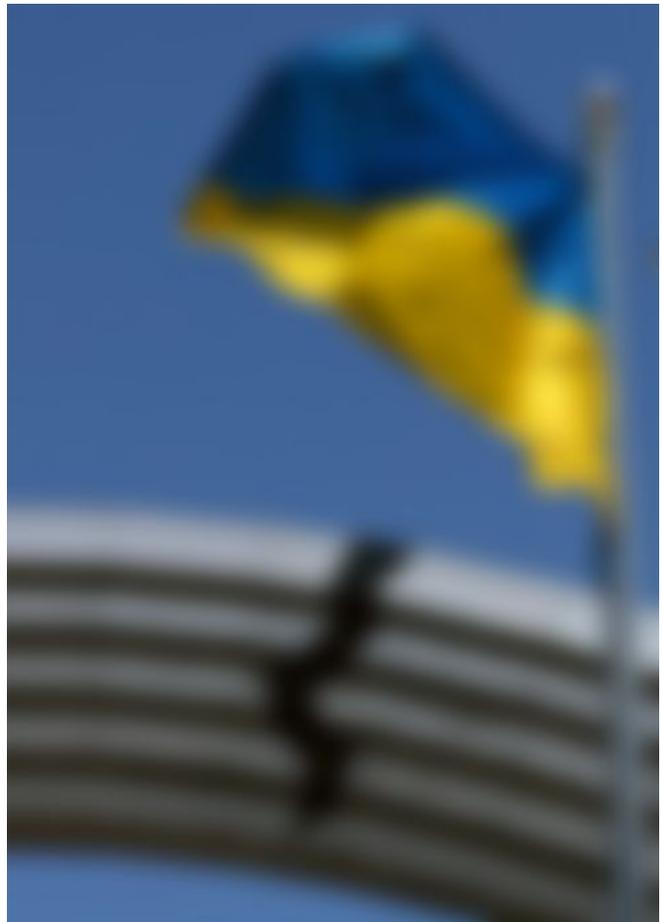


**Thema: Ukraine –
Geschichte und Kultur**





1



2

Editorial



Als am 24. Februar 2022 Russland die Ukraine überfiel, waren auch wir im Landesarchiv fassungslos über diesen Krieg in Europa. Und es wurde klar, dass wir nicht viel über die Ukraine – immerhin der flächenmäßig größte innereuropäische Staat – wissen. Aber als Archivarinnen und Archivare haben wir die Möglichkeit, in den Quellen zu recherchieren. Schnell war der Entschluss gefasst, uns für diese *Archivnachrichten* mit der Geschichte und Kultur der Ukraine auseinanderzusetzen. In Zeiten, in denen Putin mit seinem Angriffskrieg der Ukraine das Existenzrecht abspricht und durch Propaganda die Öffentlichkeit glauben machen will, dass die Ukraine schon immer zu Russland gehörte, ist es geboten, sich sachlich und fachlich mit der wechselhaften Geschichte der Ukraine auseinanderzusetzen.

Bei den Recherchen zu diesem Heft wurden wir im Archivgut des Landesarchivs fündig. Zahlreiche Dokumente und vor allem beeindruckende Fotonachlässe geben Einblick in die politische und kulturelle Entwicklung der Ukraine: Grenzverschiebungen und politische Zugehörigkeiten, religiöses Leben sowie wirtschaftliche und soziale Aspekte, aber auch Kriege und Verbrechen werden in diesem Heft von den Autorinnen und Autoren aufgegriffen.

Die wechselhafte Geschichte der Ukraine, die unter anderem von immer neuen politischen Zugehörigkeiten geprägt war, wird in manchen Dokumenten direkt greifbar. Beispielsweise in nebenstehender Fotografie eines baden-württembergischen Landtagsabgeordneten, der 1991 – noch gerade zu Zeiten der Sowjetunion – Kiew bereiste und dort den *Bogen der Völkerfreundschaft* im Bild festhielt. Das Denkmal wurde als Teil eines größeren Denkmalkomplexes 1978–1982 zum Gedenken an die Freundschaft zwischen dem ukrainischen und russischen Volk errichtet. In der Folge der Krimannexion wurde von Menschenrechtsaktivisten 2018 ein Riss auf den Bogen aufgeklebt – sichtbares Zeichen für den Bruch in der engen Verbindung zwischen der Ukraine und Russland. Nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine 2022 schlug Vitali Klitschko, der Bürger-

meisters Kiews, die Umbenennung des Bogens vor. Heute heißt das Denkmal *Freiheitsbogen des ukrainischen Volkes*. Das Foto aus dem Landesarchiv von 1991 zeigt also schon nicht mehr den aktuellen Zustand, der Bedeutungswandel des Denkmals spiegelt die historische Entwicklung wider.

Die wechselhafte Geschichte der Ukraine spiegelt sich aber auch in den unterschiedlichen Schreibweisen der geografischen Namen. Für viele Orte und Flüsse gibt es eine deutsche, polnische, rumänische, jiddische, ukrainische und/oder russische Schreibweise der Namen. Dies hat uns vor Herausforderungen im Heft gestellt: Wählt man historische Namen und pflegt damit veraltete Geschichtsbilder oder wählt man moderne Namen, die im historischen Kontext irreführend sind? Letztlich haben wir uns für einen Mittelweg entschieden. In aller Regel werden die modernen ukrainischen Namen (bzw. deren deutsche Entsprechungen) verwendet, im historischen Kontext können aber auch ältere Namen verwendet werden, in Klammern werden dann die modernen Ortsnamen angegeben.

Neben dem Themenschwerpunkt finden Sie in den *Archivnachrichten* wie gewohnt Berichte über aktuelle Projekte, neu erschlossene und digitalisierte Bestände, neu übernommenes oder gesichertes Archivgut und Hinweise auf die aktuellen Ausstellungen im Landesarchiv. Als Quellen für den Unterricht werden Dokumente zur Nuklearkatastrophe von Tschernobyl vorgestellt.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre der *Archivnachrichten* Erkenntnisse und Einblicke in die ukrainische Geschichte und Kultur und möchte dies mit der Hoffnung auf Frieden für die Ukraine und in Europa verbinden.

Ihre

V. Schweizer

* Dr. Verena Schweizer
Redaktion der Archivnachrichten

1 »Bogen der Völkerfreundschaft« in Kiew, errichtet 1978-1982, Kiew 1991.

Aufnahme:
Karl Theodor Uhrig

Vorlage: LABW, StAF T 1 (Zugang 1990/0029), Nr. 10

2 »Freiheitsbogen des ukrainischen Volkes«, Kiew 2022.

Aufnahme: picture alliance / ASSOCIATED PRESS / Kunihiko Miura

Inhalt

* Thema: Ukraine - Geschichte und Kultur

- 8 Die Geschichte einer europäischen Nation**
Die Ukraine als Wiege ostslawischer Staatlichkeit, Bloodland und Kornkammer
– Klaus Gestwa
- 16 »Diese wollen ein freyes Volck, und weder Pohlen noch Moscau unterworfen seyn«**
Die Kosakische Geschichte der Ukraine
– Ingrid Schierle
- 17 Krieg in der Ukraine – Kommunikationskrieg im Lïmpurger Land**
Politisches Liedgut über die Schlacht von Poltawa 1709
– Carl-Jochen Müller
- 18 Ein letztes Aufbäumen**
Im Juni 1711 endete in der heutigen Westukraine der große Kuruzenaufstand
– Franz-Josef Ziwes
- 20 Grenzlage – oder Tor zu Europa?**
Die Ukraine und das Schwarzmeergebiet auf Karten der Frühneuzeit
– Wolfgang Zimmermann
- 24 »Wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht«**
Die Taurische Reise der Zarin Katharina II. auf die Krim im Jahre 1787
– Rainer Brüning
- 26 Als Hetman und Kaiser sich die Hände reichten**
Deutsche Propagandafotos des Ersten Weltkriegs aus der Ukraine
– Sara Diedrich
- 28 Vom Glückskind des Ersten Weltkriegs zum Erzfeind des Nachbarn**
Die ukrainische Volksrepublik zwischen Ost und West
– Mykola Kuschnir
- 30 Deutsch-ukrainische Biografien im Bild**
Was uns die Passakten der Stadt-direktion Stuttgart erzählen!
– Peter Müller
- 32 Fern der Heimat**
Galizien im Blick württembergischer Soldaten
– Albrecht Ernst
- 34 Deutschland als Anwalt für eine unabhängige Ukraine?**
Eine Spurensuche in württembergischen Ministerialbeständen
– Johannes Renz
- 36 »Lebensnerv Russlands« oder eigenständige »Volkspersönlichkeit«?**
Die Wahrnehmung der ersten Ukrainischen Volksrepublik in der Weimarer Republik anhand von Quellen aus dem Hauptstaatsarchiv
– Felix Teuchert
- 37 Der »Galizienkomplex«**
Dokumente zum düstersten Kapitel deutsch-ukrainischer Geschichte im Staatsarchiv Ludwigsburg
– Peter Müller
- 38 Die Ukraine im Zweiten Weltkrieg**
Impressionen aus der Fotosammlung Willy Pragher
– Anja Schellinger
- 42 Informationsreise in Umbruchszeiten**
Baden-Württembergische Landtagsabgeordnete besuchen 1991 die Ukraine
– Annette Riek

* Archiv aktuell

- 46 **Wieviel kostete der Westfälische Frieden?**
Ein neues Themenmodul in LEO-BW zum Dreißigjährigen Krieg im deutschen Südwesten
– Regina Fürsich, Andreas Neuburger
- 47 **Kulturszene gehackt**
Das Landesarchiv bei Coding da Vinci Baden-Württemberg 2022
– Patrick Leiske
- 48 **»Ich bitte Sie, dieses Schreiben nicht achtlos zu den Akten zu legen.«**
Das Staatsarchiv Ludwigsburg bringt Akten zur Entschädigung von NS-Opfern zum Sprechen
– Elena Heim, Nastasja Pilz
- 49 **Retrokonversion von Findmitteln**
Eine Bilanz zu 13 Jahren Drittmittelförderung
– Andreas Neuburger

* Quellen griffbereit

- 50 **Spuren jüdischen Lebens**
Inventar hebräischer Einbandfragmente im Staatsarchiv Wertheim
– Monika Schaupp

51 **Fotos auf Glas – ein Feuerwerk an Themen und Blickwinkeln**

Fotoarchiv Wehnert online
– Anna Berger

52 **Die Bahn vor dem Umbruch**

Fotosammlung Harald Knauer zum Eisenbahnwesen in Württemberg online
– Andreas Weber

53 **Kunstsammler und Mäzen**

Der Nachlass von Hugo Borst im Hauptstaatsarchiv Stuttgart
– Albrecht Ernst, Anja Stefanidis

* Kulturgut gesichert

54 **Großartige Schenkung für das Hauptstaatsarchiv**

Eine unbekannte Briefsammlung der Franziska Gräfin von Hohenheim und Herzogin von Württemberg
– Thomas Fritz, Peter Rückert

55 **Wellnesstherme für Papier**

Eine neue programmgesteuerte Tauchbeckenanlage für die Nassbehandlung von Schriftgut
– Andreas Kieffer

56 **Verbrechen sicher verwahrt**

Im Staatsarchiv Ludwigsburg wurden 25.000 Akten des Großbestandes StAL EL 317 VII verpackt
– Vincent Lenk, Andreas Weber

57 **Diebstahlschutz und mehr**

RFID-Technologie im Grundbuch-zentralarchiv Kornwestheim
– Ulrike Kühnle

* Archive geöffnet

58 **Johannes Reuchlin unterwegs im Dienst Württembergs**

Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart
– Erwin Frauenknecht

* Junges Archiv

59 **»Holocaust durch Kugeln«**

Massenerschießungen von Jüdinnen und Juden in Osteuropa
– Moritz Rehm

* Geschichte Original

60 **»Strahlendes Zollernland«**

Das Reaktorunglück von Tschernobyl 1986 im Spiegel der Lokalpresse
– Ines Mayer





»Wir können heute umso klarer begründen, warum wir Partei ergreifen für die Ukraine, je mehr wir wissen über die eigenständige Geschichte und Kultur des Landes, je mehr wir wissen über die erste Staatswerdung der Ukraine im und nach dem 1. Weltkrieg.

Unsere eigene historische Verantwortung – in Deutschland und als Teil des Friedensprojekts Europa – wird uns umso bewusster, je mehr wir wissen über den Holodomor, mit dem die sowjetische Führung jeden ukrainischen Widerstand zerstören wollte, je mehr wir wissen über die Verwüstungen des 2. Weltkrieges, die vor allem die Ukraine und Belarus betroffen haben.

Je mehr wir Erinnerung lösen aus nationalen Schubladen und einbetten in eine gemeinsame Erzählung Europas, umso geeinter sind wir in der Abwehr des russischen Angriffs. Denn dieser Krieg ist zugleich ein Angriff auf die europäischen Prinzipien der Freiheit, der Demokratie und der Menschenrechte.«

Zitat:

Muhterem Aras MdL,
Präsidentin des Landtags von
Baden-Württemberg bei der
Eröffnung der Ausstellung »Der
Tod im Winterberg-Tunnel. Eine
Tragödie im Ersten Weltkrieg«
im Generallandearchiv Karlsruhe
am 18. Mai 2022

Cover:

Galizien – Schmelztiegel der
Religionen: Jüdische Grabsteine
vor griechisch-katholischer
Kirche, um 1916.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/356
Nr. 153

Markt in Odessa, 1991.

Aufnahme: Karl Theodor Uhrig

Vorlage: LABW, StAF T1
(Zugang 1990–0029) Nr. 0011

Odessa: Theater, frontal,
4. Juni 1943.

Aufnahme: Willy Pragher

Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 036014

Diese Seite:

Bolshoi Fontan, Ukraine:
Arbeiterinnen im Park, Palais,
Sitz des Gouverneurs, 3. Juni 1943.

Aufnahme: Willy Pragher

Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 035963

Die Geschichte einer europäischen Nation

Die Ukraine als Wiege ostslawischer Staatlichkeit, Bloodland und Kornkammer

* Literaturhinweise

Andreas Kappeler: Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2017.

Kerstin Jobst: Geschichte der Ukraine. Stuttgart 2022.

Serhii Plokyh: Das Tor Europas. Die Geschichte der Ukraine. Hamburg 2022

1 Mit dieser prächtigen, farbig gestalteten und in russischer Sprache verfassten Originalurkunde bestätigte der Zar Peter der Große 1708 die Ernennung von Ioasaf Krokov's'kyj zum Metropoliten von Kiew im Jahr 1708. Die während des Zweiten Weltkriegs aus Kiew entwendete Urkunde befand sich seit 1958 im Besitz des Instituts für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen. Nach den Provenienzstudien eines deutsch-ukrainischen Forschungsteams wurde sie 2019 an die Ukrainische Nationalbibliothek in Kiew zurückgegeben.

Vorlage: Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Universität Tübingen

In Deutschland hat die Ukraine mit ihrer Brücken- und Randlage im östlichen Europa lange Zeit nur als *Vorgarten* Russlands gegolten. Erst seitdem dort die Menschen mit enormem zivilem und militärischem Widerstandswillen der russischen Invasionsarmee aufopferungsvoll entgegentreten, haben viele begonnen, die Ukraine als eine *echte* europäische Nation und damit als eigenständigen historischen Akteur zu verstehen.

In einem Ende Juli 2021 veröffentlichten historisch-politischen Traktat hatte Wladimir Putin (*1952) der Ukraine noch einmal das historische Existenzrecht abgesprochen und stattdessen betont, dass Russen, Ukrainer und Belarussen Teil einer *großen russischen Nation, eines dreieinigen Volkes* seien. Das erklärt, warum Russland seinen Nachbarstaat wie eine abtrünnige Region behandelt, die es mit aller Macht wieder in sein Imperium zurückzwingen will.

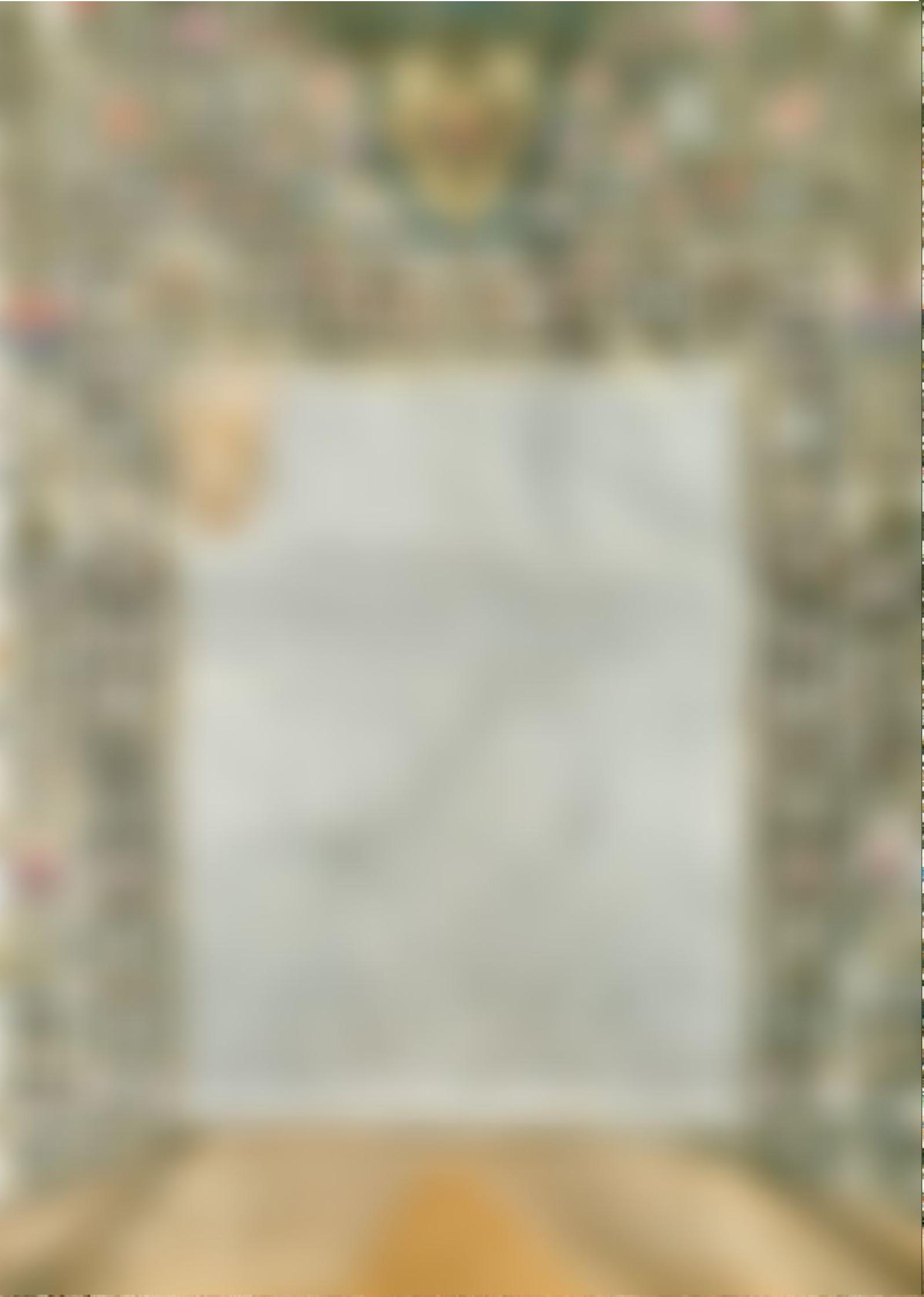
Die ukrainisch-russische Beziehungsgeschichte ist durch vielfältige Prozesse der Verflechtung und auch der Entflechtung geprägt. Die Wiege der gemeinsamen ostslawischen Staatlichkeit, Kultur und Religion ist das sich im 10. Jahrhundert bildende mittelalterliche Reichsgebilde der Kiewer Rus. Unter dem Druck der Mongolen und weiterer Steppenvölker sowie infolge interner Machtkämpfe zerfiel dieses ostslawische Großreich zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Als geteiltes historisches Erbe gilt die Kiewer Rus heute sowohl in Russland als

auch in der Ukraine und in Belarus als wichtiger Bezugspunkt des kulturellen Gedächtnisses.

In der Frühen Neuzeit war die aus unterschiedlichen historischen Regionen bestehende Ukraine als flaches, nach vielen Seiten offenes Land zwischen den Imperien im östlichen Europa aufgeteilt. Große Gebiete gehörten zunächst zum Polnisch-Litauischen Reich, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte. Die Küsten des Schwarzen Meeres hatte damals das Osmanische Reich unter seiner Kontrolle.

Nach dem vom Kosakenführer Bohdan Chmelnyzkyj (1595–1657) organisierten Aufstand, der mit jüdenfeindlichen Gewaltexzessen einherging, kam es 1654 zur territorialen Angliederung des östlich des Dnepr gelegenen ukrainischen Kosakengebiets an das Moskauer Zartum. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde dann die polnisch-litauische *Rzeczpospolita* zwischen dem Russischen Kaiserreich, der Habsburgermonarchie und Preußen aufgeteilt. Zur gleichen Zeit dehnte die aus Deutschland stammende Zarin Katharina die Große (1729–1796) das russische Staatsgebiet bis an das Schwarze Meer nach Odessa und auf die Halbinsel Krim aus.

Auf dem Territorium der heutigen Ukraine lebten seit jeher unterschiedliche Völker, neben Russen und Polen vor allem auch die seit dem 18. Jahrhundert zugewanderten deutschen Familien. Die ukrainischen Regionen waren zugleich ostjüdisches Siedlungsgebiet. In Großstädten wie Kiew, Odessa, Lemberg (Lwiw) und



Геройскій подвигъ Донского казака Козьмы Крючкова.



Позволено полковником Златоско 1914 г.

Вильна, 1 августа. Командующий армией телеграфно поздравил наказного атамана войска донского съ награждением первымъ георгиевскимъ крестомъ въ армию казака хутора Нижний Калмыкъ, гордости Усть-Хоперской станицы, Козьмы Крючкова, который одинъ убилъ 11 нѣмцевъ, получивъ 16 ранъ пикой въ себя и 11 въ лошадь. Крючковъ поправляется въ Хромо-Лятография Авт. Общ. Н. Т. Норманъ-Носницкаго.

СОБСТВЕННОСТЬ ИЗДАНИЯ И. Т. ГУБАНОВА, ВЪ НІЕВѢ.



4

- 2 Reitergefecht deutscher Dragoner mit russischen Donkosaken. Chromolithografie, H. T. Kortschak-Nowitzlawo, Kiew, Lithograf, I. T. Gubanow, Kiew, 1914.

Vorlage: LABW, HStAS M 703 R1820N1

- 3 »Holodomor«: Fußgänger und verhungernde Bauern auf einer Straße in Charkiw, 1933.

Aufnahme: picture alliance / dpa / Tass Sindeyev/Vladimir

- 4 Stadtansicht Lemberg, um 1910.

Vorlage: picture alliance / brandstaetter images/ Austrian Archives / Austrian Archives

Czernowitz (Tscherniwzi) sowie in den als *Shtetl* bezeichneten Kleinstädten bildete sich ein einzigartiges ostjüdisches Kulturleben heraus. Dieses wurde nach 1941 im Holocaust weitgehend vernichtet. Dennoch stellt heute das Jüdische weiter einen wichtigen Teil der Geschichte und Kultur der Ukraine dar.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstand eine eigenständige ukrainische Nationalkultur. Literaten wie Taras Schewtschenko (1814–1861), Historiker wie Nikolai Kostomarow (1817–1885) und Mychajlo Hruschewskyj (1866–1934) und Komponisten wie Mykola Lyssenko (1842–1913) verliehen der Ukraine auf der Weltkarte der Kultur Sichtbarkeit. Damit gewann auch die ukrainische Sprache an Bedeutung, die sich merklich vom Russischen unterscheidet. Mit dem Anbruch der Moderne blühten die ehrwürdigen Städte auf. Kiew machte als *Jerusalem des Ostens*, Lemberg als *Kleines Wien* und Odessa als *Babylon am Schwarzen Meer* von sich reden. Mit seiner Universität, Messe und Schwerindustrie sowie als Verkehrsknotenpunkt entwickelte sich Charkiw zu einer osteuropäischen Metropole. Sie wurde zwischen 1918 und 1934 vorübergehend sogar zur Hauptstadt der Sowjetukraine, die – bezogen auf Bevölkerungszahl und Wirtschaftskraft – nach der Russischen Sozialistischen Föderation (RSFSR) die bedeutendste Sowjetrepublik des von Lenin (1870–1924) gegründeten Roten Imperiums – der Sowjetunion – darstellte.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts erlebte die Ukraine als zentraler Teil der osteuropäischen *Bloodlands* (Timothy Snyder) entsetzliche Tragödien, die sich fest in die ukrainische Erinnerung eingeschrieben haben. Im Ersten Weltkrieg durchzog die Ostfront weite Teile der Ukraine. Der durch die Unterstützung Deutschlands ermöglichte Versuch einer ukrainischen Staatsbildung schlug 1918 fehl. Im Anschluss kam es zum brutalen, auch auf ukrainischem Gebiet ausgetragenen Russischen Bürgerkrieg, der mit dem Sieg der Roten Armee und einer schrecklichen Hungersnot 1921/22 endete. Zehn Jahre später setzte der sowjetische Diktator Stalin (1878–1953) den Hunger gezielt als Waffe ein, um durch die Zwangskollektivierung die traditionell verfasste Nomaden- und Bauernwirtschaft nach seinen Vorstellungen neu zu gestalten. Bei diesem als *Holodomor* bezeichneten Massenmord starben allein in der Ukraine 3,5 Millionen Menschen einen qualvollen Tod.

Nach dem teuflischen Hitler-Stalin-Pakt im August 1939 verschob die Sowjetunion mit militärischer Gewalt ihre Grenzen weiter nach Westen. Gebiete wie Galizien, die zuvor Teil der Habsburgermonarchie und nach 1917/18 Polens gewesen waren, fielen nun an die Sowjetukraine. Den Triumph im Zweiten Weltkrieg bezahlte die Sowjetunion mit dem Tod von bis zu 27 Millionen Menschen. Jedes vierte Kriegsoffer hatte zuvor auf dem Gebiet der Ukraine gelebt. Allein 1,8 Millionen ukrainische Jüdinnen und Juden

fielen dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer. Auch 2 Millionen Rotarmistinnen und Rotarmisten aus der Ukraine verloren ihr Leben. Weitere 1,3 Millionen ukrainische Armeeangehörige gerieten in deutschen Gewahrsam. Mehr als die Hälfte überlebte ihre Kriegsgefangenschaft nicht. Von den 2,75 Millionen ins Deutsche Reich verschleppten Zwangsarbeitskräften, überwiegend Frauen und Mädchen, stammten die meisten aus der Ukraine.

Auf ukrainischem Gebiet gab es zahlreiche blutdurchtränkte Massenexekutionsorte. Hier wurden bei der *Shoah durch Kugeln* mitunter zehntausende Menschen umgebracht. Der bekannteste dieser Mordschauplätze ist Babyn Jar – eine Schlucht in Kiew, in der am 29. und 30. September 1941 deutsche Einsatzgruppen innerhalb von 48 Stunden mehr als 33.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordeten.

In der Westukraine hatte sich mit der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) nach 1929 eine faschistische Bewegung gebildet. Ihr

radikaler Teil rief im Juni 1941 in Lwiw (Lemberg) einen ukrainischen Staat aus. Doch die deutschen Kräfte machten dieser Aktion nach wenigen Tagen ein Ende und verhafteten deren Anführer Stepan Bandera (1909–1959).

Aus der OUN ging die Ukrainische Aufstandarmee (UPA) hervor, die zeitweise mit der deutschen Besatzungsmacht kämpfte, dann aber auch gegen sie. Im Jahr 1943 ermordeten UPA-Einheiten im Rahmen *ethnischer Säuberungen* mindestens 50.000 Polinnen und Polen. Als die Rote Armee auf ukrainisches Gebiet vorrückte, führte die UPA einen bis in die frühen 1950er Jahre andauernden Guerilla-Krieg gegen sie.

Beim Wiederaufbau der verwüsteten Ukraine kam es zu vielen Migrationsprozessen. Die Krimtataren hatte Stalin 1944 aus ihrer Heimat nach Zentralasien deportieren lassen. Auf die Halbinsel Krim zogen dafür viele russische Familien. Im Jahr 1954 schlug Nikita Chruschtschow (1894–1971), der nach Stalins Tod im Kreml das Sagen übernommen hatte, im





6



7

- 5 Czernowitz Cernauti:
Zerstörte und ausgebrannte
Häuser im Geschäftsviertel,
24. Juli 1941.

Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 031845c

- 6 Die Lage der Ukraine in
Europa.

Vorlage: TUBS, CC BY-SA
3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31830696>

- 7 Karte der Ukraine, 2022.

Vorlage: Lencer, CC BY-SA
3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=115649203>

Rahmen eines Gebietstausches die Krim der Sowjetukraine zu. Dafür sprach, dass durch den massiven Infrastrukturausbau die Anbindung der Halbinsel an das ukrainische Festland zunehmend enger wurde.

Als in der späten Sowjetzeit der Sozialismus als ideologische Klammer des Roten Imperiums zu verblassen begann, gewann der nationale Gedanke zunehmend an Bedeutung. Die damit verbundene gesellschaftliche Mobilisierung erhielt mächtigen Aufschwung, nachdem am 26. April 1986 ein Reaktor des Atomkraftwerks Tschernobyl explodiert war. Die neuen Freiheiten der von Michail Gorbatschow (*1931) verkündeten Politik der Perestrojka und Glasnost erlaubte es den Menschen in der Ukraine, auf den Austritt ihrer Heimat aus der Sowjetunion zu drängen. Beim ukrainischen Unabhängigkeitsreferendum am 1. Dezember 1991 sprachen sich 92 Prozent der Wählerinnen und Wähler für die staatliche Selbstständigkeit der Ukraine aus. Daraufhin kam es wenige Tage später zur endgültigen Auflösung des sowjetischen Imperiums.

Das mit überwältigender Mehrheit als Resultat eines nationalen Selbstbestimmungsaktes gegründete ukrainische Staatswesen tat sich schwer mit der Entwicklung einer funktionierenden Demokratie und Marktwirtschaft. Im Unterschied zu den anderen postsowjetischen Staaten entstand in der Ukraine allerdings eine starke Zivilgesellschaft, die 2004/05 die

Orangene Revolution mitorganisierte. Die gefälschten Ergebnisse der Präsidentschaftswahl wurden für nichtig erklärt. Bei der erneuten Wahl gewann der prowestliche und national gesinnte Kandidat Wiktor Juschtschenko (*1954). Er überwarf sich jedoch bald mit seiner Mitstreiterin Julia Tymoschenko (*1960). Zudem löste er mit seiner an der Stärkung des Ukrainischen ausgerichteten Sprach-, Kultur- und Geschichtspolitik heftige Kritik aus. Daher konnte seine mit vielen Hoffnungen verbundene Präsidentschaft nur wenige politische Erfolge vorweisen.

Daraufhin übernahm im Februar 2010 Wiktor Janukowytsch (*1950), der schon lange als Favorit Moskaus galt, das Präsidentschaftsamt. Mit seinem autoritären Herrschaftsstil trug er zur Spaltung der Ukraine bei. Mit der Europäischen Union handelte er zwar ein Assoziierungsabkommen aus, das für die Ukraine mittelfristig eine Beitrittsperspektive eröffnet hätte. Schließlich drängte Putin ihn aber dazu, im November 2013 die Unterzeichnung des schon aufgesetzten Vertragswerks auszusetzen.

Der Schock war allerorten groß. In der Ukraine gab es eine Mehrheit für den EU-Beitritt. Empörte Studierende, die sich um ihre Zukunft gebracht sahen, initiierten in Kiew einen *Aufstand der Würde*. Der Protest weitete sich bald zur größten demokratischen Massenbewegung im Europa des 21. Jahrhunderts aus. Sie fand ihren symbolträchtigen Ort auf dem zentralen

- 8 Referendum in der Ukraine über Unabhängigkeit in Anteilen in Prozent, 1991.

Vorlage: Lantus, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33102602php?curid=109231361>

- 9 Unabhängigkeitserklärung der Ukraine, 1991.

Vorlage: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=109231361>

Majdan-Platz in Kiew.

Mit dem 18. Februar 2014 eskalierte dort die Situation. Scharfschützen erschossen mehr als 100 Demonstrierende. Das löste Wut und Empörung aus. Janukowysch verlor die Unterstützung seiner Partei und des staatlichen Sicherheitsapparats. Überstürzt floh er nach Russland. Putin tobte angesichts des Scheiterns seiner Ukraine-Politik. Im Rahmen einer hybriden Kriegsführung setzte er auf Gewalt und Aggression, um den ukrainischen Nachbarstaat zu destabilisieren.

Im März 2014 kam es zur geheimdienstlich sorgsam vorbereiteten russischen Annexion der Halbinsel Krim. Einen Monat später organisierten russische Spezialkräfte in der ostukrainischen Montanregion Donbass einen Bürgerkrieg, der von russischer Seite mit Waffen und Kämpfern immer wieder angefacht wurde.

Diese Zerreißprobe bewirkte, dass die Ukraine durch einen bemerkenswerten Prozess der Identitätsfindung über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg als Land mehr zu sich selbst fand. Die zunehmend selbstbewusste demokratische Ukraine, deren Wirtschaft sich verstärkt neue Zukunftsmärkte erschloss, ließ das politisch sowie ökonomisch unzeitgemäße Russland mit seiner fossilen Diktatur im wahrsten Sinne des Wortes alt aussehen.

Als Putin Ende Juli 2021 mit seinem langen Geschichtstraktat zur vermeintlichen *historischen Einheit von Russen und Ukrainern* wieder in den politischen Angriffsmodus schaltete und die Ukraine sogar als ein vom Westen geschaffenes *Anti-Russland* diffamierte, zeigten sich die Ost-

europa-Fachleute zunehmend alarmiert. Die Bedrohungslage verschärfte sich merklich, als der Kreml im Dezember 2021 die Ukraine mit einem massiven Truppenaufmarsch in Geiselnahme, um die NATO sowie die USA mit einem völlig inakzeptablen Forderungskatalog zu erpressen. Die NATO und die USA wiesen Ende Januar 2022 die von Russland vorgelegten Vertragsdiktate zurück, boten allerdings Verhandlungen an, um die hochexplosive Lage wieder zu entspannen. Im Februar führte Putin diesen politischen Dialog ad absurdum, als er bei seinen wiederholten Treffen mit anderen Staatschefs auf der Weltbühne diplomatisches Theater spielte, um dann schließlich am 24. Februar 2022 den russischen Angriffskrieg anzuordnen.

Eine derartige Wucht militärischer Zerstörungsgewalt, getragen von einer imperialen Expansionspolitik und einem unbedingten Vernichtungswillen, hat es seit dem Zweiten Weltkrieg in Europa nicht mehr gegeben. Die 42 Millionen Menschen in der Ukraine sind von diesem verbrecherischen Kriegsfuror unmittelbar betroffen. In seinem Existenzkampf erlebt das Land, das flächenmäßig 1,7-mal so groß wie Deutschland ist, vielerorts furchtbare Zerstörung und unermessliches Leid.

Die Folgen des wechselhaften Kriegsgeschehens haben die Bedeutung der Ukraine für Europa und die Welt anschaulich gemacht. Mit seiner Randlage stellt das Land einen Pufferstaat zwischen dem neoimperialen Russland und den ostmitteleuropäischen Staaten dar, die befürchten, bei einer ukrainischen Niederlage die nächsten Opfer der russischen Aggression zu werden. Immer mehr setzt sich darum die Erkenntnis durch, dass die Ukraine gerade auch die Freiheit Europas verteidigt.

Mit ihren vielen Getreidefeldern, für die das Gelb in ihrer Nationalflagge steht, ist die Ukraine längst zur *Kornkammer* afrikanischer sowie asiatischer Staaten geworden. Schon Anfang Juni 2022 lagerten 22 Millionen Tonnen Getreide in den ukrainischen Häfen. Die andernorts existenziellen Lebensmittel können wegen der russischen Seeblockade über das Schwarze Meer, das der ukrainischen Flagge ihre obere blaue Hälfte gibt, nicht ausgeführt werden.

Aktuell kann niemand valide voraussagen, wie der Krieg in der Ukraine enden wird. Gewiss ist aber, dass die Ukraine nicht allein als Siegerin des *Eurovision Song Contest 2022* Geschichte schreiben wird, sondern auch als wehrhafte Demokratie, die sich dem imperialen Machtbegehren des Kremls entschlossen entgegenstellt und dabei hoffentlich nicht vom Westen im Stich gelassen wird.

* **Klaus Gestwa**, Professor für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen



А К Т
ПРОГОЛОШЕННЯ НЕЗАЛЕЖНОСТІ УКРАЇНИ

Виходячи із смертельної небезпеки, яка нависла була над Україною в зв'язку з державним переворотом в СРСР 19 серпня 1991 року,

- продовжуючи тисячолітню традицію державотворення в Україні,

- виходячи з права на самовизначення, передбаченого Статутом ООН та іншими міжнародно-правовими документами,

- здійснюючи Декларацію про державний суверенітет України, Верховна Рада Української Радянської Соціалістичної Республіки урочисто

П Р О Г О Л О Ш У Є

Н Е З А Л Е Ж Н І С Т Ь У К Р А Ї Н И та створення самостійної української держави - У К Р А Ї Н И.

Територія України є неподільною і недоторканою.

Віднині на території України мають чинність виключно Конституція і закони України.

Цей акт набирає чинності з моменту його схвалення.


ВЕРХОВНА РАДА УКРАЇНИ

24 серпня 1991 року

Лонин
24.08.91

»Diese wollen ein freyes Volck, und weder Pohlen noch Moscau unterworfen seyn« Die Kosakische Geschichte der Ukraine

1 [Johann Wendel Bardili]: Des Weyland Durchl. Printzens Maximilian Emanuels Hertzogs in Württemberg [et]c. Obristen über ein Schwedisch Dragoner-Regiment Reisen und Campagnen durch Teutschland in Polen, Lithauen, roth und weiß Reußland, Volhynien, Severien und Ukrainie. Worinnen nebst denen Vielen Seltenen Zufällen des Durchl. Printzens, Die Staaten, Sitten, Gewohnheiten und Religionen dieser Völcker, wie auch die Fruchtbarkeit und Beschaffenheits dieser Länder kürztlich beschrieben werden. Stuttgart 1730.

Vorlage: Universitätsbibliothek Tübingen L III 5, urn:nbn:de:bsz:21-dt-71074

Ukraine solle so viel heissen, als eine Grentze, und das darum, weil es die Grentze und Scheidung zwischen Pohlen und der Tartarey machet. [...] Die Einwohner werden insgesamt Cossacken genennet. Diese wollen ein freyes Volck, und weder Pohlen noch Moscau unterworfen seyn, streiten daher immer vor ihre Privilegien und Rechten. So charakterisierte Johann Wendel Bardili die Ukraine und ihre Bevölkerung in seinem erstmals 1730 erschienenen Bericht *Des Weyland Durchl. Printzens Maximilian Emanuels Hertzogs*

1

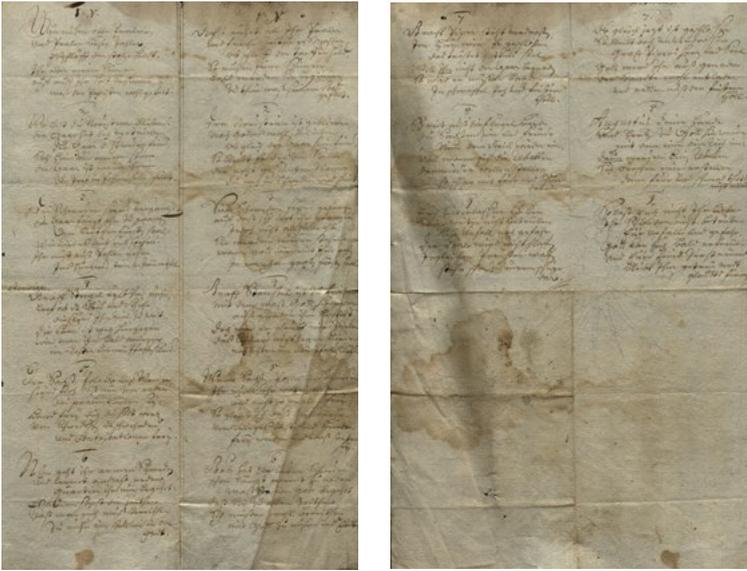


in Württemberg [et] c. Obristen über ein Schwedisch Dragoner-Regiment Reisen und Campagnen durch Teutschland in Polen, Lithauen, roth und weiß Reußland, Volhynien, Severien und Ukrainie. Bardili begleitete den Prinzen als Reiseprediger im Großen Nordischen Krieg und beschrieb ausführlich den Kriegsverlauf und den missglückten Versuch des ukrainischen Kosakenhetmans Iwan Mazepa, ein vom Russländischen Reich unabhängiges Hetmanat zu errichten.

Kosaken, Gemeinschaften von Bauernkriegern an den Flüssen und Steppengrenzen, hatten im 17. Jahrhundert auf dem Gebiet der heutigen Ukraine einen militärischen Personenverband aufgebaut, das Hetmanat oder Saporoger Heer. Organisiert nach egalitären Ordnungsprinzipien, kämpfte dieses Saporoger Heer um den Erhalt der Kosakenfreiheiten. Unter Führung des Hetmans Bohdan Chmelnitzki kam es 1648 zum Aufstand gegen die polnisch-litauische Herrschaft, wenige Jahre später stellten sich die Kosaken unter das Protektorat des Moskauer Zaren. 1667 wurde das Hetmanat zwischen Polen-Litauen und dem Moskauer Reich geteilt, der Dnepr wurde die Grenze. Polen-Litauen verzichtete auf das am rechten Ufer gelegene Kiew und die Gebiete der linksufrigen Ukraine, die unter Moskauer Oberhoheit kamen.

Im Großen Nordischen Krieg gelang es Hetman Iwan Mazepa, die beiden Teile wieder zu vereinen. Er wechselte die Fronten und koalierte mit Karl XII. von Schweden, um die Unabhängigkeit des Hetmanats zu erreichen. In der Schlacht von Poltawa 1709 erlitten die schwedischen und kosakischen Heere jedoch eine Niederlage, Iwan Mazepa musste ins Osmanische Reich fliehen. Peter I. ließ seine Residenz in Baturyn zerstören. Kosakische Traditionen mussten dem absolutistischen Staatsausbau weichen. 1764 schaffte Katharina II. das Hetmanat ab. Zehn Jahre später wurde auch der alte Sitz der Saporoger Kosaken am unteren Dnepr zerstört. Deren Gebiet im Süden der Ukraine wurde als *Neurussland* in die Gouvernementsverwaltung des Russländischen Imperiums überführt, die Kosaken in das reguläre Heer eingegliedert.

Die kosakische Geschichte nimmt heute einen wichtigen Platz in der Erinnerungskultur der Ukraine ein. Der Text der Nationalhymne, verfasst 1863, beschwört kosakische Brüderlichkeit: *Seele und Leib werden wir für unsere Freiheit opfern, und wir werden zeigen, Brüder, dass wir zum Kosakengeschlecht gehören.* Baturyn, die 1708 zerstörte Residenz des Hetmans in der Region Tschernihiw, wurde nach umfangreichen archäologischen Ausgrabungen wiederaufgebaut. ✱ Ingrid Schierle



1

Krieg in der Ukraine – Kommunikationskrieg im Limpurger Land Politisches Liedgut über die Schlacht von Poltawa 1709

1 Die Folgen der Schlacht von Poltawa, in Liedform gebracht.

Vorlage: LABW, StAL B 114 Bü 9067

Zu den wirkungsvollsten Waffen im Krieg gehört eine zielsichere Kommunikation. Werden Botschaften heute über soziale Medien und Videoschalten transportiert, so geschah dies in der Vormoderne über Medien wie das Flugblatt oder das politische Lied, das keineswegs so *garstig* sein muss, wie es in Goethes *Faust* erscheint, schon gar nicht, wenn es seine Melodie einem vielgesungenen Ohrwurm entlehnt. Die im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrte limpurgische Überlieferung birgt auf einem handschriftlichen Blatt zwei solcher Werke (LABW, StAL B 114 Bü 9067), in Gestalt antithetischer Kontrafakturen von Paul Gerhards geistlichem Abendlied *Nun ruhen alle Wälder*, inhaltlich zurechtgeschneidert auf jene Zeitenwende im europäischen Machtgefüge, die für Putins Selbst- und Russlandbild, wie er Anfang Juni anlässlich des 350. Geburtstages Peters des Großen verlauten ließ, fundamentale Bedeutung hat: auf den im Juli 1709 bei Poltawa auf dem Territorium der heutigen Ukraine erfochtenen Sieg Peters (des *Czaaren*) über den

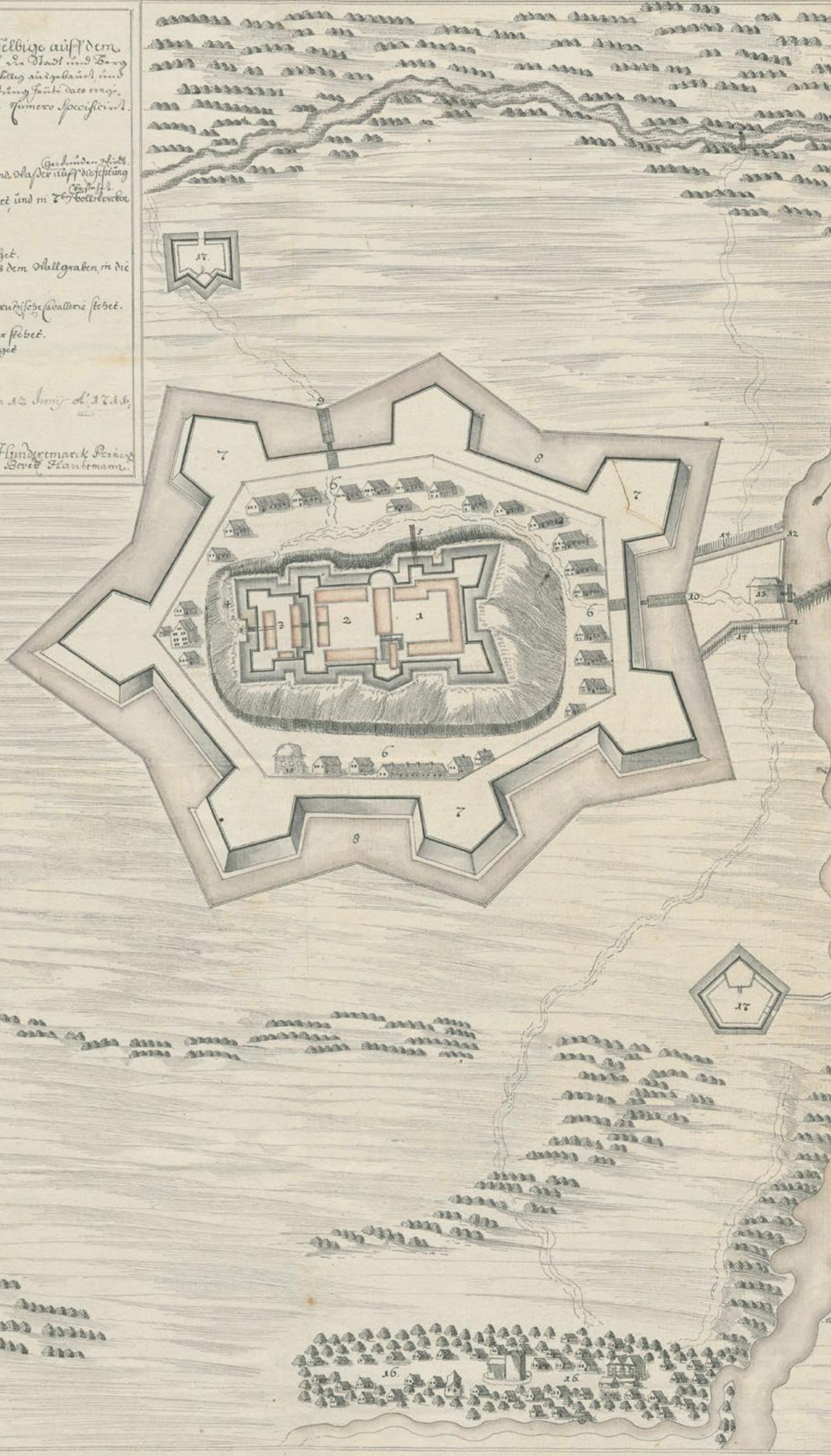
Schwedenkönig Karl XII. (den *Nordstern*). *Nun ruhen alle Prahler*, nämlich die Parteigänger des bisher siegverwöhnten Schweden, setzt das eine Gedicht ein, denn: *Wo bist du, Nordstern, geblieben? Der Czaar hat dich vertrieben, der Czaar, der Schweden Feind. Seh' hier: eine andere Sonne, der Czaar, ist meine Wonne*. Nichts überzeugt so sehr wie Erfolg, und die Folgen des Geschehens sind weithin zu spüren: *Die Schweden sind vergangen, der Czaar fängt an zu prangen am teutschen Fürstensaal*. Die Antwort eines proschwedischen Zeitgenossen, auf demselben Blatt überliefert, kehrt den Spieß um. *Ach, ruhet all Ihr Prahler und freche Zeitungsmaler!* heißt es hier, die mediale Propaganda selbst thematisierend. Entscheidend sei, dass Karl lebend aus der Schlacht hervorging: *Der Nordstern ist geblieben nach Gottes Wohlbelieben. So bleibt er doch die Sonne der recht gesunden Wonne*, als unanfechtbare protestantische Heldenfigur nämlich, und von hier aus erhellen auch die Gründe für das Interesse an den Liedern und ihre Konservierung im Archiv. Seit dem Dreißigjährigen Krieg galt Schweden im deutschen Protestantismus als Schutzmacht, und Karl XII. hatte diese Position 1707 durch seinen Einsatz für die schlesischen Konfessionsverwandten in der Altranstädter Konvention noch einmal bewährt. So reagierten auch die erzprotestantisch gesinnten Funktionsträger in Gaildorf auf alles, was Karl XII. betraf, mit wärmster Sympathie. Die aus dem Gesangbuch bekannte Melodie der Lieder war im wahrsten Wortsinn Musik in ihren Ohren, und besonders die *Antwort* mit ihrer Mischung aus Trost und Trotz traf für diese Zielgruppe den rechten Ton: *So lasst euch nicht, ihr Lieben, ihr Schweden, nicht betrüben von Unfall und Gefahr! Gott kann euch bald erfreuen und eure Feind' zerstreuen. Bleibt ihm getreu und glaubt's fürwahr!* * **Carl-Jochen Müller**

Abziss. Plan
 Der Festung Munkacs. Die Belige auf dem
 Berg liegen ist und das um die Stadt und Berg
 am neuen Märkten formel, eine stetig zurückläuft und
 N. die Blagorada um die Festung führt dazu eroge
 in Thal. Mit ungeliebten Namen specificiert.

- 1 Die Obere Festung Munkacs.
- 2 Das zweite Werk.
- 3 Das dritte und erste Werk.
- 4 Der Territor gang.
- 5 Die ablaufende Schnecke, so das Holz und Wasser auf die Festung
(Gehenden Licht)
- 6 Die Stadt unten am Berg
(Stadt)
- 7 Die Neue Fortification so um die Stadt geht und in 7 Belichten
(Belichten)
- 8 Der Graben um die Werke.
- 9 Das Bergschloß.
- 10 Das Belichten.
- 11 Der Canal so aus der Acecora in Graben geht.
- 12 Der Canal so durch das Wasser wieder aus dem Wallgraben in die
 Acecora fließt.
- 13 Die Mühle.
- 14 Die Salzwand oder Palanka, so die Kavallerie fecht.
- 15 Der Fuß Acecora.
- 16 Das durchsichtige Munkacs, so das Lager fecht.
- 17 Die Quanten so zu der Blagorada angelegt.
- 18 Die Kopfmaße mit Zeyen gängen.

In Lager bei Munkacs den 22 Junij A. 1746.

De Flundermarck Peinig
 Beret Flundermarck.



Ein letztes Aufbäumen

Im Juni 1711 endete in der heutigen Westukraine der große Kuruzenaufstand

1 Plan der Festung Munkács, heute Burg Palanok in Mukatschewo, Ukraine, vom 12. Juni 1711.

Vorlage: LABW, StAS FAS PA II,10 Nr. 1

<https://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=6-2795257-1>



Im Januar 1699 konnte mit dem Frieden von Karlowitz der *Große Türkenkrieg* beendet und das Königreich Ungarn weitgehend wiederhergestellt werden. Doch nur wenige Jahre später führte die Habsburgermonarchie in den Ländern der Stephanskronen erneut Krieg. Diesmal richteten sich die militärischen Aktionen gegen die *Kuruzen*, die sich unter der Führung des Adligen Franz II. Rákóczi im Nordosten des ungarischen Königreichs wieder gegen die Österreicher erhoben hatten. Die Kämpfe reichten vom Gebiet der heutigen Slowakei und Nordostungarns über die Karpatenukraine bis nach Siebenbürgen. Selbst in den habsburgischen Kernlanden fühlte man sich durch die Rebellion bedroht und errichtete eigene *Kuruzenschanzen*. Nach anfänglichen Erfolgen des militärisch unerfahrenen Rákóczi sollte sich das Kriegsglück mit der Niederlage in der Schlacht bei Trentschin im August 1708 gegen die Aufständischen wenden. Eine Serie weiterer Misserfolge und heftige Differenzen in den eigenen Reihen ließen die Kuruzen gegen den Willen Rákóczis im Herbst 1710 Friedensverhandlungen aufnehmen, die Ende April 1711 im Frieden von Sathmar zum Abschluss kamen. Die meist bäuerlichen und niederadligen ungarischen Kämpfer gaben daraufhin die Stützpunkte ihrer Rebellion auf. Nur die Besatzung der Festung Munkatsch, die zum Besitz des inzwischen im Exil weilenden Rákóczi gehörte, verweigerte die Übergabe. Die auf einem mächtigen vulkanischen Bergkegel gelegene Burganlage, die Rákóczi zur Festung hatte aus-

bauen lassen, wurde deshalb von kaiserlichen Truppen belagert. Zu Letzteren zählte Hauptmann Hundertmarck, der Festung und Belagerungssituation am 12. Juni 1711 in einem *Abriss-Plahn* festgehalten hat. Mit drei Schanzanlagen hielten die Österreicher, die im Marktflecken Munkács (Mukatschewo), ihr Lager errichtet hatten, die noch verbliebenen Insurgenten in Schach. Diese konnten auf mächtige Bastionen mit einem breiten Wassergraben vertrauen. Für die Versorgung der hochgelegenen *oberen Festung* mit Wasser und Holz war eine *ablaufende Schnecke*, wohl eine Art archimedische Schraube, eingerichtet. Man verfügte sogar über eine Kavallerieeinheit, die in einem durch Palisaden und Wassergräben gesicherten Abschnitt zwischen zwei Bastionen und dem Fluss Latorica positioniert war. Letztendlich aber war die gegnerische Übermacht doch zu groß. Am 23. Juni 1711 gaben die Belagerten auf. Der letzte große Aufstand der Kuruzen war mit der Kapitulation von Munkatsch endgültig vorbei. Die Besitzungen Franz II. Rákóczis mitsamt der Festung Munkatsch übertrug Kaiser Karl VI. 15 Jahre später an den Mainzer Kurfürsten und Erzbischof Lothar Franz von Schönborn. Dessen Familie sollte die Güter bis ins 20. Jahrhundert in Besitz haben. Von den Kuruzen geblieben ist vor allem der Kraftausdruck »Kruzitürken!«, eine Zusammenziehung des Ausrufs »Kuruzen und Türken!«, der an die zahlreichen kriegerischen Bedrohungen der Habsburgermonarchie im späten 17. und im 18. Jahrhundert erinnert. ✱ **Franz-Josef Ziwes**

Grenzlage – oder Tor zu Europa? Die Ukraine und das Schwarzmeergebiet auf Karten der Frühneuzeit

* Literaturhinweise

Larry Wolff: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994.

Fließende Räume. Karten des Donaauraums 1650–1800. Katalog zur internationalen Wanderausstellung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und des Landesarchivs Baden-Württemberg. Hg. von Josef Wolf und Wolfgang Zimmermann. Regensburg 2017.

- 1 Johann Haselberg / Christoph Zell, Wandkarte des Türkenzugs nach Wien 1529, Nürnberg 1530 (Ausschnitt).

Vorlage: Viscount Coke and the Trustees of the Holkham Estate

- 2 Sigmund von Birken / Jacob von Sandrart, Die Donau, Fürstin der Flüsse Europas, von der Quelle bis zur Mündung, Nürnberg 1683 (Ausschnitt).

Vorlage: Badische Landesbibliothek Karlsruhe R 2

Im Jahr 1530 publizierte der von der Insel Reichenau im Bodensee stammende Buchhändler Johann Haselberg eine großformatige Wandkarte, die den Feldzug der osmanischen Truppen unter Sultan Süleyman I. (1494–1566), dem Prächtigen, nach Ungarn und die erste erfolgreiche Belagerung von Wien (1529) zum Thema hatte (Abb. 1). In einem nicht enden wollenden Zug rücken osmanische Truppen aus Istanbul (auf der Karte als Konstantinopel bezeichnet) gegen Westen vor. Dabei erhalten sie Unterstützung durch einen zweiten Heereszug, der von Norden kommend an der Mündung des Dnisters (*Nester*) das Ufer des Schwarzen Meeres erreicht hat. Der Schriftzug auf einem Banner weist diese Reiter als Söldner in türkischen Diensten aus (*Turcae stipendia sequimini*). Es ist ein Szenario der Bedrohung, das Johann Haselberg in seiner Karte entwirft und räumlich verortet: Während jedoch die türkischen Truppen aus einer prächtigen Stadt (Istanbul/Konstantinopel) losziehen, kommt der Heereszug aus dem Nordosten förmlich aus dem Nichts – vergleichbar den *Mongolenstürmen* des Mittelalters.

Fremd und unbekannt sind bis in das 18. Jahrhundert die Attribute, mit denen aus westeuropäischer Sicht das Raumwissen über die Gegenden nördlich des Dnisters – und damit auch die Ukraine – umschrieben werden kann. Auch die großen Atlantenwerke der Frühen Neuzeit taten sich mit der Region schwer.

Sie war aus Sicht der Kartografen weithin unbekanntes Land. Voltaire schrieb die vernichtende Niederlage des schwedischen Königs Karl XII. (1682–1718) gegen Russland im Großen Nordischen Krieg in der Schlacht bei Poltawa 1709 in der Ukraine in seiner Biografie des Monarchen dem Faktor zu, dass sich die Truppen hilflos in einem unbekanntem und von Sümpfen durchzogenen Gelände bewegten.

Kartografen lösten dieses Problem elegant, indem sie zum Beispiel mit einer großformatigen Kartusche den Nordosten abdeckten. Karten des Donaauraumes, die nach den kaiserlich-habsburgischen Militärerfolgen ab 1683 populär wurden, schließen in der Regel die Darstellung im Norden mit der Ukraine ab. Der deutlich hervorgehobene Karpatenzug markiert eine naturräumliche Grenze zwischen dem Königreich Ungarn und den nördlichen Gebieten, die aus habsburgischer Sicht *hinter den Bergen* lagen (Abb. 2). Die Karten schrieben somit die Randlage dieser Region fest. Der polnische Teil der Ukraine wird auf der Karte in seiner historischen Namensform als *Russia rubra* (Rotrussland oder Rotruthenien) bezeichnet, Lemberg mit drei Namensformen – ein Hinweis auf die Multiethnizität des wichtigen Handelsplatzes (*Lwow, Leopolis, Reußisch Lemberg*). Nach Osten hin verliert sich das Kartenblatt in Waldsignaturen einer unbekanntem Welt. Der französische Kartograf Guillaume Delisle



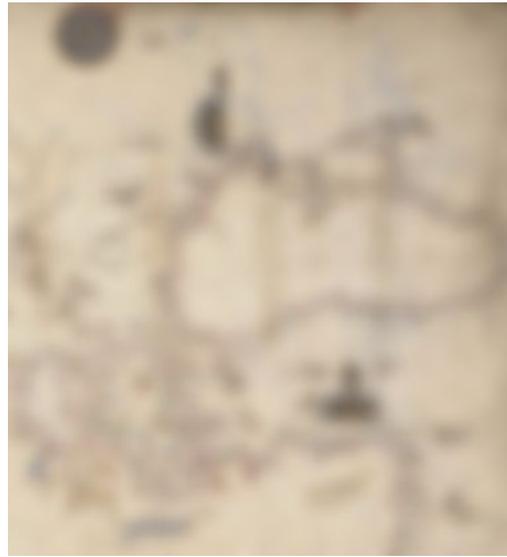
1

2





3



4

- 3 Guillaume Delisle / Matthäus Seutter / Jeremias Wolff, Das Königreich Ungarn und seine benachbarten Regionen, Augsburg nach 1703.

Vorlage: Badische Landesbibliothek Karlsruhe Q 18

- 4 Osmanische Portulankarte, 1652.

Vorlage: Bayerische Staatsbibliothek München Cod. Turc. 431, CC BY-NC-SA 4.0

- 5 Ernst Friedrich von Borgsdorff, Belagerung der Festung Asow am Asowschen Meer, 1696.

Vorlage: LABW, GLAK Hfk Planbände 20, 131

- 6 Ernst Friedrich von Borgsdorff, Festungen an der Küste des Asowschen Meeres, 1698.

Vorlage: LABW, GLAK Hfk G Nr. 161 rot

- 7 Karte der Belagerung der Stadt Chotyn am Dnister und der Kämpfe im Umland, undatiert.

Vorlage: LABW, GLAK H/B-S V Nr. 18

(1675–1726) platzierte den Namen *UKRANIA* – eine offensichtliche Verschreibung für *Ukraina* – gleichsam als Klammer zwischen den russischen und polnischen Herrschaftsgebieten (Abb. 3). Die Klassifikation verschiedener Regionen der Tatarei als öde und unbewohnt schloss diese faktisch aus dem Raum der zivilisierten Welt aus.

Eine andere räumliche Perspektive nehmen osmanische Karten ein. Eine Portulankarte (Seekarte) aus dem Jahr 1652 (Abb. 4) hebt, dem Sujet der Karte entsprechend, Flüsse, Küstenstädte und befestigte Plätze – unter anderem Asow, zu dieser Zeit noch in türkischer Hand – hervor, lässt das Landesinnere aber weitestgehend außer Acht.

Mit Aufmerksamkeit wurde an den Höfen Westeuropas Russlands Vordringen gegen Süden – an das Schwarze Meer – verfolgt. Dies belegen handgezeichnete Karten aus dem Besitz der Markgrafen von Baden. Karten des Festungsingenieurs Ernst Friedrich von Borgsdorff dokumentieren die Belagerung und Einnahme der türkischen Festung Asow am Asowschen Meer, in seiner antiken Namensform als *Palus Meotis* bezeichnet, durch Zar Peter den Großen (1672–1725) im Jahr 1696 (Abb. 5–6). Den Küstenstreifen zwischen Asow und der Mündung des Mius ließ der Zar mit Festungen sichern. Die zunächst vorläufige, ab 1739 dauerhafte Sicherung der Festung Asow für Russland war nicht nur von strategischer Bedeutung, sondern hatte auch symbolische Strahlkraft: Es war der erste Sieg des jungen Zaren, für den er eigens eine Flotte hatte bauen lassen, die auf der Karte durch ein einzelnes Schiff angedeutet wird. Die Festung lag an der Mündung des Don,

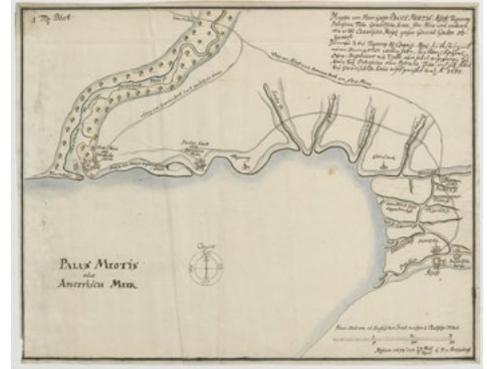
der auch mit seinem griechischen Namen Tanais bezeichnet wird. In der Tradition des antiken Geografen Ptolomaios († nach 160) markierte die Mündung des Don für viele Kartografen bis in die Frühneuzeit die Grenze zwischen Europa und Asien. Genauso wie es eine europäische Türkei gab, so gab es auch einen europäischen und asiatischen Teil des Zarenreichs, in der Sprache der Kartografen *Moscovie Europe & Moscovie Asiatique / Turquie Europe & Turquie Asiatique*. Je nach Perspektive bildete die Region das Tor zu Europa oder dessen äußerste Grenze.

Die Russisch-Türkischen Kriege des 18. Jahrhunderts vollzogen sich zumeist auf den Schlachtfeldern der Ukraine: Die Stadt Chotyn am rechten Ufer des Dnister, rund 70 Kilometer von Czernowitz entfernt, war im 17. und 18. Jahrhundert Schauplatz mehrerer Schlachten zwischen dem Osmanischen Reich auf der einen und Polen-Litauen bzw. Russland auf der anderen Seite. Die Einnahme der Stadt durch die Truppen des Zaren 1769 konnten die Markgrafen von Baden auf ihren Kartentischen nachvollziehen. Durch Pläne der Festung, aber auch in einer großformatigen, aufwendig gestalteten Karte der Stellungen der Gegner im Umland (Abb. 7). Deckblätter, die man aufklappen konnte, simulierten die Bewegungen der Einheiten. Die Ukraine war somit am Oberrhein präsent, jedoch nicht als Kultur- und Lebensraum von Menschen, sondern als Terrain, auf dem man die neuesten militärischen Erfolge studieren konnte – ein Kriegsschauplatz der Großmächte des 18. Jahrhunderts, oder in der Sprache der Zeit: ein *theatrum belli*.

✱ Wolfgang Zimmermann

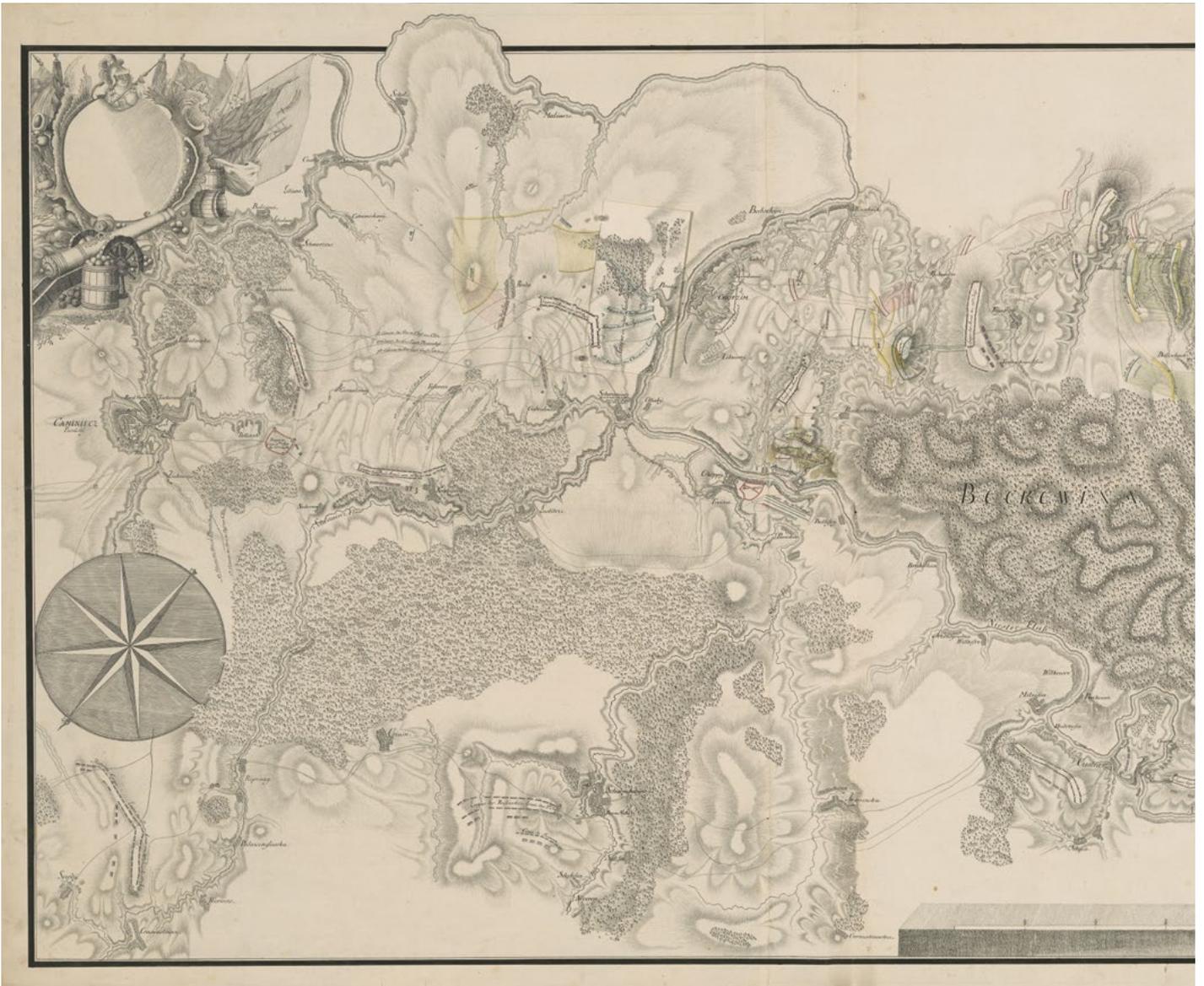


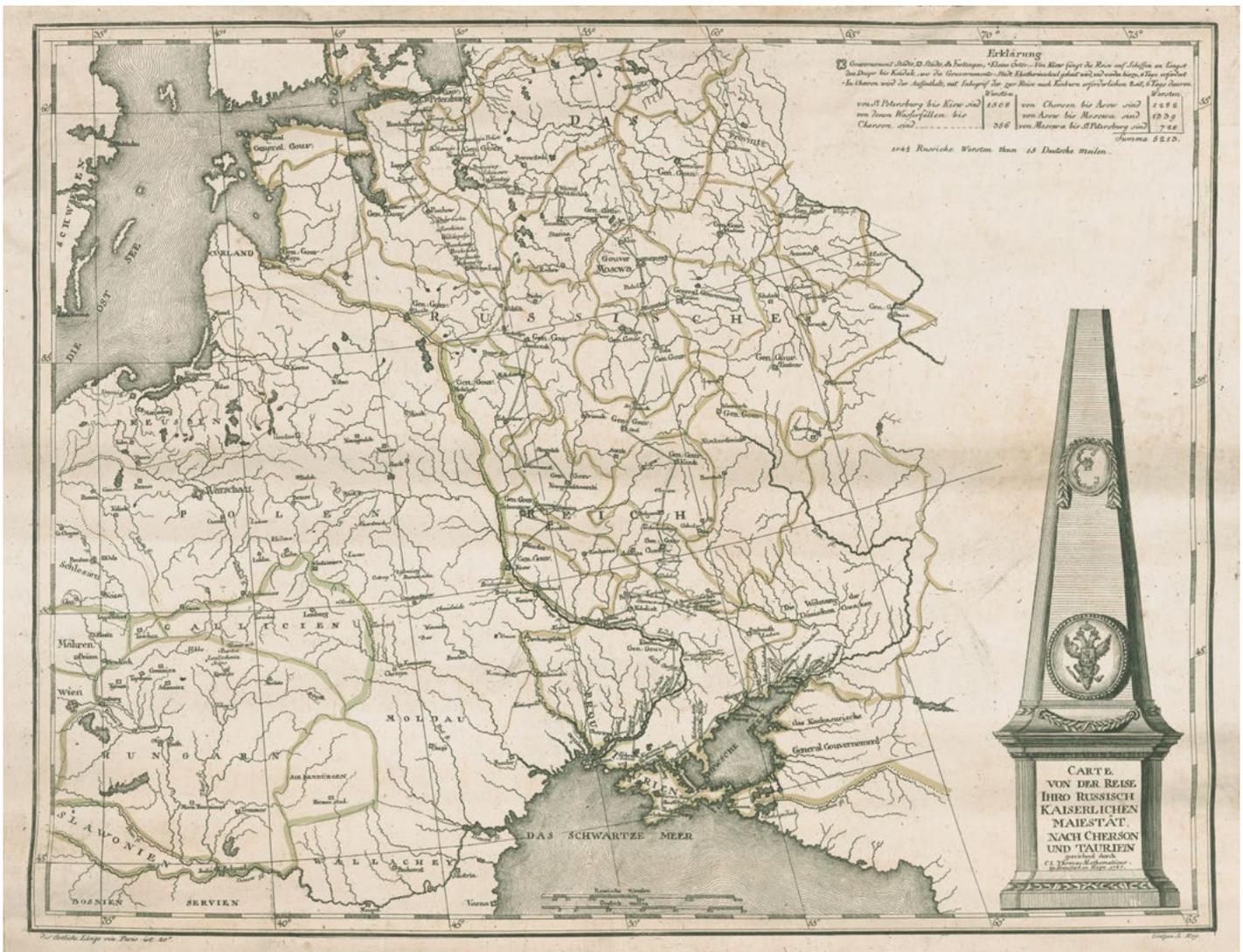
5



6

7





2

2 Zeitgenössische Karte von C. L. Thomas über die Taurische Reise der Zarin Katharina II. im Jahr 1787.
Vortage: LABW, GLAK 98-1, Nr. 1353

1794 folgte die Stadt Odessa, die als Schmelztiegel der Kulturen und wichtiger Exporthafen des Reiches aufblühen sollte.

Die Reise der von den westlichen Aufklärern zur *Semiramis des Nordens* verklärten Zarin über 6.000 Kilometer von St. Petersburg bis auf die Krim und zurück dauerte von Januar bis Juli 1787. Sie war ein europäisches Medienereignis und wurde als solches perfekt in Szene gesetzt. Von der Hauptstadt ging es über Smolensk, Kiew und Ekaterinoslav (Dnipro) in Richtung Süden. Katharina II. selbst bekannte, sie fühle sich an ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht erinnert. Der Mythos der Krim wurde geboren. Mit dieser Reise konnte zum einen

der Welt der zivilisatorische Auftrag Russlands demonstriert, zum andern den dortigen Einwohnern ihre neue Obrigkeit leibhaftig vor Augen geführt werden. Und in der Tat waren die sprichwörtlichen *Potemkinschen Dörfer*, die der Zarin hierbei von ihrem Favoriten präsentiert wurden, nichts Besonderes, sondern stellen den durchaus üblichen Standard im spätbarocken Theater der Macht dar. Die Teilnahme von Kaiser Joseph II. und dem polnischen König Stanislaus II. bei diesem Unternehmen verwies bereits auf eine nicht mehr so ferne Zukunft, in der Polen vollends aufgeteilt und der Wettlauf der beiden Großmächte zum Bosphorus eröffnet sein würde. ✱ **Rainer Brüning**

Als Hetman und Kaiser sich die Hände reichten

Deutsche Propagandafotos des Ersten Weltkriegs aus der Ukraine

1



Zum Besuch des Hetmans der Ukraine, des Generals Skoropadski, bei Kaiser Wilhelm.

11841

38

2



Marktszene in Charkow in der Ukraine.

11616

37



Deutsche Truppen in Odessa. An den Hafenskais.

8188

21

3

✳ Literaturhinweise

Wolfram Dornik u. a.: Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922 (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung 13). Graz 2011.

Marian Luschnat-Ziegler: Die ukrainische Revolution und die Deutschen 1917–1918 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung 52). Marburg 2021.

- 1 »Zum Besuch des Hetmans der Ukraine, des Generals Skoropadski, bei Kaiser Wilhelm«, September 1918.

Vorlage: LABW, GLAK F-S Wochenschau Nr. 237

- 2 »Marktszene in Charkow [Charkiw] in der Ukraine«, 1918.

Vorlage: LABW, GLAK F-S Wochenschau Nr. 230

- 3 »Deutsche Truppen in Odessa. An den Hafenkais«, 1918.

Vorlage: LABW, GLAK F-S Wochenschau Nr. 130

Zwischen dem 4. und 15. September 1918 besuchte der Hetman Pawlo Skoropadskyj als Staatschef der Ukraine offiziell das Deutsche Reich, das ihm zu seiner Herrschaft verholfen hatte. Gegen Ende des Weltkriegsjahres 1917 hatten sich die Ukraine und das Deutsche Reich angenähert. Daher zeigen insgesamt 23 Aufnahmen einer offiziellen und vermutlich über das Bild- und Filmamt verbreiteten Foto-Kollektion Motive aus oder in Bezug auf die Ukraine in den Jahren 1917/18. Die Aufnahmen dienten der Berichterstattung und Kriegspropaganda zur Erläuterung und Beförderung des Vorgehens im In- und Ausland. Aufgrund von Zensur und Propaganda müssen die Aufnahmen zwar kritisch betrachtet werden, andererseits lässt sich auf die deutsche Motivation in der Ukraine schließen. Zudem erzählt sich in ihnen ein Teil der ukrainisch-deutschen Beziehungen.

Doch wie sind diese Fotos vor dem Hintergrund zu verstehen, dass das Gebiet der heutigen Ukraine zu großen Teilen dem im Krieg feindlichen russischen Zarenreich angehörte? Nach den Revolutionen im Februar und Oktober 1917 hatten die Bolschewisten das Regime im Russischen Reich übernommen, woraufhin für die Ostfront Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk begannen. Dabei hatte sich auch auf dem ukrainischen Gebiet des Russischen Reichs im März 1917 eine demokratisch orientierte und national-ukrainische Regierung in Form der *Zentralna Rada* (Zentralrat) gebildet, die zunächst größere Autonomie innerhalb Russlands anstrebte. Erst diverse Unstimmigkeiten und Skepsis an den Zielen der bolschewistischen Regierung führten im Winter 1917 zur Aufnahme von eigenen Friedensverhandlungen. Nachdem die *Zentralna Rada* im Januar 1918 die Ukrainische Volksrepublik als von Russland unabhängig erklärte, wurde am 9. Februar ein Friedensvertrag geschlossen, in dessen Folge deutsches und österreichisches Militär in die Ukraine als *Hilfe* gegen die Bolschewisten einmarschierte.

Auf eine bedeutende Absicht der Deutschen in Bezug auf das Abkommen und den Einmarsch in der Ukraine verweisen Marktszenen der Propagandafotos: Man half nicht nur einem Verbündeten und schwächte dabei Russland, sondern erschloss sich Lebensmittel und neue Absatzmärkte. Die Aufnahme des Marktes in *Charkow* (Charkiw) stellt eine alltägliche Szene mit belebten Straßen und einer Vielfalt an Lebensmitteln dar. In Charkiw hatte die russisch-bolschewistische Gegenregierung gesessen, die das ukrainische Gebiet halten wollte und die *Zentralna Rada* aus Kiew vertrieb. Deutsche und österreichische Truppen vertrieben im Frühjahr 1918 wiederum die Bolschewisten bis

über den Donbass hinaus. Das war durchaus im Sinne der *Zentralna Rada* und von Teilen der Bevölkerung. Mit der danach aufgenommenen Marktszene wird suggeriert, dass unter deutschem Einfluss wieder Normalität und Wohlstand einkehrten. Zerstörungen wie im Hintergrund des Marktes in *Kolomea* (Kolomyja) wurden dem Kriegsgegner angelastet. Ebenso auf wirtschaftliche wie geographisch-strategische Ziele deuten die Fotos von Sewastopol oder Odessa auf der Krim bzw. am Schwarzen Meer hin. Das Schwarze Meer wurde als wichtiger Verkehrs- und Handelsweg in den Osten und nach Asien gesehen. Die Lage blieb 1918 in der Ukraine jedoch unruhig und chaotisch. Die vereinbarten Lieferungen konnten nicht aufgebracht werden.

Offiziell befanden sich die deutschen Truppen in einem befreundeten Land, dennoch verhielten sie sich real mehr als Besatzungsmacht und wandten teils Militärgewalt an. In Propagandafotos wurde dagegen ein positives Bild von den Kontakten mit der Bevölkerung verbreitet, wie auf dem Markt in Charkiw. Da sich die Deutschen bald an der *Zentralna Rada* störten, ersetzten sie sie Ende April 1918 durch den ehemaligen russischen General Pawlo Skoropadskyj als Hetman. Das Foto, auf welchem sich Kaiser und Hetman im September 1918 die Hände reichen, weist nicht nur auf diese Verbindung bei der Herrschaftsübernahme hin, sondern vermittelt die deutsche Unterstützung einer *eigenständigen* Ukraine sowie dem eigenen Volk Kontrolle und Einfluss. Trotz der scheinbaren Begegnung auf Augenhöhe und im Einvernehmen, verdeutlicht das Foto die Abhängigkeit des Hetmans, der den deutschen Interessen an seinem Land größtenteils entgegenkam.

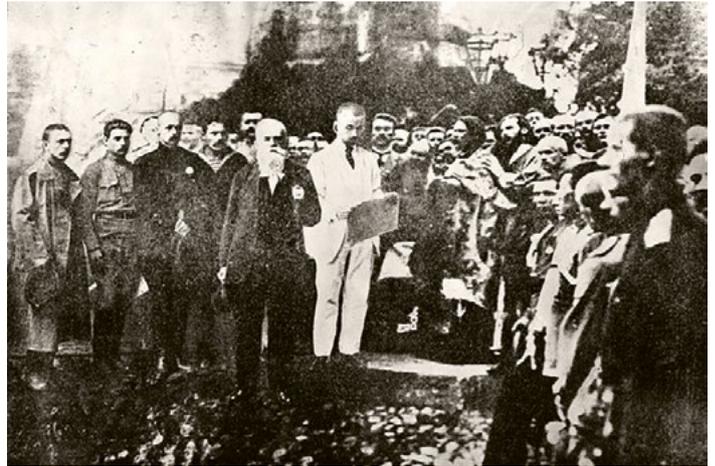
Die Aufnahmen bedienen sich üblicher Sujets in der Propagandafotografie des Ersten Weltkriegs. Zur Stützung des Einmarsches in der Ukraine diente die Demonstration guter Beziehungen und die Erschließung von Einflusszonen in einem wirtschaftlich interessanten und günstig gelegenen Land. Die Deutschen präsentierten sich nicht als Besatzer, sondern als Verbündete und *Kulturbringer*, ein zu jener Zeit verbreitetes moralisches Rollenbild. Damit wurde durchaus auch auf ukrainischer Seite für das Bündnis argumentiert.

Die deutsche Episode in der Ukraine währte jedoch nicht lange. Ab dem Waffenstillstand im November 1918 zogen sich die deutschen Truppen bis Februar 1919 zurück. Der Hetman konnte sich daraufhin nicht mehr gegenüber anderen Gruppierungen in der Ukraine behaupten und wurde von einer weiteren ukrainischen Volksrepublik abgelöst.

✳ Sara Diedrich

Die Fotos aus der Sammlung F-S Wochenschau des Generallandesarchivs Karlsruhe können als Digitalisate über das Internet eingesehen werden: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-3584098>





1

2

Vom Glückskind des Ersten Weltkriegs zum Erzfeind der Nachbarn

Die Ukrainische Volksrepublik zwischen Ost und West

Wie die anderen Nationen Europas gedachte im Sommer 2014 auch die Ukraine, die kurz zuvor eine blutige Auseinandersetzung auf dem Kiewer Majdan durchgemacht hatte und sich nun angesichts der russischen Annexion der Halbinsel Krim und der Aggression im Donbass bestürzt zur Wehr setzen musste, des Ersten Weltkriegs. Dabei fand man für die Geschichte vor 100 Jahren, aus nationaler Perspektive gesehen, viele Parallelen zur Gegenwart.

Die *Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts* wird von der modernen ukrainischen Geschichtsschreibung vor allem als geopolitischer Umbruch aufgefasst, der auch dem zwischen zwei Imperien, nämlich der Habsburgermonarchie und dem Russischen Zarenreich, aufgeteilten Ukrainertum die Gründung eines unabhängigen Staates, gleich jenen von Esten, Letten, Litauern, Tschechen und Polen, ermöglichte.

Die Initiative zur Staatsgründung wurde im März 1917 von ukrainischen Politikern in Kiew ergriffen. Um das Machtvakuum zu füllen, das infolge der Märzrevolution in St. Petersburg entstanden war, gründeten sie die *Zentralna Rada* (Zentralrat) – ein demokratisches Legislativorgan, welches bald daraufhin auch eine Quasiregierung bildete. Als dann im Spätherbst 1917 die neuen Machthaber Russlands, nämlich die Bolschewiken, die Legitimation des ukrainischen Parlamentes infrage stellten, wagte dieses

einen weiteren Schritt und rief die Ukrainische Volksrepublik als autonome Einheit eines zukünftigen russischen Konföderativstaates aus. Bald erfolgte auch die endgültige Lostrennung des neuen Staatsgebildes von Russland. Dies geschah im Januar 1918.

Der von vielen Generationen von Ukrainern ersehnte unabhängige Staat wies von Anfang an viele innere Probleme auf: Die ukrainische politische Führungsschicht war ideologisch zersplittert, politisch unerfahren und so naiv, dass sie z. B. die Aufstellung einer eigenen Armee vernachlässigte bzw. gar nicht für nötig hielt.

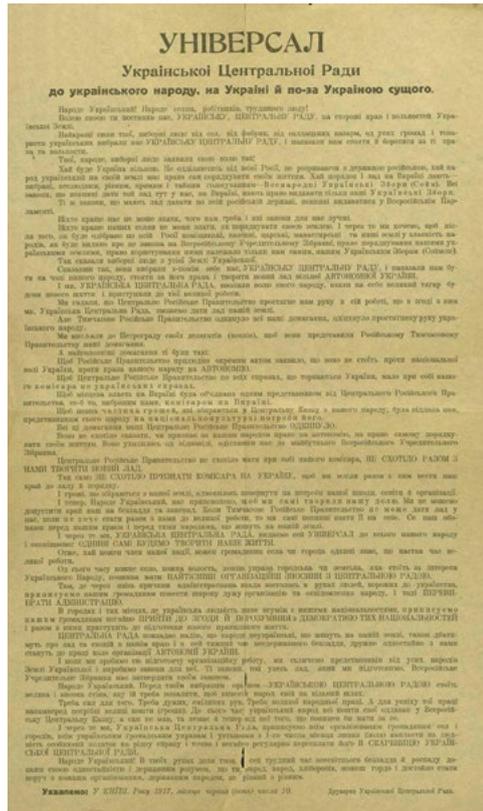
Als größtes Problem der jungen Volksrepublik erwiesen sich aber ihre Nachbarn, vor allem Polen und Russland. Beide Nachbarländer beanspruchten für sich die von den Ukrainern bewohnten Gebiete jeweils im Westen bzw. im Osten. Schon Ende Dezember 1917 startete Sowjetrußland eine militärische Offensive gegen die Kiewer Regierung, eroberte Ende Januar 1918 die Hauptstadt, richtete dort ein Blutbad an und erklärte die von ihr in der Stadt Charkiw eingesetzte sowjetische Marionettenregierung zur einzigen legitimen Macht in der Ukraine. Nur mithilfe von Truppen der Mittelmächte, die gemäß dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk (Brotfrieden) vom 9. Februar 1918 in die Ukraine einrückten, gelang es der

1 Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk am Ende des Ersten Weltkriegs: Abschluss des Separatfriedens der Mittelmächte mit der Ukraine, Mitglieder der ukrainischen Delegation, 9. Februar 1918.

Vorlage: LABW, StAF
W 145/2 Nr. 295 Bild 1

2 Feierliche Verlautbarung des von der »Zentralna Rada« beschlossenen Ersten Universals (Gesetzes) über die Autonomie der Ukraine. Kiew, Sommer 1917.

Vorlage: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52011506>



- 3 Gedruckter Text des Ersten Universals von der »Zentralna Rada« (Zentralrat), 3. Juli 1917.

Vorlage: https://en.wikipedia.org/wiki/File:Ist_Universal.jpg

- 4 Diplomatischer Pass von Stanislaw Starossolsky, dem Missionleiter der Volksrepublik Ukraine in der Schweiz, 1919.

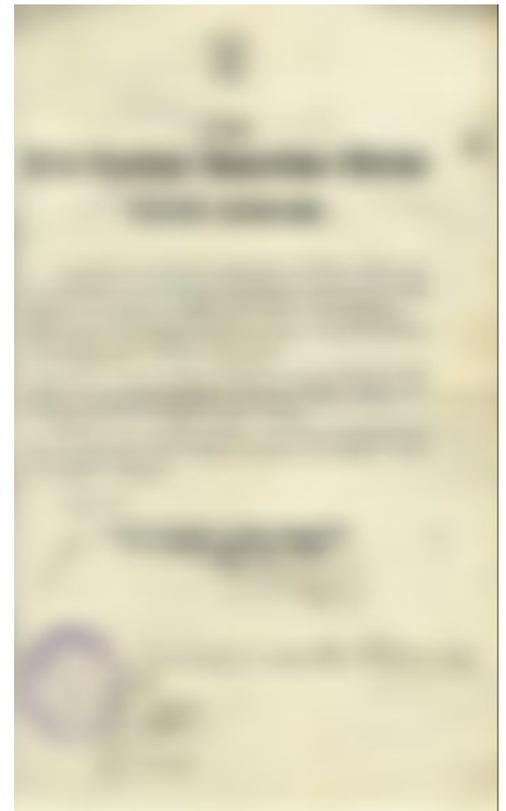
Vorlage: Huddyhuddy, CC BY-SA 4.0, https://en.wikipedia.org/wiki/Ukrainian_People%27s_Republic

3

ukrainischen Regierung die bolschewistische Armee zurückzudrängen und die Kontrolle über Kiew und den größten Teilen der Ukraine zumindest zeitweise wiederherzustellen.

Ein ähnliches Drama spielte sich bald auch im Westen der Ukraine ab. Hier riefen ukrainische Politiker Österreich-Ungarns nach dem Zusammenbruch der Monarchie Ende Oktober bis Anfang November 1918 die *Westukrainische Volksrepublik* mit Hauptstadt in Lemberg (Lwiw) aus, die sofort als Feind des wiedergegründeten polnischen Staates galt.

Die bewaffneten Zusammenstöße auf den Straßen Lembergs entwickelten sich sehr bald zu einem umfassenden polnisch-ukrainischen Krieg, der bis Mitte Juli 1919 dauerte und von Anfang an zu Ungunsten der Ukrainer verlief. Die Polen hatten ihre militärische Überlegenheit vor allem der Unterstützung seitens der Entente zu verdanken. Im Unterschied dazu bekamen die galizischen Ukrainer weder Hilfe vom Ausland noch von der Regierung in Kiew, deren schlecht organisierte Streitkräfte zu dieser Zeit im Osten gegen die bolschewistische *Rote Garde* und zugleich gegen die monarchistische Armee von General Denikin kämpften. Am 21. November 1919 sprach der Hohe Rat der Pariser Friedenskonferenz die mehrheitlich von Ukrainern bewohnten Gebiete Ostgaliziens Polen zu.



4

Weder die Vereinigung von beiden ukrainischen Staaten im Januar 1919, noch die kurzlebige taktische Allianz Kiews mit Warschau gegen das bolschewistische Russland im Frühjahr 1920 änderten etwas an der Tatsache, dass die junge ukrainische Staatlichkeit im Krieg an zwei Fronten und ohne starken Verbündeten ihrem baldigen Untergang geweiht war. Rein formell geschah dies im März 1921 durch die Unterzeichnung des polnisch-sowjetischen Friedensvertrags von Riga, mit dem der unabhängigen Ukraine international die Souveränität aberkannt wurde.

Nach 100 Jahren hat die Ukraine wieder um ihre Existenz als unabhängiger Staat zu kämpfen. Diesmal scheinen die westlichen Partner an ihrer Seite zu stehen. Doch die Frage, ob diese Partner bereit sind, zu den echten Verbündeten zu werden und sich endlich auch als *Hard Power* zu behaupten, ist weiterhin offen. * **Mykola Kuschnir**, Leiter des Czernowitzer Museums für jüdische Geschichte und Kultur der Bukowina, Czernowitz

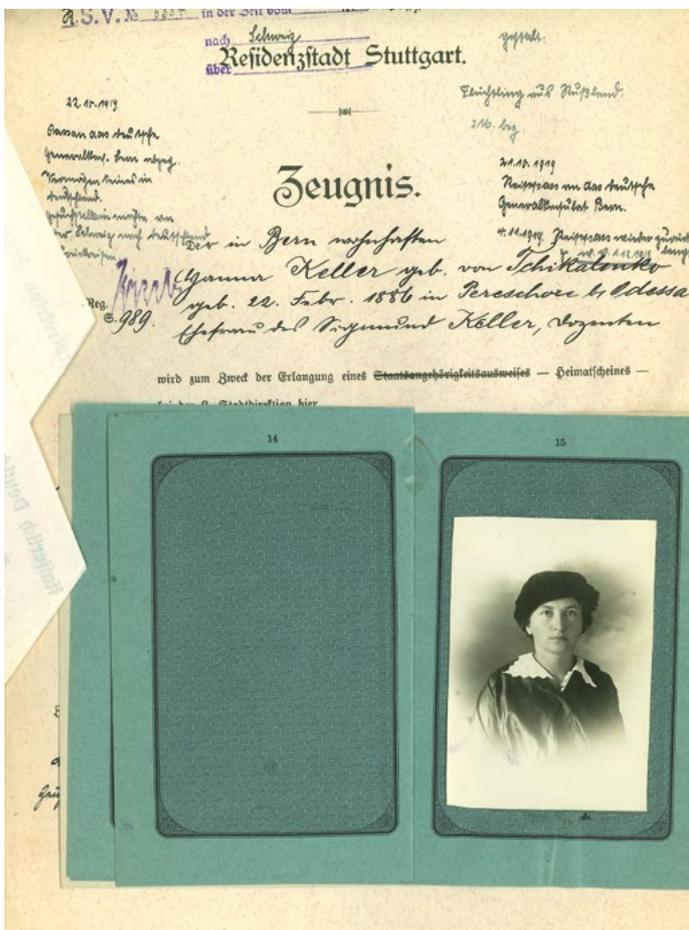
Dieser Text ist eine Zusammenfassung des gleichnamigen Vortrags von Mykola Kuschnir, der am 28. November 2014 in Herrnhut im Rahmen der Tagung »1914–1918: Das Ende des ‚alten Europa‘ und der Beginn des ‚europäischen Bürgerkriegs‘« gehalten wurde. Der vollständige Text ist zu lesen in: Das Ende des Alten Europa. Der Erste Weltkrieg in Geschichte und Erinnerung mitteleuropäischer Regionen. Hg. von Justus H. Ulbricht. Dresden 2016.

Deutsch-ukrainische Biografien im Bild

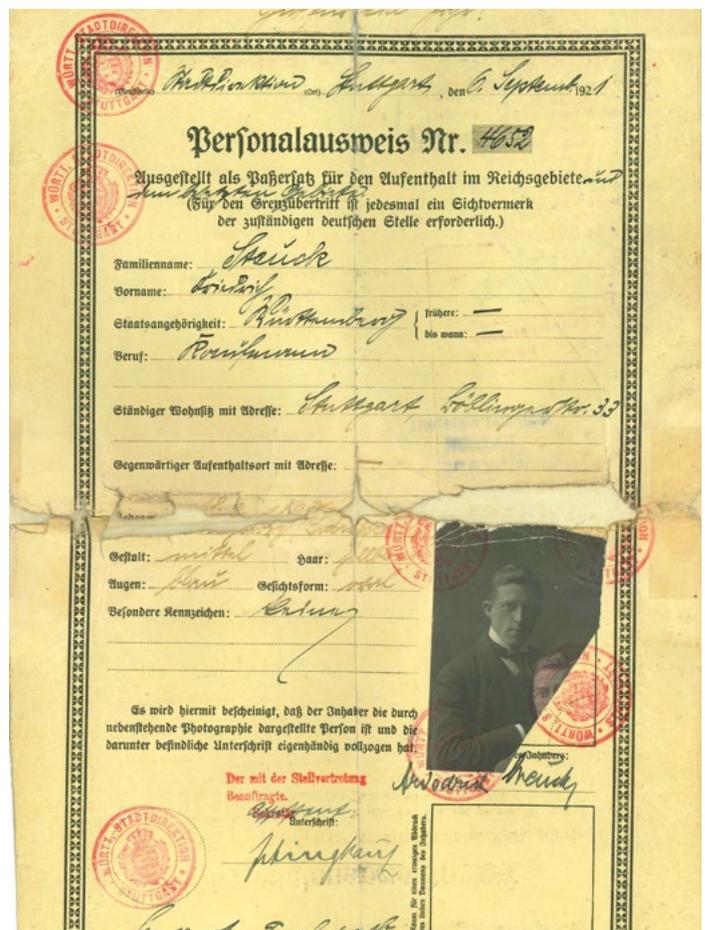
Was uns die Passakten der Stadtdirektion Stuttgart erzählen!

- 1 Passfoto der Ukrainerin Hanna Keller, geb. Tschikalenska in Pereschory bei Odessa, die nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs offensichtlich nach Deutschland und später weiter in die Schweiz geflüchtet ist.
Vorlage: LABW, StAL F 201 Bü 466
- 2 Ebenfalls in der Ukraine (in Dunajiwzi) geboren sind die Geschwister Lilli Emilie und Friedrich Steuck, die seit 1906 in Stuttgart ansässig waren. Sein Bild ist auf einem Pass überliefert, den er für eine Reise ins Rheinland beantragte.
Vorlage: LABW, StAL F 215 Bü 197

1



2



3 Porträt der 1914 nach Stuttgart geflohenen Maria Stieler, die in Rubischne in der Ostukraine geboren wurde, zusammen mit ihrer Tochter Ruth in ihrem Ausweis aus dem Jahr 1925.

Vorlage: LABW, StAL F 215
Bü 502

4 Karteikarten aus der Passakte der Familie des in Esslingen geborenen und in die Ukraine ausgewanderten Klaviertechnikers Wilhelm Stieglitz. Dieser war zusammen mit seiner aus Holland stammenden Frau Eleonore, die er offenbar in Odessa kennengelernt hatte, und der Tochter Elsa während des Ersten Weltkriegs nach Stuttgart zurückgekehrt, scheint aber im Sommer 1918 wieder in die Ukraine gereist zu sein. Über das weitere Schicksal der Familie ist nichts bekannt.

Vorlage: LABW, StAL F 201
Bü 500

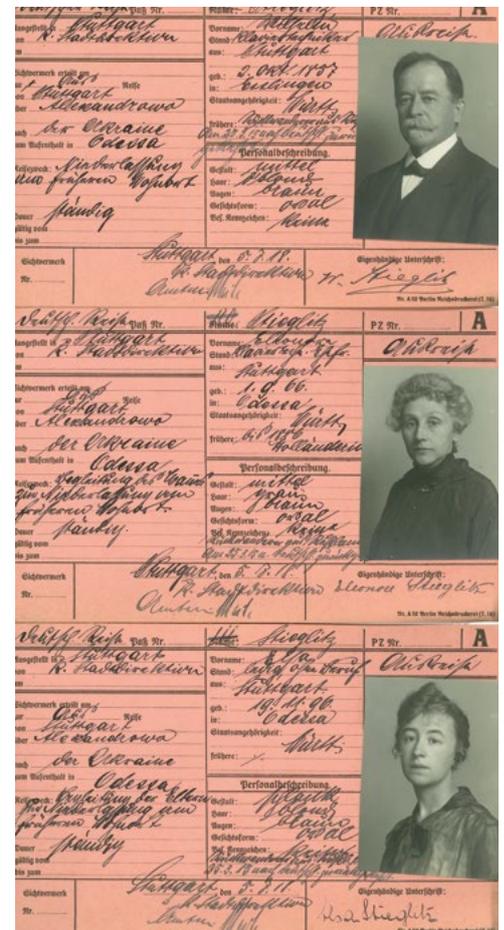
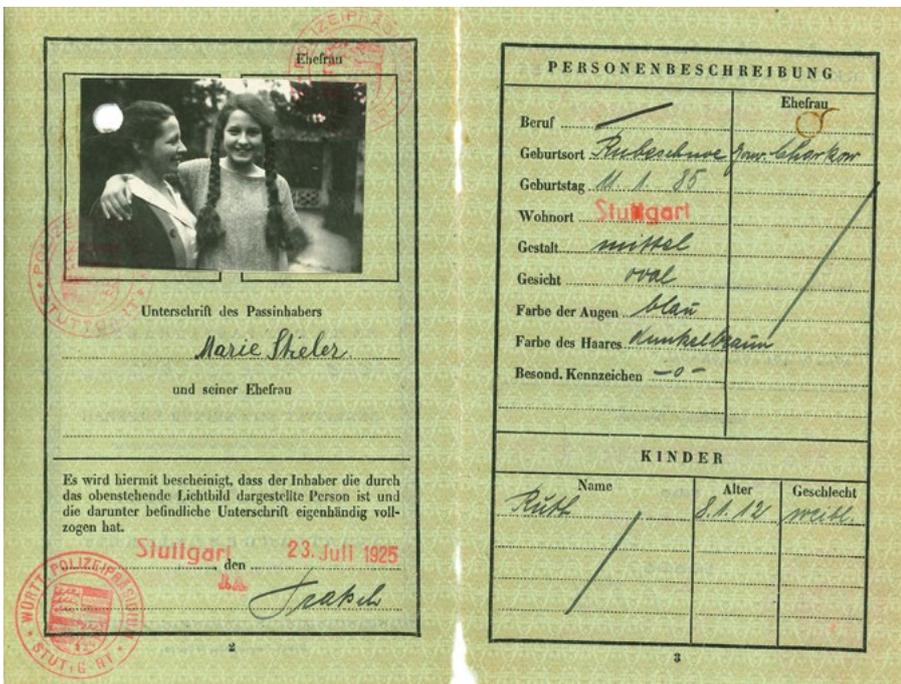
Personen aus der Ukraine kommen in den Akten des Landesarchivs immer wieder vor, etwa in Auswanderungs- oder Personalakten. Ein genaueres Bild von diesen Menschen kann man sich in der Regel aber nicht machen. Aus der Zeit vor Erfindung der Fotografie gibt es ohnehin nur Schriftzeugnisse. Und danach ist nur ausnahmsweise einmal ein Porträt in eine dieser Akten gelangt. Ganz anders sieht es bei Passakten aus, die in Württemberg spätestens seit 1914 von den Oberämtern oder Polizeibehörden angelegt wurden, wenn eine Person ein entsprechendes Ausweisdokument beantragt hat. Der größte derartige Bestand – überwiegend aus der Zeit der Weimarer Republik stammend – ist von der Stadtdirektion Stuttgart überliefert. Und dort finden sich tatsächlich auch in großer Zahl Porträts der Antragstellenden, sei es auf dem Passantrag oder auch in abgelaufenen Ausweisen, die von der Stadtdirektion eingezogen oder als Duplikate abgelegt wurden.

Diese Passakten wurden schon früh in einer Kartei erfasst, die seit geraumer Zeit im Findmittelsystem des Landesarchivs durchsucht werden kann. Dort stößt man auch auf

eine ganze Reihe von Personen, die auf dem Gebiet der heutigen Ukraine geboren wurden oder dort zeitweise ihren Wohnsitz hatten. Die Überlieferung setzt während der Zeit des Ersten Weltkriegs ein, als der westliche Teil der späteren Ukraine noch zur Habsburgermonarchie gehörte. Die fraglichen Personen tragen in den allermeisten Fällen deutsche Namen; es handelt sich also mutmaßlich um Auswanderer oder Nachfahren von solchen; viele von diesen haben im Gefolge des Ersten Weltkriegs ihre Heimat als Flüchtlinge verlassen, sind nach dem deutsch-russischen Friedensschluss von Brest-Litowsk im Frühjahr 1918 teilweise aber wieder dorthin zurückgekehrt. Die dürren Angaben in den Passanträgen werfen meist nur ein Schlaglicht auf ihr Schicksal. Erkennbar wird aber, wie eng die Ukraine auch über solche Migrationsschicksale mit Zentraleuropa verflochten war. Die den Akten beigegebenen Fotos, die anders als heutige Passfotos im Stile der bürgerlichen Porträtfotografie gestaltet sind, ermöglichen uns zudem eine bildhafte Erinnerung an einige dieser deutsch-ukrainischen Biografien. ✱ Peter Müller

3

4





1

Fern der Heimat Galizien im Blick württembergischer Soldaten

¹ Stillende Frauen vor der »Säuglingsanstalt in Koli-soki«, 1916. Karl Güthle gab die fremd klingenden Ortsnamen in einer mitunter unzulänglichen Schreibweise wieder, sodass deren Identifizierung nicht immer eindeutig zu klären ist.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/356 Nr. 115

Im Februar 2022 übergab die Kreissparkasse Göppingen dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine unscheinbare, stockfleckige Feldpost-Schachtel mit mehr als 200 Fotografien aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Sie war bei einer Nachlassverwertung zum Vorschein gekommen. Über die Herkunft des Bildmaterials, das nunmehr den Bestand LABW, HStAS M 660/356 bildet, lagen keinerlei Erkenntnisse vor. Erst die archivfachliche Analyse brachte Licht ins Dunkel der Überlieferung.

Der ursprüngliche Sammler und Besitzer war der 1890 in Oberweissach bei Backnang geborene Karl Güthle, der in Stuttgart als Schneider tätig war. Gleich nach Kriegsbeginn war er Musikant beim Infanterie-Regiment 125 gewesen,

ehe er im August 1915 zur Flieger-Ersatz-Abteilung 10 nach Böblingen versetzt wurde. In den Fotografien spiegelt sich Güthles militärischer Einsatz auf dem Flugplatz in Böblingen, an der West- und Ostfront. Kriegsflugzeuge und Feldgerät, Luftbilder, soldatische Gruppenaufnahmen und Porträts bilden einen Teil des Bestandes.

Besonders ausdrucksstark sind jedoch individuelle Fotos, die im östlichen Galizien entstanden sind. Sie zeigen einzelne Ortschaften, den kargen Alltag der Menschen, das Nebeneinander von Christen und Juden, Kriegszerstörungen und Flüchtlingsleid. Eine kleine Auswahl soll dazu beitragen, den unerwarteten Neuzugang ins Licht zu rücken. ✱ **Albrecht Ernst**

- 2 Griechisch-katholische Kirche in galizischer Holzbauweise mit Glockenturm, Winter 1916/1917.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/356 Nr. 169



2

- 3 Religiöse Symbolik: Grabsteine auf einem jüdischen Friedhof im östlichen Galizien, um 1916.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/356 Nr. 193



3

- 4 »Grüße vom fernen Osten«: Soldaten der württembergischen Artillerie-Flieger-Abteilung 242 vor ihrer Unterkunft in einem strohgedeckten Bauernhaus in Wierzbow (heute: Werbiw) bei Bereschany, Oktober 1916.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/356 Nr. 129

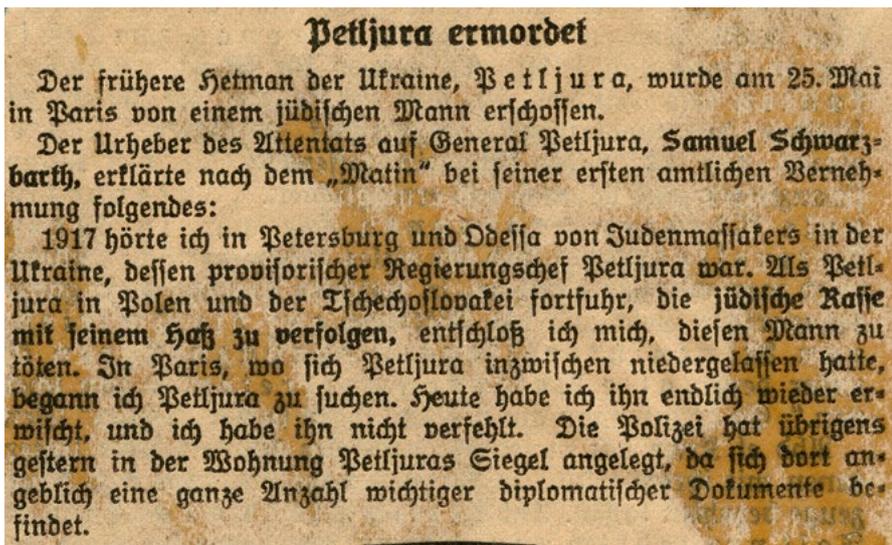
4

5

- 5 Straßenszene in einer christlich-jüdisch geprägten Ortschaft Ostgaliziens, im Hintergrund Festungsrüine.

Vorlage: LABW, HStAS M 660/356 Nr. 15





1



2

Deutschland als Anwalt für eine unabhängige Ukraine? Eine Spurensuche in württembergischen Ministerialbeständen

1 Artikel der »Schwäbischen Tagwacht« vom 27. Mai 1926 zur Ermordung Symon Petljuras.

Vorlage: LABW, HStAS E 130b Bü 2391

2 Nachweis über die blau-gelbe Flagge.

Vorlage: LABW, HStAS E 40/72 Bü 745

Im Zuge der kurzlebigen Erfolge der vom Deutschen Reich dominierten Mittelmächte im Ersten Weltkrieg an der Ostfront und der Revolutionsjahre am Ende des Russischen Zarenreichs, die in den Frieden von Brest-Litowsk mit den Nachfolgestaaten des russischen Zarenreiches mündeten, erlangten in Osteuropa die drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sowie Polen ihre Unabhängigkeit. Im Jahr 1917 wurde auch eine ukrainische Volksrepublik ausgerufen, die ein Jahr später in einen kurzlebigen Ukrainischen Staat umgewandelt wurde. Diese Entwicklung war durchaus im Sinne Deutschlands und seiner Verbündeten, entstand so doch ein Puffer zur gerade im Entstehen begriffenen Sowjetunion.

Die unabhängige Ukraine wurde durch die 1918 von Paul Rohrbach (1869–1956) und Axel Schmidt (1870–1940) gegründete Deutsch-Ukrainische Gesellschaft unterstützt. Ihre Flagge war im Übrigen bereits damals blau-gelb, was auch durch einen kurzen Zeitungsausschnitt in den Beständen des Hauptstaatsarchivs Stutt-

gart dokumentiert ist. Am 15. März 1918 erschien in der Sonderausgabe *Ukraina* der Zeitung *Das neue Litauen* der Artikel *Die Bedeutung der Wiedergeburt des ukrainischen Staates* des deutsch-baltischen Publizisten Hans von Eckardt (1890–1957). Seine Darstellung des ukrainischen Freiheitskämpfers Bohdan Chmelnyzkyj (1595–1657), die in diesem Artikel in den Mittelpunkt gestellt wird, fällt sicherlich zu unkritisch aus, da dessen Ära auch von judenfeindlichen Exzessen und Pogromen geprägt war. Der in diesen Kreisen euphorisch begrüßte neue Staat, letztlich von Gnaden der Mittelmächte errichtet, konnte sich jedoch nur bis 1920 halten.

In den Pariser Vorortverträgen von 1919 wurde zwar die Unabhängigkeit Polens und der baltischen Staaten bestätigt, für die Ukraine, deren Staat in den Wirren des Russischen Bürgerkriegs wieder zerfallen war, galt dies jedoch nicht. Den siegreichen Bolschewiken gelang es, die Ukraine in die 1922 gegründete Sowjetunion einzugliedern. Dennoch war man etwa bei der

3 Antrag der Handelskammer Stuttgart vom 24. Dezember 1918 auf Verbleib von Arthur Moos in der Ukraine als Vertreter württembergischer Wirtschaftsinteressen. Arthur Moos, Spross einer württembergischen Handelsfamilie, war im Beraterstab des aus Württemberg stammenden Generals Wilhelm Groener, der im Jahr 1917 Chef des deutschen Generalstabs in Kiew war, in die Ukraine gelangt. Moos verblieb nach Ende des Ersten Weltkriegs dort, um württembergische Handelsinteressen zu vertreten, da er sowohl russisch als auch ukrainisch beherrschte.

Vorlage: LABW, HStAS E 40/56 Bü 111

4 Artikel aus der »Ukraina«, Sonderausgabe der Zeitung »Das neue Litauen« vom 15. März 1918.

Vorlage: LABW, HStAS E 40/56 Bü 111

Handelsgenossenschaft der Deutschen Kolonisten Russlands (Dekoru) überzeugt, *die Ukraine wird in irgendeiner Form selbständig bestehen; selbst als ukrainische Sowjetrepublik wird sie züglicher sein als andere russische Gebilde gleicher Art* (Schreiben an den württembergischen Staatspräsidenten Johannes von Hieber vom 11. 02. 1922; LABW, HStAS E 130b Bü 2391).

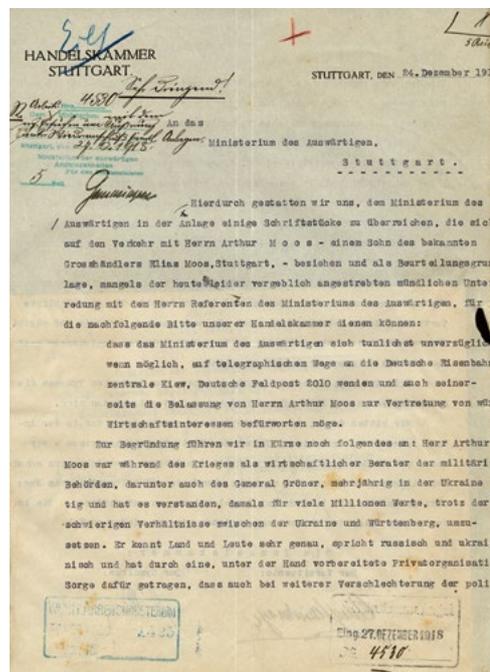
In den Anfängen der Weimarer Republik war das Verhältnis der deutschen Parteien zur Ukraine durchaus unterschiedlich. Während in der SPD der Einsatz für eine politisch eigenständige Ukraine weiterhin hochgehalten wurde, war es eine vom Zentrum geführte deutsche Regierung, die 1922 den Geheimvertrag von Rapallo mit der Sowjetunion abschloss, was der ukrainischen Sache nicht dienlich war.

Auch die Ermordung Symon Petljuras (1879–1926), 1919–1920 Präsident (Hetman) der Ukraine, durch den Juden Scholom Schwartzbard (1886–1938) in seinem Pariser Exil im Mai 1926 erfuhr ein gewisses Echo in deutschen Zeitungen. So erschien in der SPD-Zeitung *Schwäbische Tagwacht* am Tag nach dem Mord ein vergleichsweise ausführlicher Artikel, während der *Schwäbische Merkur* lediglich eine Schlagzeile lieferte. Obwohl Petljura selbst kein Antisemit war, lastete ihm der Mörder, der zahlreiche Familienangehörige durch anti-jüdische Pogrome verloren hatte, Untätigkeit angesichts dieser Gräueltaten an. Der Mordprozess, der 1928 mit einem Freispruch endete, weil das Rachemotiv des Mörders beim Gericht Anerkennung fand, kann für die 1920er Jahre als außergewöhnlich betrachtet werden. Schwartzbard wanderte über die USA nach Südafrika aus

und starb 1938 in Kapstadt. Seine sterblichen Überreste wurden später in Israel beigesetzt. Zum 90. Jahrestag der Bluttat im Jahr 2016 gab es erneut eine Kontroverse innerhalb der Ukraine um die Person des Hetmans, in welcher jüdische Organisationen in der Ukraine das Gedenken an den bei vielen Ukrainern nach wie vor als Nationalheld verehrten Petljura infrage stellten. Freilich dürfte auch der durchaus vorhandene Heldenstatus Schwartzbards in Israel wiederum nicht unumstritten sein.

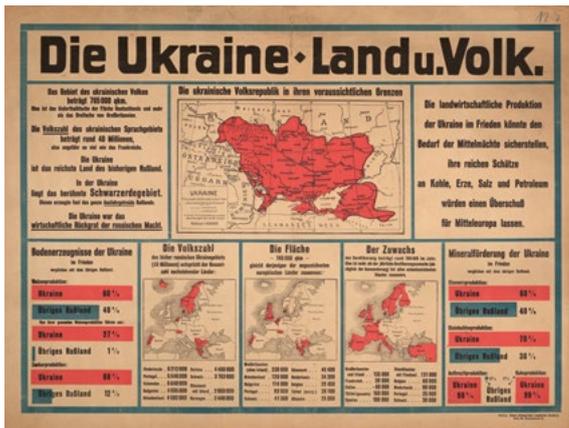
Von einem selbstlosen Eintreten Deutschlands für die Ukraine kann letztlich weder für die Kaiserzeit noch für die Weimarer Republik gesprochen werden. Die Schwächung des (ehemaligen) Kriegsgegners Russland und die Stärkung des deutschen Einflusses in Osteuropa war letztlich das weitaus bedeutendere Motiv. Auch Paul Rohrbach, einer der einflussreichsten Fürsprecher einer unabhängigen Ukraine, vertrat trotz seiner Opposition zum rechtsnationalistischen Alldutschen Verband völkisches Gedankengut. Während der erste ukrainische Hetman, Pawlo Skoropadskij (1873–1945), später nach Deutschland emigrierte und 1945 bei einem Bombenangriff ums Leben kam, zog es seinen Nachfolger Wolodymyr Wynnytschenko (1880–1951) ebenso wie Petljura wiederum ins französische Exil. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass die Exilregierung der Ukrainischen Volksrepublik bis zur staatlichen Neugründung im Jahr 1991 ihren Sitz in München hatte. Die 1921 in Wien gegründete Ukrainische Freie Universität verlegte ihren Sitz 1945 ebenfalls nach München und besteht dort bis heute. * Johannes Renz

3

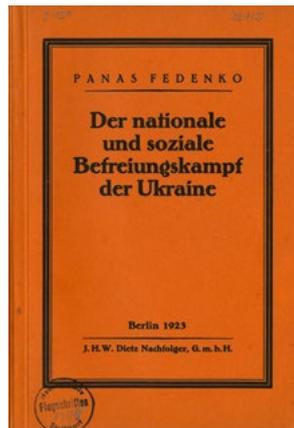


4

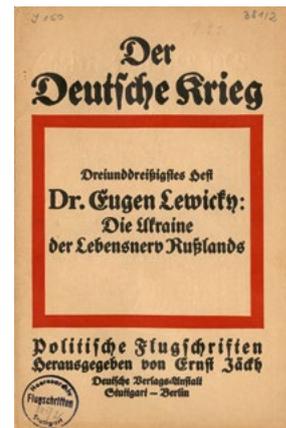




1



2



3

»Lebensnerv Russlands« oder eigenständige »Volkspersönlichkeit«? Die Wahrnehmung der ersten Ukrainischen Volksrepublik in der Weimarer Republik anhand von Quellen aus dem Hauptstaatsarchiv

- 1 Maueranschlag »Die Ukraine – Land und Volk«, 1914.

Vortage: LABW, HStAS J 151 Nr. 2256

- 2 Der nationale und soziale Befreiungskampf der Ukraine, 1923.

Vortage: LABW, HStAS J 150 /381 Nr. 5

- 3 »Die Ukraine – der Lebensnerv Rußlands«.

Vortage: LABW, HStAS J 150 /381 Nr. 2

Auf den Trümmern des russischen Zarenreichs wurde 1917/1918 die *Ukrainische Volksrepublik* als erster ukrainischer Nationalstaat gegründet. Wie wurde die junge Republik im Ersten Weltkrieg und in der frühen Weimarer Republik in Deutschland wahrgenommen? In der Druck- und Flugschriftensammlung des Hauptstaatsarchivs und im Nachlass des Politikers Conrad Haußmann – zeitweilig stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten in der Nationalversammlung – lassen sich Quellen ermitteln, die zumindest einige punktuelle Einblicke in die Debattenlage ermöglichen.

In den Quellen wird die Unabhängigkeit der Ukraine argumentativ untermauert. Im ukrainischen Volk existiere demnach ein eigenständiges Nationalbewusstsein, das auch unter der russischen Herrschaft nicht erloschen sei. Wirtschaftsdaten und -fakten sollen die These belegen, dass die Ukraine ein *eigener Wirtschaftskörper* sei. Als Kontrastfolie zum Freiheitsstreben erscheint das in nahezu allen Texten beschworene *russische Joch, die finstere Leibeigenschaft der moskauwitischen Beherrscher*, die eine repressive Russifizierungspolitik betrieben haben. Conrad Haußmann kommentierte die Staatsgründung 1921 mit blumigen Worten: *Aus der Sündflut des Weltkriegs taucht die Ukraine wie ein neuentdecktes Land auf. Eine werdende Volkspersönlichkeit, hat die Ukraine*

in ihrer Jugendkraft ein Recht auf ihre Hoffnungen und auf unsere Sympathien. Doch wie erklärt sich diese Solidarität? Eugen Lewitsch stellt in einem bereits 1915 publizierten Text die große Bedeutung der Ukraine für das Zarenreich heraus, gerade im Hinblick auf die frucht- und ertragreichen Böden, die riesigen Flächen und den Reichtum an Mineralien und Rohstoffen. Die Ukraine könne zudem als *Zwischenstaat* den Expansionsbestrebungen des russischen Reichs einen Riegel vorschieben. Auch koloniale Motive klingen hier durchaus an. Ein Plakat bringt dies besonders deutlich zum Ausdruck: Anhand von Diagrammen wird der große Anteil der Ukraine an der russischen Produktion illustriert, dazu die Botschaft, dass die Ukraine *den Bedarf der Mittelmächte sicherstellen* könnte. Offenbar wird die Ukraine primär als Rohstoff- und Nahrungsmittellieferant sowie unter geopolitischen Paradigmen wahrgenommen, scheint sie als eigenständiger Staat doch geeignet, den Kriegsgegner Russland wirtschaftlich zu schwächen und seinem Expansionsstreben Einhalt zu gebieten. Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die Anerkennung der Ukraine durch die Mittelmächte im *Brotfrieden*, der am 9. Februar 1918 in Brest-Litowsk geschlossen wurde. Nachdem die Getreidelieferungen nicht den gewünschten Umfang erreicht hatten, unterstützten die deutschen Truppen, die die Ukraine zuvor besetzt hatten, einen Putsch von Pawlo Skoropadskyj gegen die Ukrainische Republik. Der liberale und gemäßigte Politiker Conrad Haußmann kritisierte den Einmarsch als *zweckwidrig*, während *Handel und Tauschwerke schneller und mehr Brotfrucht schaffen*. Haußmann steht damit stellvertretend für die Ambivalenz der deutschen Wahrnehmungsgeschichte: Solidarität mit der Unabhängigkeit der Ukraine, dabei aber stets die deutschen Interessen im Blick. ✱ **Felix Teuchert**

Der »Galizienkomplex« Dokumente zum düstersten Kapitel deutsch-ukrainischer Geschichte im Staatsarchiv Ludwigsburg

- 1 Zerschlagung von Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof von Lwiw, vermutlich 1941.

Vorlage: LABW, StAL EL 317 III Bü 1750

- 2 Aufnahme einer Schulklasse in Drohobytsh o. D.; markiert ist der zunächst am Leben gebliebene Lehrer, der bei der Räumung des dortigen Ghettos erschossen wurde.

Vorlage: LABW, StAL EL 317 III Bü 1090

Wenn man nach Unterlagen zur Geschichte der Ukraine in den Beständen des Staatsarchivs Ludwigsburg sucht, wird man rasch feststellen, dass ein großer Teil der vorhandenen Archivalien die Geschehnisse während des Zweiten Weltkriegs betrifft. In den Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft Stuttgart über Verfahren wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen (Bestand LABW, HStAs EL 317 III), aber auch in den entsprechenden Unterlagen des Landeskriminalamts (Bestand LABW, HStAs EL 48/2 I) sind eine Vielzahl von Untaten auf ukrainischem Boden dokumentiert, an denen nicht zuletzt Personen, die nach dem Krieg ihren Wohnsitz in Baden-Württemberg hatten, beteiligt waren. Das Spektrum der Verbrechen ist weit gespannt. Da seit den 1960er Jahren aufgrund der Verjährungsfristen nur noch Morde geahndet werden konnten, geht es ausschließlich um Tötungsdelikte, insbesondere um Erschießungen von Juden, aber auch von sowjetischen Kriegsgefangenen oder *Partisanen*, sei es als Einzeltat oder in Form von Massenexekutionen.

Die Tatorte reichen von Lwiw (Lemberg) im Westen über die Hauptstadt Kiew bis nach Odessa und die Halbinsel Krim am Schwarzen Meer und umfassen damit das gesamte von deutschen Truppen besetzte Gebiet in der Ukraine. Einen besonderen Schwerpunkt bildet der *Galizienkomplex*, also Ermittlungen wegen Gewaltverbrechen im westlichen Teil der Ukraine. Interessant sind in diesem Zusammenhang nicht nur die eigentlichen Ermittlungsakten, sondern auch die umfangreichen Sammlungen

von Beweismitteln, die von der Staatsanwaltschaft angelegt wurden. Dazu gehören Karten und Pläne, aber auch ein alphabetisch geordnetes Konvolut von insgesamt 64 Ordnern mit Zeugenaussagen und Vernehmungsprotokollen ausschließlich über Verbrechen in Galizien. Neben Fotos der Verdächtigten und Angeklagten finden sich in den Lichtbildmappen der Verfahrensakten immer wieder auch Aufnahmen, die das Grauen des Holocausts, aber auch den Alltag der Menschen in der Ukraine vor dem Krieg dokumentieren.

Zu den prominentesten Verfahren mit sehr umfangreichem Aktenmaterial gehören diverse, von der Forschung viel benutzte Akten zu Massenerschießungen in Lwiw und Umgebung, darunter das gegen einen der Beteiligten an der Ermordung von 45 Professoren der Universität Lwiw. Traurige Berühmtheit erlangt hat auch der Prozess gegen den nach dem Krieg in Stuttgart lebenden SS-Hauptscharführer Felix Landau, dem zahlreiche besonders grausame Morde im Zuge des Holocausts in der Westukraine zur Last gelegt wurden. Sein als Abschrift in den Ermittlungsakten überliefertes Tagebuch gehört zweifellos zu den erschütterndsten Selbstzeugnissen eines NS-Täters überhaupt.

In seiner Summe ermöglicht dieser umfangreiche Aktenbestand einen umfassenden Einblick in das sicherlich düsterste Kapitel der deutsch-ukrainischen Geschichte. Wie kaum sonst irgendwo sind hier durch die zahlreichen Vernehmungsprotokolle auch Stimmen der Betroffenen vor Ort dokumentiert. Von sämtlichen Akten liegen Scans der schon vor Jahren angefertigten Mikrofilme vor, die – soweit es die archivrechtlichen Sperrfristen zulassen – von interessierten Nutzerinnen und Nutzern bestellt und damit für die historische Forschung, aber auch die Erinnerungskultur ganz allgemein komfortabel nutzbar gemacht werden können. ✱ Peter Müller

1



2





Die Ukraine im Zweiten Weltkrieg Impressionen aus der Fotosammlung von Willy Pragher

Die Bildunterschriften zu allen Fotos stammen von Willy Pragher.

- 1 Czernowitz Cernauti:
Postgebäude, Vordergrund
halbes Auto, 24. Juli 1941.
Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 031838b
- 2 Czernowitz Cernauti:
Sowjetgrößen auf dem
Scheiterhaufen, 24. Juli
1941.
Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 031844a
- 3 Czernowitz Cernauti:
Ausgebrannte Synagoge,
Außenansicht, 24. Juli 1941.
Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 031842

Im fotografischen Nachlass des Bildberichterstatters und Pressefotografen Willy Pragher im Staatsarchiv Freiburg befinden sich unter den ca. 250.000 Fotos auch knapp 500, die in der heutigen Ukraine aufgenommen wurden.

Willy Pragher war 1908 in Berlin geboren worden und dort aufgewachsen. Von Seiten seines Vaters hatte er die rumänische Staatsangehörigkeit, die er ablegte, um 1931 deutscher Staatsangehöriger zu werden. Pragher arbeitete selbstständig, was im Nationalsozialismus zunehmend schwierig wurde. 1934 zwang ihn das Schriftleitergesetz, sich in die Berufsliste des Reichsverbandes der Deutschen Presse eintragen zu lassen, um als Bildberichterstatter überhaupt weiter arbeiten zu dürfen. Auch um der zunehmenden Kriegshysterie zu entkommen, wie er später schrieb, nahm er, als er 1939 die Gelegenheit bekam Deutschland zu verlassen, diese wahr. Bis 1944 war er in der Werbeabteilung der rumänischen Ölfirma OSIN Distribuția, die ihren Sitz in Bukarest hatte, angestellt. Seinen Fotos nach zu urteilen, arbeitete er nebenher weiterhin als freier Fotograf, auch für die deutsche Presse. Soweit feststellbar war Pragher nie Mitglied der NSDAP und fotografierte auch nicht direkt aktiv für Propagandazwecke der Nationalsozialisten. Er verweigerte seine Fotos

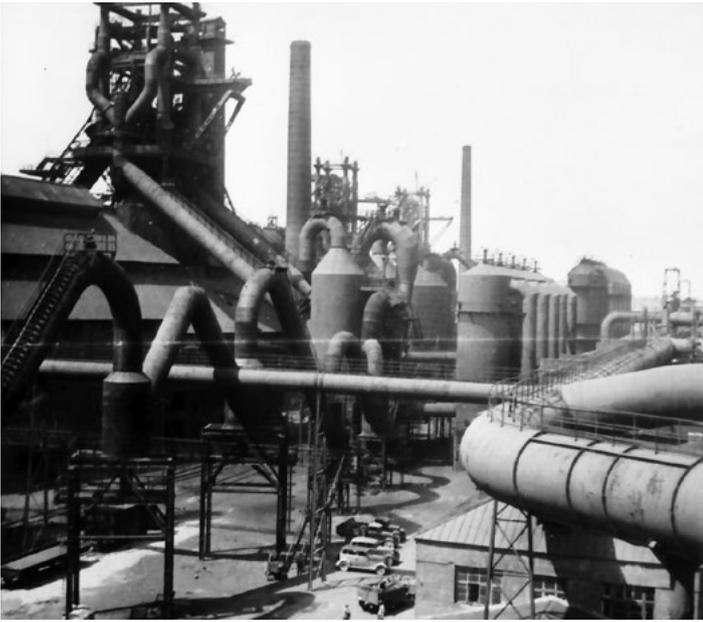
dem Regime aber auch nicht. Im August 1944 wurde ihm die Änderung seiner Staatsangehörigkeit zum Verhängnis. Rumänien wechselte von der deutschen Seite auf die sowjetische und inhaftierte alle feindlichen Ausländer, darunter auch Willy Pragher. Die Zeit von Januar 1945 bis Dezember 1949 war er gezwungen, in russischer Kriegsgefangenschaft im sibirischen Plast zu verbringen, bis er nach Deutschland zurückkehrte und sich in Freiburg niederließ.

Von Rumänien aus war Pragher mehrmals in der Ukraine, vermutlich im Zuge von Pressereisen. Drei Reisen lassen sich aus den Bildern und ihren Datierungen genauer ableiten:

Die erste Reise führte Pragher im Juli 1941 in die Nordbukowina, nach Czernowitz (Tscherniwzi) und Storoșchinez. Die Nordbukowina – seit 1921 zu Polen gehörig – und das benachbarte Bessarabien – seit 1918 zu Rumänien gehörig – waren von der Sowjetunion 1940 nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt besetzt worden. Am 22. Juni 1941 brach Deutschland mit dem Angriff auf die Sowjetunion diesen Pakt. Rumänien hatte seine Armee an die Seite der Wehrmacht gestellt und unterstützte diese an der südlichen Front, sodass die heutige Ukraine seit Beginn des Krieges mit der Sowjetunion direkt von den Kriegshandlungen betroffen war. Ende Juli, als Pragher die Bukowina besuchte, war diese samt Bessarabien und Transnistrien bereits rumänisch-deutsch besetzt. Im August 1941 wurde Rumänien offiziell die Verwaltung über diese Gebiete übertragen. Mit dem Angriff auf die Sowjetunion sollten auch alle dort lebenden Jüdinnen und Juden vertrieben oder vernichtet werden. Ein Ziel, das der rumänische Staatsführer Ion Antonescu mit der deutschen Führung teilte. Zuerst ging man – ganz im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie – gegen die vermeintlich »jüdisch-bolschewistische« Führungsschicht vor, dann auch gegen die breite jüdische Bevölkerung, gegen Frauen und Kinder. In Czernowitz beispielsweise war am 6. Juli ein dafür abgestelltes Sonderkommando der Sicherheitspolizei eingetroffen, das bis zum 9. Juli bereits mehr als 500 Juden gezielt zunächst verhaftet und dann erschossen hatte. Überlebende aus Storoșchinez südlich von Czernowitz berichteten, dass dort die gesamte jüdische Bevölkerung, ca. 300 Personen, erst nach Czernowitz und dann noch weitergetrieben worden wäre, bevor man umgekehrt sei, ihnen alle ihre Wertsachen abgenommen habe, sie in Gruppen in einen Fluss getrieben und dort auf sie geschossen hätte. Nur 50 oder 60 Menschen hätten teils schwer verletzt überlebt. Insgesamt starben über 104.000 Juden aus Bessarabien, der Nordbukowina und Transnistrien durch deutsche oder rumänische Hand während des Zweiten Weltkriegs.



4



5



6

- 4 Mariupol [Ukraine]: Hafen, Asowstahlwerk, 1942.

Vorlage: LABW, StAF W 134 Nr. 017265

- 5 Zaporozje [Ukraine]: Der gesprengte Staudamm, 1942.

Vorlage: LABW, StAF W 134 Nr. 017246b

- 6 Cherson [Ukraine]: Naphta-Hafen, zerbombte Öltanks, brennend, 1942.

Vorlage: LABW, StAF W 134 Nr. 017256a

Die zweite Reise führte Prager 1942 an den südlichen Dnepr und an die Küste, somit in von Deutschland besetzte Gebiete der Ukraine, das sogenannte Reichskommissariat Ukraine, in die Generalkommissariate Mykolajiw und Dnipropetrowsk (Dnipro). Diese Fotos sind nicht näher datiert, stammen jedoch wohl aus der zweiten Jahreshälfte, da seine Reise ihn bis nach Rostow am Don führte, das erst Ende Juli von den Deutschen dauerhaft besetzt worden war. Bereits Ende August 1941 waren deutsche und rumänische Heeresverbände bis an den Dnepr vorgestoßen, bis Ende Juli 1942 hatten sie auch das wirtschaftlich so wichtige Donbassbecken besetzt. In den besetzten Gebieten wurden die

wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Ressourcen für Wehrmacht und Reich ausgebeutet. Die einheimische Bevölkerung litt vielerorts Hunger, vor allem in der Nordostukraine und auf der Krim starben 1941/1942 mehrere tausend Menschen. Der Hunger dauerte teilweise bis 1945 an, da die Wehrmacht bei ihrem Rückzug ab August 1943 die Politik der *verbrannten Erde* betrieb, um der Roten Armee möglichst wenige Ressourcen, aber auch funktionierende Fabriken oder technisches Know-how, zu überlassen. Das Asow-Stahlwerk beispielsweise zerstörten sie weitgehend. Bis April 1944 hatte die Rote Armee die ukrainischen Gebiete wieder zurückerobert.

- 7 Odessa [Ukraine]:
Promenade, 4. Juni 1943.
Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 036012
- 8 Mannheim, deutsches Dorf
bei Odessa [Ukraine]: Weg-
weiser, groß, 7. Juni 1943.
Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 035919
- 9 Odessa [Ukraine]: Die
Potemkinsche Treppe,
von oben, mit Hafen,
4. Juni 1943.
Vorlage: LABW, StAF W 134
Nr. 036002a

Anfang Juni 1943 reiste Prager nach Transnistrien, das heute zur Republik Moldau gehört, von wo aus er auch deutsche Dörfer in der heutigen Ukraine und die Hafenstadt Odessa besuchte. Diese Gebiete standen nach dem Zurückdrängen der Roten Armee unter rumänischer Verwaltung. Rumänien verbrachte Jüdinnen und Juden sowie andere unerwünschte Personen nach Transnistrien, wo sie entweder in Lagern aufgrund der schlech-

ten Lebensbedingungen starben oder gezielt getötet wurden. Nach einem Bombenanschlag in Odessa wurden beispielsweise als »Vergeltungsmaßnahme« 19.000 Juden direkt in Odessa erschossen, weitere ca. 25.000 wurden nach Dalnyk, ein Dorf nördlich von Odessa, gebracht und dort erschossen. Von »Maßnahmen« wie diesen war auf Pragers Pressereise vermutlich nichts mehr zu bemerken. ✱ Anja Schellinger

7



8



9





Informationsreise in Zeiten des Umbruchs Baden-württembergische Landtags- abgeordnete besuchen 1991 die Ukraine

¹ Die Mitglieder des Ausschusses für Schule, Jugend und Sport des Landtags von Baden-Württemberg auf der Potemkinschen Treppe in Odessa.

Vorlage: LABW, StAF T 1
(Zugang 1990/0029) Nr. 10

Bereits für 1986 hatte der Ausschuss für Schule, Jugend und Sport des Landtags von Baden-Württemberg eine Informationsreise in den ukrainischen Teil der Sowjetunion geplant. Aufgrund der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl wurde diese Reise abgesagt, aber dann fünf Jahre später, im Juni 1991, nachgeholt.

Vorgeschlagen hatte das Reiseziel der Ausschussvorsitzende Karl Theodor Uhrig, Wahlkreisabgeordneter des Kreises Lahr, der die Reise maßgeblich organisierte und auch fotografisch dokumentierte. Trotz zahlreicher negativer Presseartikel im Vorfeld – die Reise sei zu teuer, das Programm sei zu touristisch, Uhrig wolle in erster Linie die Orte wiedersehen, an denen er während des Zweiten Weltkriegs als Soldat stationiert gewesen war – werteten Uhrig und die übrigen Ausschussmitglieder die Reise, bei der wertvolle Kontakte hatten geknüpft werden können, hinterher als vollen Erfolg.

Die Reise führte vom 9. bis zum 16. Juni 1991 nach Kiew, Odessa und Jalta auf der Krim. Vor der Rückreise erfolgte noch ein Abstecher nach Moskau. Sie fand somit zu einem Zeitpunkt statt, als

die Ukraine als *Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik* noch Teil der kurz vor ihrem Ende stehenden Sowjetunion war. Im Jahr zuvor, am 16. Juli 1990, hatte das Parlament in Kiew, der Oberste Sowjet, eine Souveränitätserklärung abgegeben. Unabhängigkeitsbestrebungen spürten auch die baden-württembergischen Landtagsabgeordneten. So enthält das Protokoll der Ausschusssitzung vom 26. Juni 1991 folgende Ergänzung des SPD-Abgeordneten Karl Weingärtner zu Uhrigs Reisebericht: *Unser Bild von der Sowjetunion sei dadurch geprägt, daß man nur Moskau und die Umgebung kenne. Der Ausschuß habe in erster Linie die Sowjetrepublik Ukraine besucht. Die Sowjetunion bestehe nicht nur aus Rußland, auch wenn dies die größte Republik sei. Auf dieser Reise habe man sehr stark das Bestreben gespürt, sich möglichst unabhängig von der Zentrale zu machen.* Nur wenige Wochen später, am 24. August 1991, beschloss der Oberste Sowjet der Ukraine den Austritt aus der Sowjetunion, welcher mit einem Referendum am 1. Dezember bestätigt wurde, und erklärte somit die Unabhängigkeit des Landes.

* Annette Riek

- 2 Besuch eines Kinderferienlagers bei Odessa mit Tanz- und Gesangsvorführungen. Laut Reisebericht lautet die Inschrift auf dem Banner: »Mein Freund, der Heimat widmen wir die schönen Bestrebungen der Seele.«

Vorlage: LABW, StAF T 1 (Zugang 1990/0029) Nr. 10

- 3 Innenhof des Liwadija-Palasts nahe Jalta, wo 1945 die Konferenz von Jalta stattfand.

Vorlage: LABW, StAF T 1 (Zugang 1990/0029) Nr. 11

- 4 Blick vom Balkon der Residenz des Generalkonsulats in Kiew. Hier wurde der Ausschuss vom Generalkonsul empfangen und über die Aufgaben des Konsulats informiert.

Vorlage: LABW, StAF T 1 (Zugang 1990/0029) Nr. 10

2



3

4



5



- 5 Gespräch beim Obersten Sowjet der Ukraine in Kiew. Von ukrainischer Seite nahmen Vertreter von vier Kommissionen des Parlaments teil: des Ausschusses für Ausbildung, des Ausschusses für die Souveränität der Ukraine und Stellung der Sowjetunion, des Ausschusses für Jugend sowie des Ausschusses für die Folgen des Reaktorunfalls in Tschernobyl.

Vorlage: LABW, StAF T 1
(Zugang 1990/0029) Nr. 10

- 6 Karl Theodor Uhrig vor einem Gebäude in Jalta. Sein handschriftlicher Vermerk dazu lautet: »Hier habe ich im Mai + Juni 1943 gewohnt. Ausbilder beim Uffz-Lehrgang (Damals Hotel »Metropol«).«

Vorlage: LABW, StAF T 1
(Zugang 1990/0029) Nr. 11

- 7 Opernhaus in Odessa. Im Vorfeld wurde der Ausschuss in der Presse heftig kritisiert, unter anderem weil auch ein Opernbesuch zum Reiseprogramm gehörte. Laut Uhrig hätte es aber kaum eine andere angemessene Abendbeschäftigung gegeben.

Vorlage: LABW, StAF T 1
(Zugang 1990/0029) Nr. 11

- 8 Die Reisegruppe vor dem »Bogen der Völkerfreundschaft« in Kiew. Dieser wurde 2022 in »Freiheitsbogen des ukrainischen Volkes« umbenannt und die Statuen teilweise demontiert.

Vorlage: LABW, StAF T 1
(Zugang 1990/0029) Nr. 10



6



7





Archiv aktuell

Neuigkeiten aus dem Landesarchiv



1 Beitrag über die Schlacht von Tuttlingen. Dort siegen bayerische Truppen Ende November 1643 über die französische Armee.

Vortage: LEO-BW

Wie viel kostete der Westfälische Frieden? Ein neues Themenmodul in LEO-BW zum Dreißigjährigen Krieg im deutschen Südwesten

Entwickelt wurde das Themenmodul im Rahmen des »Forschenden Lehrens und Lernens« von der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Instituts der Universität Stuttgart in Kooperation mit dem Landesarchiv. Dabei waren neben Landeshistorikerinnen und Landeshistorikern auch zahlreiche Studierende und wissenschaftlicher Nachwuchs als Autorinnen, Autoren, Redakteurinnen und Redakteure beteiligt.

Direkt zum Themenmodul
in LEO-BW: [https://www.leo-bw.de/
themenmodul/dreissigjaehriger-krieg](https://www.leo-bw.de/themenmodul/dreissigjaehriger-krieg)



Was hat ein Fenster in Prag mit dem deutschen Südwesten zu tun? Warum wurde 1622 eine Wagenburg den badischen Truppen bei Wimpfen zum Verhängnis? Wie kamen so viele Heidelberger Bücher in den Vatikan? Dauerte der Dreißigjährige Krieg eigentlich 32 Jahre? Und wie viel kostete der Westfälische Frieden?

Diesen und vielen weiteren Fragen nähert sich ein neues Themenmodul in LEO-BW. Der Krieg, der zwischen 1618 und 1648/50 in den verschiedenen Regionen des Alten Reiches tobte, hinterließ im Südwesten tiefe Spuren. Die dortigen Territorien, ihre Untertanen und Herrscher waren (zumeist) Spielball der militärischen Auseinandersetzungen, Gegenstand und Akteure erbitterter politischer Streitigkeiten und Betroffene der aus dem Krieg entstandenen ökonomischen und sozialen Verwerfungen.

Aus landesgeschichtlicher Perspektive werden diese Spuren in über 70 Beiträgen verfolgt. Dabei werden ganz unterschiedliche Aspekte in den Blick genommen. Die verschiedenen Territorien und Regionen werden ebenso beleuchtet wie

zentrale Ereignisse, bedeutende Persönlichkeiten oder die Auswirkungen des Krieges. Thema sind auch besondere Umweltbedingungen der Zeit und andere Einflussfaktoren sowie die unterschiedlichen Quellengattungen, die Einblick in die Zeit des Krieges gewähren.

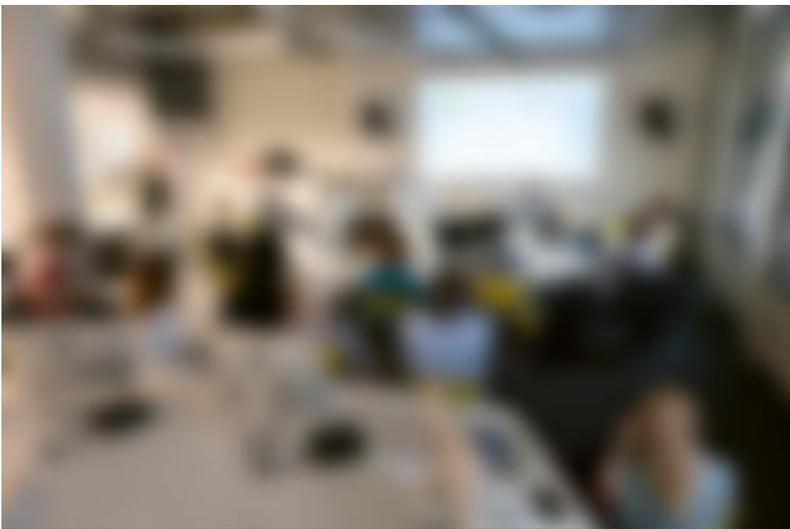
Über zahlreiche Verlinkungen, Illustrationen und Bilder, einen Zeitstrahl und eine Kartenanwendung erhalten Nutzerinnen und Nutzer die Möglichkeit, sich in einzelne Themen zu vertiefen. Das Modul bezieht auch bestehende Portalangebote ein, etwa die Lexikonartikel zu den Persönlichkeiten des Hauses Württemberg. Darüber hinaus finden sich bei den einzelnen Artikeln Verweise auf weiterführende Literatur wie auch auf zentrale Quellen zum jeweiligen Thema.

Das Projekt richtet sich einerseits an historisch Interessierte, andererseits aber auch an Studierende und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und möchte einen fundierten Einstieg in den Forschungsstand zum Dreißigjährigen Krieg im deutschen Südwesten bieten.

✱ Regina Fürsich, Andreas Neuburger

Kulturszene gehackt

Das Landesarchiv bei Coding da Vinci Baden-Württemberg 2022



1

1 Normdaten-Workshop der GND-Agentur LEO-BW-Regional.

Aufnahme: Tanja Meißner, CC BY SA 4.0

Was hätte Leonardo da Vinci wohl mit einem modernen Computer angefangen? Vermutlich begeistert bei einem der nach ihm benannten Hackathons seine kreativen Ideen in Computercode umgesetzt! Hackathon, das ist ein Kofferwort aus Hacking und Marathon, was das Unterfangen recht gut beschreibt: Die Teilnehmenden, meist aus der Schule oder Studierende, versuchen in einer vorgegebenen Zeit ein möglichst ausgefeiltes und kreatives Programm zu coden, ganz egal ob Spiel, App oder etwas ganz anderes. Coding da Vinci Baden-Württemberg war das vorerst letzte Event der größten deutschen Hackathon-Reihe, die junge IT-Begeisterte und den Kultursektor zusammenbrachte, indem Daten von Museen, Archiven etc. als Grundlage für die Programmierung zur Verfügung gestellt und von den Teilnehmenden zu Anwendungen *gehackt* wurden.

Das Landesarchiv Baden-Württemberg lieferte

zu dieser letzten Ausgabe des Hackathons nicht nur Datenmaterial aus seinen Beständen (die Fotosammlung Harald Knauer des Staatsarchivs Ludwigsburg und die Fotosammlung Wehnert des Stadtarchivs Wertheim, beide mit einem Artikel in diesem Heft, S. 52 und S. 51), sondern engagierte sich auch als Datenberater, um die teilnehmenden Institutionen und Teams beim Umgang mit ihren Daten im Vorfeld und bei der Durchführung des Hackathons zu unterstützen. Da bei Coding da Vinci die Nachhaltigkeit eine wichtige Rolle spielt, mussten die Einreichungen der Institutionen im Vorfeld zunächst *aufgeräumt* und sichergestellt werden, dass sie mit den erforderlichen Metadaten und Lizenzen versehen waren. Hierbei halfen die GND-Agentur LEO-BW-Regional und das FDMLab des Landesarchivs mit ihrer Expertise in Sachen Datenaufbereitung weiter und sorgten dafür, dass die Datensets vervollständigt und vereinheitlicht wurden und den Kriterien für eine dauerhafte Onlineveröffentlichung entsprachen.

Wer von Nachhaltigkeit spricht, muss aber auch an Normdaten denken, und so war die GND-Agentur LEO-BW-Regional beim Auftakt des Hackathons im ZKM Karlsruhe mit vor Ort, um zusammen mit dem Landesmuseum Württemberg einen Workshop zum Thema Gemeinsame Normdatei und Wikidata abzuhalten und die Coderinnen und Coder bei Fragen zu Normdaten und ihrer Verwendung bei ihren Projekten zu unterstützen. Tatsächlich nutzte eins der Teams, das am Ende einen der begehrten Preise gewann, mit seinem Projekt *ansights* dieses Wissen, um einen Knowledge Graph zu erstellen, welcher die Metadaten historischer Flugblätter mit Wikidata und GND-Entitäten verknüpft. Nur eine der vielen kreativen Anwendungen, die das Potenzial von Kultur-Hackathons offenbaren – es bleibt also zu hoffen, dass das Konzept auch nach der letzten Ausgabe von Coding da Vinci fortgeführt wird.

* Patrick Leiske

Verfügung zu ES 15949 1929 Bescheid abgefertigt 1.10

Mehrheitigung für
Antragsteller: Handelt es sich um
Kasse: Entschädigungskammer
Buchführung: OGD - LV -
Gemeinde: 1929-194

1. Statistik
Anspruch: A - B - C - (DI) (DII) - DIII - E - F - S - HA - D -
Erfolgungsart: *Rahmungen*

2. Anspruchsart: vollständig erledigt? ja / nein

3. Zahlung
an Befähigten: Inkassovollmacht / Zahlungsverweigerer
an den Berechtigten: Zahlungsweise /

4. Vorrang löschen: Teilweise erfüllt

5. Zurückweisen Bearbeitung im Referat

6. Wiedervorlesung / z.d.A.
s. Prot. f. Nachforschungen
Behandlungsweg:

Vordruck Bescheidabfertigung - 4.82 LL 1929 8 8 798



1

2

»Ich bitte Sie, dieses Schreiben nicht achtlos zu den Akten« zu legen.« Das Staatsarchiv Ludwigsburg bringt Akten zur Entschädigung von NS-Opfern zum Sprechen

1 Laufzettel aus der Wiedergutmachungsbehörde, der sinnbildlich für die deutsche Behördenbürokratie und die formalisierte Behandlung der Einzelschicksale steht.

Vorlage: LABW, StAL EL 350 I Bü 37031

2 Foto der Tänzerin Suse Rosen (1910–1968) aus ihrer Personalakte. Sie war am Staatstheater Stuttgart beschäftigt, wurde aber 1933 wegen ihrer jüdischen Abstammung entlassen und ging anschließend ins Exil. Ihr Schicksal wird in einer der Podcast-Folgen lebendig.

Vorlage: LABW, StAL E 18 VI Bü 1628

Die Wiedergutmachung nationalsozialistischer Unrechts war eine Mammutaufgabe für die noch junge deutsche Bundesrepublik und ist – trotz aller berechtigter Kritik – bis heute ein beispielloser Versuch, die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung im In- und Ausland zu entschädigen. Im Landesarchiv Baden-Württemberg schlummern in insgesamt 120.000 Einzelfallakten zu Entschädigungsverfahren der Nachkriegszeit tausende Schicksale der Verfolgungsoffer. Anhand von eigenen Verfolgungsberichten, Zeugenaussagen und anderem Beweismaterial werden diese oft vergessenen individuellen Schicksale greifbar, über die es sonst keine Dokumentation mehr gibt.

Diesen Opfern eine Stimme zu geben, ist eines der Ziele des im Staatsarchiv Ludwigsburg von November 2021 bis Juli 2022 umgesetzten und vom Bundesfinanzministerium finanzierten Podcast-Projekts. In Kooperation mit der Berliner Voice-Agentur We Are Producers werden fünf individuelle Schicksale im Hörspiel-

format aufbereitet. Dabei spielt nicht nur die NS-Verfolgung eine Rolle, sondern auch der anschließende, häufig zermürbende Kampf um Wiedergutmachung im Spannungsfeld zwischen traumatisierenden Erlebnissen zwischen 1933 und 1945 und deutscher Behördenbürokratie der 1950er und 1960er Jahre. Die verfolgten Protagonistinnen und Protagonisten der Podcasts blicken dabei auf ganz unterschiedliche Biografien zurück: Ein junger Kommunist, der um seine gestohlene Jugend trauert; eine Sinteza, die ihre kleine Tochter im KZ verliert; zwei aufstrebende Künstler, von denen nur eine den Terror überlebt; eine betagte Jüdin, die hartnäckig um Anerkennung kämpft; und ein sozialdemokratischer Familienvater, bei dessen Verhaftung der Nachbar eine maßgebliche Rolle spielt. Außer der Verfolgung durch das Nazi-Regime eint alle fünf und ihre Nachkommen, dass sie sich mit aller Kraft um Entschädigung bemühen und dabei jedem Gegenwind die Stirn bieten. Die ausgewählten Schicksale sind in gewisser Hinsicht aber dennoch paradigmatisch für viele tausende von Fällen.

Erstmals öffentlich präsentiert werden sollen die fünf Podcast-Folgen im Rahmen einer Themenwoche zur Wiedergutmachung im Staatsarchiv Ludwigsburg, die im Herbst 2022 stattfinden wird. Um damit ein breites interessiertes Publikum anzusprechen, sind verschiedene Veranstaltungsformate geplant – darunter auch Seminare für Nutzerinnen und Nutzer, eine Pop-Up-Ausstellung, ein Schülertag und eine abschließende Expertenrunde. Mit den Podcasts sollen die Zuhörerinnen und Zuhörer nicht nur einen spannenden Zugang zu der in der bundesdeutschen Geschichte bisher weitgehend unbekanntem Entschädigungspraxis erhalten, sondern auch zu eigenen, familiengeschichtlichen Forschungen angeregt werden.

✱ **Elena Heim, Nastasja Pilz**

Retrokonversion von Findmitteln

Eine Bilanz zu 13 Jahren Drittmittelförderung

1 Maschinenschriftliches Findbuch des Staatlichen Hochbauamts Reutlingen im Staatsarchiv Sigmaringen (LABW, StAS Wü 128-4 T 1-2) mit Erfassungsanweisung zur Digitalisierung der Einträge.

Vorlage: LABW

Über viele Jahrzehnte haben seit dem 19. Jahrhundert Archivare (und später Archivarinnen) Fachwissen und Mühe darauf verwendet, ihre Bestände zu ordnen, zu beschreiben und auf diese Weise zugänglich und benutzbar zu machen. In praktisch allen Archiven gab und gibt es bis heute Räume, in denen sich diese Arbeit von Generationen in mit Findmitteln gefüllten Regalen oder Karteikästen niedergeschlagen hat. Mit der Digitalisierung der Erschließung und der Internetpräsentation wurde diese in Papier materialisierte Arbeitsleistung nicht pauschal wertlos. Sie befand sich aber auf dem falschen, nicht für die Weite der digitalen Welt geeigneten Medium.

Zwischen 2006 und 2019 förderte die Deutsche

Forschungsgemeinschaft (DFG) daher die Datenbankfassung analoger Findbücher und Karteien. Ziel des Programms war, die Online-recherchierbarkeit von Beständen deutscher Archive zügig zu erhöhen. Das Landesarchiv hat in erheblichem Maß von der *Retrokonversion* profitiert. Zum Teil über Vergabeverfahren, später vor allem über Inhousemaßnahmen wurden seit 2008 in allen Archivabteilungen erfolgreich Projekte durchgeführt.

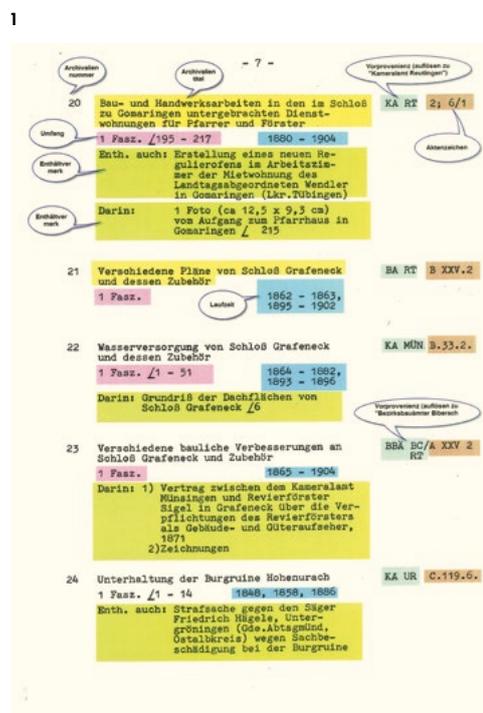
Auf diese Weise wurden bedeutende Altbestände bearbeitet, darunter im Generallandesarchiv Karlsruhe mit Bestand LABW, GLAK 229, Spezialakten der kleineren Ämter und Orte, der mit allein gut 1.200 lfd. Metern größte Einzelbestand der Abteilung. Aber auch Findmittel zu jüngerem Schriftgut etwa von Ministerien sowie große Teile des Württembergischen Hausarchivs wurde bearbeitet und stehen inzwischen im Internet zur Verfügung. Dabei zeigte sich regelmäßig, dass nach der Onlinestellung der Erschließungsdaten die Nachfrage nach den Unterlagen in vielen Fällen messbar zugenommen hat. Immer wieder konnte direkt im Anschluss an Retrokonversionsvorhaben zudem die Digitalisierung der Bestände selbst erfolgen.

2021 schloss das Staatsarchiv Freiburg das letzte geförderte Projekt ab. Das Ende der DFG-Finanzierung bedeutet aber nicht das Ende der Retrokonversion im Landesarchiv. Noch immer gibt es viel zu tun. Neben den klassischen Methoden stehen dafür auch neue Mittel zur Verfügung. So werden Scanstifte zur direkten Datenbankübertragung maschinenschriftlicher Findmittel getestet. Außerdem lassen sich mit automatischer Texterkennung gewonnene Daten inzwischen erfolgreich mit Künstlicher Intelligenz aufbereiten und weiterverarbeiten. Die Digitalisierung teils lange vorhandener Papierfindbücher wird somit auch in den kommenden Jahren für Zuwächse in unserem Onlineangebot sorgen.

* Andreas Neuburger

Die Ergebnisse in Zahlen:

Laufzeit des Programms:	2006-2019
Anzahl der Projekte im Landesarchiv:	14
Eingeworbene Mittel:	2,18 Millionen Euro
Bearbeitete Bestände:	464
Bearbeitete Verzeichnungeinheiten:	671.618
Umfang der bearbeiteten Bestände:	9.010 lauf. Meter





Quellen griffbereit Aufgeblättert und online zugänglich



1

Spuren jüdischen Lebens Inventar hebräischer Einbandfragmente im Staatsarchiv Wertheim

1 Machsor mit Text aus der Morgenliturgie des Pessach-Festes. Auffallend sind die großen verzierten Initialbuchstaben mit Tier- und Pflanzenabbildungen sowie einem Menschlein (rechts oben im rechten Flügel des Buchstabens alef).

Vorlage: LABW, StAWt G-Rep. 108 Nr. 1

✱ Literaturhinweise

Andreas Lehnardt: Neue Funde hebräischer Einbandfragmente im Staatsarchiv Wertheim am Main (Bronnbach). In: Wertheimer Jahrbuch 2010/2011 (2012) S. 137-160.

Andreas Lehnardt (Bearb.): Hebräische Handschriften. Die hebräischen und aramäischen Einbandfragmente in deutschen Archiven, Bibliotheken und Sammlungen (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, Serie VI Hebräische Handschriften 5). Stuttgart 2021. S. 849-858.

Inventar: Hebräische Fragmente im Staatsarchiv Wertheim

<https://www2.landearchiv-bw.de/ofs21/suche/quellensammlungen.php>



Während die Endlichkeit natürlicher Ressourcen uns langsam bewusst wird, war früher jeder Rohstoff im gesamten Lebenszyklus wertvoll. In der ursprünglichen Bedeutung nicht mehr benötigt oder unbrauchbar, wurde er umgedeutet und neu verwendet. Ein anschauliches Beispiel sind Pergamenthandschriften: Waren ihre Texte veraltet – oder wurden aus anderen Gründen ausgesondert oder gar gewaltsam entfremdet – erhielten sie eine neue Funktion als Einbände, v. a. für häufig genutzte Amtsbücher, etwa Rechnungsbände. Dabei wurden die ursprünglichen Texte meist auf den Kopf gestellt, um eine Verwechslung zu vermeiden. Bedauerlicherweise können genaue Herkunft und Geschichte der einzelnen Blätter meist nicht mehr oder nur ungenau nachvollzogen werden – die Wertheimer hebräischen Beispiele, die wohl im 16./17. Jahrhundert makuliert wurden, scheinen aber einen Bezug zur dortigen jüdischen Gemeinde zu haben, wohl *als stumme Zeugen von Raub und Plünderung jüdischen Besitzes* (A. Lehnardt).

Denn im Staatsarchiv Wertheim sind derlei Einbände zahlreich vorhanden, darunter etliche mit hebräischen Texten. Gezielt wurde nach hebräischen Fragmenten gesucht, um diese in *Genizat Germania*, einem überregionalen Forschungsprojekt an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, einzubringen. Dieses untersucht bisher unbekannte hebräische Einband- und Makulaturfragmente, erfasst sie zentral und analysiert sie unter paläographischen,

historischen und kulturwissenschaftlichen Aspekten. *Dadurch wird es erstmals ermöglicht, genauere Erkenntnisse über die Zusammensetzung der ‚Bibliothek‘ des aschkenasischen Judentums am Ausgang des Mittelalters zu gewinnen. [...] Die Entdeckung neuer Texte ermöglicht Einblicke in die intellektuelle und religiöse Identität der Juden in Deutschland am Ende des Mittelalters.* (www.genizatgermania.uni-mainz.de/genizat-germania-id-180/).

Als Beitrag des Staatsarchivs Wertheim zum Jubiläumsjahr *1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland* sollen die Einbandfragmente der Allgemeinheit auch bildlich zur Verfügung gestellt werden: in einem Inventar dieser Fragmente, die professionell digitalisiert wurden. Das ermöglicht ihre Präsentation im inhaltlichen Kontext, ohne sie aus ihrem Überlieferungszusammenhang zu reißen. Gliedern lassen sich die Texte, die ausführlich beschrieben werden, in Bibelhandschriften (darunter sogar Fragmente einer Tora-Rolle, wohl aus gewaltsamer Enteignung), Machsorim (Gebetbücher), Talmud-Fragmente und einen Rechtskodex.

Die Bearbeitung des Inventars wird dankenswerterweise von Prof. Dr. Andreas Lehnardt, Universität Mainz, unterstützt. Die Beschreibung der Fragmente fasst seine Arbeiten an den Fundstücken zusammen. Das Inventar ist seit Juli 2022 online, rechtzeitig zum Weltkongress für Jüdische Studien in Jerusalem im August 2022. ✱ **Monika Schaupp**



Fotos auf Glas - Ein Feuerwerk an Themen und Blickwinkeln Fotoarchiv Wehnert online

1 »Burg Wertheim beleuchtet
mit Feuerwerk«.

Vorlage: LABW, StAWt S-N
70 G 1032

Online-Findmittel des Fotoarchivs
Wehnert, LABW, StAWt S-N 70:
[http://www.landesarchiv-bw.de/
plink/?f=7-394231&a=fb](http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=7-394231&a=fb)



Coding da Vinci Baden-Württemberg
2022: Kurzpräsentation Fotoarchiv
Wehnert (Youtube-Video):
<https://bit.ly/fotofeuerwerk-wehnert>



Die Einweihung der Gedenktafel für Wilhelm Blos, erster Staatspräsident des Volksstaates Württemberg, an dessen Wertheimer Geburtshaus, LKW- und Autounfälle, in Wertheim hergestellte Glasapparate, LötKolben der Wertheimer Firma Ersa, kirchliche Feiern und vieles mehr wurden durch die Fotografendynastie Wehnert dokumentiert.

Die insgesamt etwa 200.000 Aufnahmen umfassende, einzigartige Sammlung ermöglicht einen umfassenden bildlichen Blick auf Wertheim und seine Umgebung für die Jahre 1880–2014. Daneben dokumentiert die Fotosammlung auch die Entwicklung und Möglichkeiten der Fotografie von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis heute.

Bernhard Wehnert (1849–1928) nutzte das neue Medium zunächst, um seine Steinhauerarbeiten bei Kundenbesuchen leichter präsentieren zu können, sein Sohn Hans Wehnert sen. (1896–1972) verschrieb sich mit der Gründung eines Fotogeschäfts bereits ganz der Fotografie. Ihm folgte sein Sohn Hans Wehnert jun. (1933–2019). Das Fotogeschäft Wehnert wurde

zur Wertheimer Institution und ist auch heute noch vielen Wertheimern ein Begriff. Nach dessen Schließung vermachte Hans Wehnert jun. das Fotografenerbe dem Stadtarchiv Wertheim.

Zur Fotosammlung gehören neben Positivabzügen, Filmen, Dias und Negativstreifen auch Glasplattenegative. Letztere wurden im vergangenen Jahr zu ihrem Schutz und zur leichteren Nutzung digitalisiert. Dabei wurden die Aufnahmen invertiert, so dass neben den Originalnegativen nun digitale Positive vorliegen.

Die Digitalisate der Glasplatten und ihre Beschreibungen sind seit dem Frühjahr 2022 über ein Online-Findmittel zugänglich. Die weitere Erschließung und Zugänglichmachung des Bestandes dauert noch an. Nach und nach werden weitere Daten und Digitalisate über das Online-Findmittel zugänglich gemacht.

3.623 dieser digitalisierten Glasplatten wurden in den Kulturhackathon Coding da Vinci Baden-Württemberg 2022 eingebracht (weitere Informationen siehe Beitrag S. 47). Erste Ideen zur Nutzung und Auswertung der Fotos sind dabei entstanden. Sie reichen von lustigen Memes (witzige Bild-Text-Botschaften für soziale Netzwerke etc.) bis hin zu anspruchsvollen 3D-Modellen.

Die Digitalisate werden nun in der Wertheimer Bevölkerung sowie gezielt bei Wertheimer Firmen bekannt gemacht in der Hoffnung, dass deren (Spezial-)Kenntnisse eine tiefere Erschließung und genauere Zuordnung ermöglichen. Die Digitalisierung der Glasplatten war erst der Anfang einer spannenden Präsentation dieses Foto-Feuerwerks an Themen und Blickwinkeln. ✨ **Anna Berger**



Die Bahn vor dem Umbruch Fotosammlung Harald Knauer zum Eisenbahnwesen in Württemberg online

1 Gäubahn Stuttgart West.

Aufnahme: Harald Knauer
Vorlage: LABW, StAL PL 734
KD 333

2 Harald Knauer mit Lok 215
052 im Bahnhof Aalen.

Aufnahme: Harald Knauer
Vorlage: LABW, StAL PL 734
KD 2950

**Link zum Findbuch LABW, StAL PL 734
Fotosammlung Harald Knauer:**
[http://www.Landesarchiv-bw.de/
plink/?f=2-5433159&a=fb](http://www.Landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-5433159&a=fb)



Im Februar des Jahres hat das Staatsarchiv Ludwigsburg die Fotosammlung Harald Knauer (LABW, StAL PL 734) online gestellt und damit über 10.000 Aufnahmen zur Eisenbahngeschichte zugänglich gemacht. Die meisten Fotos stammen aus den 1970er und 1980er Jahren und dokumentieren eine wichtige Übergangsphase des südwestdeutschen Eisenbahnwesens, kurz vor den einschneidenden Reformen, an deren Ende die Deutsche Bundesbahn und die Deutsche Reichsbahn zur privatrechtlich organisierten Deutsche Bahn AG fusionierten.

Harald Knauer begann seine Streifzüge zu einer Zeit, als Dampflokomotiven noch im laufenden Betrieb eingesetzt wurden, und konzentrierte sich daher wie viele andere zunächst vor allem auf die Triebfahrzeuge. Als er Mitte der

1980er Jahre einen grundlegenden Wandel im Bahnverkehr wahrnahm, bemühte er sich jedoch verstärkt, auch anderes festzuhalten, das den Alltag der Eisenbahn ausmachte, aber bereits im Verschwinden begriffen war. Hierzu zählten Nahgüterzüge ebenso wie die Bahnpost oder die verschiedenen Einrichtungen der Expressabfertigung, die heute kaum mehr vorstellbar sind. Dieser Fokus auf die Infrastruktur des Eisenbahnnetzes mit den unterschiedlichen Einrichtungen des Fahrgast- und Güterverkehrs – vom Empfangsgebäude über die Signal- und Weichenanlagen bis hin zu Drehscheiben – macht heute den besonderen Reiz des Bestandes aus.

Durch Knauers Sammeltätigkeit gelangten außerdem deutlich ältere Fotos der Eisenbahnverwaltung in die Überlieferung, sodass die Aufnahmen insgesamt einen Zeitraum von 1905 bis 2005 umspannen. Die meisten Fotos stammen aus dem Bezirk der damaligen Bundesbahndirektion Stuttgart, der von Wertheim bis Ulm reichte. Daneben sind gleichwohl auch andere Teile Deutschlands dokumentiert, beispielsweise um Berlin. Die visuellen Eindrücke ergänzen zahlreiche wertvolle Begleitdokumente zum Eisenbahnwesen in Württemberg, wie beispielsweise Tabellen, die der Hobbyfotograf selbst über bauliche Einrichtungen an den Strecken zusammengestellt hat.

Das Staatsarchiv Ludwigsburg hat den Bestand in den letzten Jahren mit tatkräftiger Unterstützung von Harald Knauer erschlossen und konservatorisch aufbereitet. Seit der Online-Stellung erfreuen sich die Fotos und Dokumente bereits großer Beliebtheit und konnten im Rahmen des Kultur-Hackathons *Coding da Vinci BW* einem breiteren Publikum auch bei einem innovativen Veranstaltungsformat nahegebracht werden (siehe hierzu S. 47). * **Andreas Weber**

Kunstsammler und Mäzen

Der Nachlass von Hugo Borst im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

1 Hugo Borst. Porträtaufnahme, um 1959.

Vorlage: LABW, HStAS Q
2/49 Nr. 225

Im Dezember 2017 übernahm das Hauptstaatsarchiv Stuttgart den schriftlichen Nachlass des Kunst- und Büchersammlers Hugo Borst. Nach der archivfachlichen Bearbeitung konnte nun das Findbuch der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Hugo Borst (1881–1967), kaufmännischer Direktor und Vorstandsmitglied im Unternehmen seines Onkels Robert Bosch, erlangte ein in Kunstkreisen weitreichendes Renommee als Sammler bibliophiler Erstausgaben des 18. und 19. Jahrhunderts sowie zeitgenössischer Kunst. Seine viel beachtete Gemälde-, Grafik- und Skulpturensammlung konzentrierte sich auf Werke lebender Künstler aus dem südwestdeutsch-schweizerischen Raum, auf deutsche Expressionisten sowie auf Vertreter der modernen Pariser Schule. Den bedeutendsten Teil seiner Kunstsammlung erwarb 1968 die Staatsgalerie Stuttgart; seine Büchersammlung wurde 1969 von der Württembergischen Landesbibliothek angekauft.

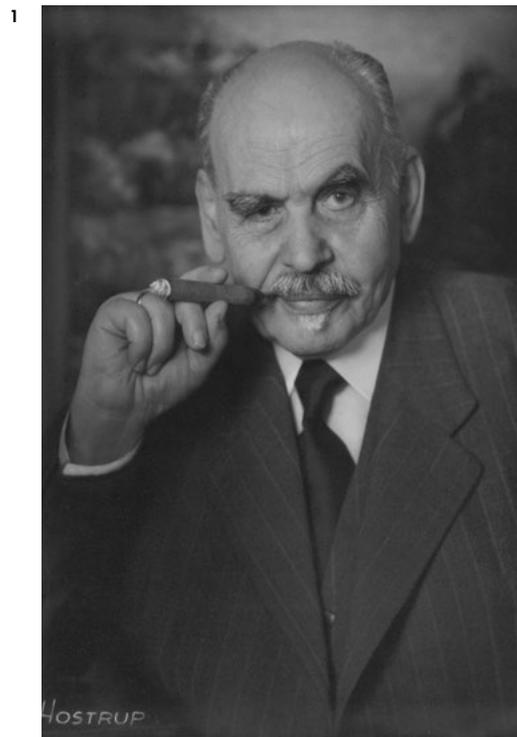
Der Nachlass, der das Leben einer prägenden Unternehmerpersönlichkeit, eines außergewöhnlichen Kunstfreunds und Mäzens, aber auch einfach eines Familienmenschen widerspiegelt, umfasst fast neun Regalmeter mit 212 Archivalieneinheiten und mehr als 2.000 Fotografien. Eindrucksvoll sind die erhaltenen Kassenbücher aus der Zeit von 1923 bis 1965, die einen Überblick über Hugo Borsts Wirtschaftsgebaren, über seine Kunstkäufe und Immobiliengeschäfte bieten.

Die vielfältigen persönlichen Dokumente erlauben es, Borsts schulische Laufbahn und sein Leben als Privatmann nachzuzeichnen. Die überlieferte Korrespondenz gewährt aufschlussreiche Einblicke in das Geflecht familiärer, freundschaftlicher und geschäftlicher Beziehungen, die auch in die vorausgegangene Generation zurückgreift. Breiten Raum nimmt der Schriftverkehr ein, der im Kontext der Kunst- und Büchersammlung, beim schriftlichen Austausch mit Kunsthändlern und befreundeten Künstlerinnen und Künstlern entstanden ist. Willi Baumeister, Jakob Wilhelm Fehrle, Franz Heinrich Gref, Karl Hofer, Reinhold Nägele, Käte Schaller-Härlin, Oskar Schlemmer oder Hermann Sohn sowie Galerien und Museen in ganz Deutschland zählten zu Borsts Briefpartnern – um nur einige zu nennen.

Zweifellos darf auch die Dokumentation über Borsts Ausscheiden aus der Leitungsebene der Robert Bosch AG wirtschafts- und unternehmensgeschichtliches Interesse beanspruchen. Originalverträge, Abschriften und persönliche Darlegungen, die Hugo Borst selbst zu Papier brachte, bieten neue Forschungsansätze. Nicht zuletzt runden Aufsätze, Vorträge und Gedichte aus der Feder von Hugo Borst sowie gedruckte und audiovisuelle Veröffentlichungen über seine Person und seine Sammlungen den Bestand ab.

Der Nachlass von Hugo Borst wurde für aktuelle Provenienzforschungen wiederholt konsultiert. Das darin dokumentierte Netzwerk der Kunst- und Bücherfreunde erweist sich als ergiebige Quelle für biografische, wirtschafts- und kulturhistorische Fragestellungen.

* Albrecht Ernst, Anja Stefanidis

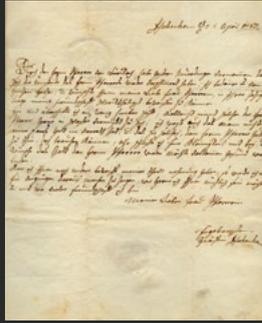




Kulturgut gesichert Gespeichert und restauriert



1



2

Großartige Schenkung für das Hauptstaatsarchiv Eine unbekannte Briefsammlung der Franziska Gräfin von Hohenheim und Herzogin von Württemberg

1 Porträt der Franziska von Hohenheim von Jakob Friedrich Weckherlin, um 1790.

Vorlage: Landesmuseum Württemberg, P. Frankenstein / H. Zwietasch

2 Brief vom 7. April 1783 an Pfarrerin Scholl, dem Franziska von Hohenheim einige Gaben für den kranken Pfarrer beifügte, mit der Unterschrift »Ergebenste Gräfin Hohenheim«.

Vorlage: LABW, HStAS G 232 Bü 31

Vor kurzem hat das Hauptstaatsarchiv eine großartige Schenkung erhalten: Ein Konvolut mit Briefen der Franziska Gräfin von Hohenheim und Herzogin von Württemberg (1748–1811), das aus Privatbesitz übergeben wurde. Es ist ein bedeutender historischer Schatz, der mit dieser bislang unbekanntem Briefsammlung dem Hauptstaatsarchiv überlassen wurde und damit auch der weiteren Forschung zur Verfügung steht.

Der Überlieferungsweg dieser Briefe ist ganz besonders: Sie wurden über zwei Jahrhunderte von einer zur nächsten Generation gehütet und weitergegeben. Der Einband der zusammengebundenen Briefe nennt die Empfängerin: ... *unsere Grosmutter, die verwittwete Pfarrerin Scholl von Ruith*. In den Familien Scholl, Steinheil und Dippers, anschließend Daur und Zink verblieben die Briefe im Familienbesitz in Stuttgart und Umgebung. Durch das freundschaftliche Verhältnis von Ingeborg und Prof. Dr. Hans-Martin Maurer zu Elisabeth Daur († 1991) wurde ihnen die Sammlung übergeben. Hans-Martin Maurer als ehemaliger Leiter des Hauptstaatsarchivs (bis 1994) hat nun gemeinsam mit seiner Frau Ingeborg dieses großartige Geschenk gemacht; ein besonderes Zeichen der Verbundenheit.

Das Briefkonvolut wurde dem Bestand der Franziska von Hohenheim im Württembergischen Hausarchiv (LABW, HStAS G 232) angegliedert und ist damit für die Forschung auch über das Online-Findbuch greifbar. Von der historischen Bedeutung der Sammlung soll hier zumindest ein beispielhafter Eindruck vermittelt werden:

Am 3. Februar 1783 erhielt Christiane Dorothea Scholl, die Frau des Pfarrers Heinrich Friedrich Scholl in Ruit, Post von ihrer Nachbarin, Franziska Gräfin Hohenheim. Die im Kavalierebau des noch nicht fertiggestellten Schlosses Hohenheim wohnende Gräfin konnte sich zwar durchaus als *Nachbarin* der Pfarrersfrau betrachten, dennoch wirkt angesichts des Standesunterschiedes die vertrauliche Anrede überraschend. Franziska von Hohenheim ging aber im Brief noch weiter und bezeichnete sie als ihre *Freundin* bzw. in der Schlussformel als *meine liebe Pfarrerin Wohl affectionierte Gräfin Hohenheim*. Das vertraute Verhältnis zwischen der Gemahlin des Herzogs und einer gewöhnlichen Landpfarrersfrau mag verwundern, bestätigt aber das bekannte Bild der Franziska von Hohenheim als bescheidene und warmherzige Frau.

Wie die nähere Bekanntschaft zwischen den beiden so ungleichen Frauen zustande gekommen ist, teilen die Briefe leider nicht mit. Aber man kann zumindest vermuten, dass die tiefreligiöse Herzogin die Gottesdienste des Ehemanns, Pfarrer Heinrich Scholl, besucht hatte. Jedenfalls nahm sie sehr lebhaften Anteil, als dieser im Frühjahr 1783 schwer erkrankte, und ließ ihm zur Rekonvaleszenz Himbeersaft und sogar etwas Geld zukommen. Tragischerweise war Pfarrer Scholl bereits zwei Tage tot, als ihn diese Gaben erreichten. In den folgenden Monaten stand Franziska von Hohenheim der Witwe in ihrer Trauer bei und besuchte mit ihr zusammen das Grab.

Nach dem Tod von Pfarrer Scholl geriet die Familie in schwierige finanzielle Verhältnisse und zog nach Schorndorf um. Für die Tochter Sophie ergab sich dort die Möglichkeit, Ferdinand Weckherlin, den Sohn eines lokalen Verwaltungsbeamten zu heiraten. Der Eheschließung standen aber die Stellungslosigkeit des jungen Weckherlin und die dürftigen finanziellen Verhältnisse beider Familien entgegen. Um dem jungen Glück unter die Arme zu greifen, nutzte Christiane Scholl die Beziehung zu ihrer hochgestellten Freundin, die auch nach dem Fortzug der Familie brieflichen Kontakt mit ihr gehalten hatte. 1793 bat sie Franziska, sich für ihren zukünftigen Schwiegersohn bei Herzog Carl Eugen zu verwenden. Dieser ließ Weckherlin dann tatsächlich eine Stelle als Buchhalter zukommen.

Ferdinand Weckherlin sollte sich dieser Protektion mehr als würdig erweisen. Er machte anschließend eine steile Karriere in der württembergischen Finanzverwaltung, die er 1821 mit seiner Berufung zum Finanzminister unter König Wilhelm I. krönen konnte. Am Anfang des sozialen Aufstiegs der Familie Weckherlin-Scholl stand also die Freundschaft zwischen der Herzogin und der Pfarrersfrau aus Ruit, von der dieses Konvolut Briefe ein schönes Zeugnis gibt. ✨ **Thomas Fritz, Peter Rückert**

Wellnesstherme für Papier

Eine neue programmgesteuerte Tauchbeckenanlage für die Nassbehandlung von Schriftgut



1 Tauchbeckenanlage bei aufgeschobenem Schutzgitter, in der Bildmitte der Transportwagen mit Siebkassette.

Aufnahme: LABW, Nadja Göhlich

Manche Zufälle kann man sich nicht besser ausmalen: Dass die Lackierung der augenscheinlichsten Teile unserer neuen Anlage exakt den baden-württembergischen Landesfarben entspricht, ist ein solcher. Ein martialisch anmutendes Schutzgitter, welches die neue Anlage umzäunt, dominiert den ersten Eindruck. Es ist in schwarz und Verkehrsgelb RAL-1023 gehalten, dem Farbton für *Gold* in den Landesfarben. Die alte Tauchbeckenanlage hat sich hervorragend bewährt, musste aber wegen immer häufigerer Ausfallerscheinungen nach 27 Dienstjahren umfassend erneuert werden. Im Verlauf der Suche nach einem geeigneten Anbieter stellte sich heraus, dass die alte Anlage gar nicht in Gänze zum alten Eisen gehört. Eine Firma aus dem Galvanikanlagenbau bot eine bessere, nachhaltigere Lösung an, nämlich die bestehende Anlage zu ertüchtigen. So konnten wesentliche Komponenten erhalten bleiben, wie beispielsweise die wertvollen wärmeisolierten Edelstahlbecken.

In der mengenorientierten Restaurierung von Schriftgut auf Papier haben wässrige Behandlungsverfahren eine zentrale Bedeutung. Eine Tauchbeckenanlage erleichtert die zeitintensive und körperlich anstrengende Nassbehandlung. Im Laufe der Alterung von Papier entstehen aus

dem Zusammenwirken von negativen Umwelteinflüssen und chemischen Prozessen unerwünschte Abbauprodukte im Papiervlies, die das Gefüge schädigen. Mit einer Nassbehandlung kann man dem wirksam begegnen und die Alterungsbeständigkeit historischen Schriftguts erheblich verbessern. Zunächst müssen die empfindlichen Papierblätter einzeln von Hand in schützende Siebtaschen aus Polyester gesteckt werden. Immer 60 Siebtaschen werden anschließend gebündelt in eine wasserdurchlässige Kassette aus Edelstahl eingehängt. Bestückt wiegt eine solche Kassette bis zu 25 Kilogramm. Das erklärt, warum ein Transportwagen das Versetzen, Heben und Senken der schweren Kassetten übernehmen muss.

Sechs Tauchbecken mit 320 Litern Füllvolumen pro Becken reihen sich aneinander, am vorderen Ende der Reihe befindet sich die Beladestation. Sobald eine Siebkassette bestückt ist, kann sie hier an den Transportwagen übergeben werden. Dann folgt der weitere Weg automatisch. Die Bedienung erfolgt über einen PC als Leitreechner. Die gesamte Anlage mit allen Bädern und Nebenaggregaten wird visuell am Bildschirm dargestellt. Von einem Steuerstand aus lässt sich jede Bewegung ganz einfach per Mausklick kontrollieren.

Verschiedene Nassbehandlungsvarianten sind momentan sofort abrufbereit: Eine sogenannte Standardwässerung aus zwei Bädern, zur Entsäuerung und Pufferung gealterter Papiere, eine dreistufige Wässerung mit gleichzeitiger Farbfixierung bei Papieren mit bunten, nicht wasserfesten Schreibmitteln, und eine weitere Drei-Bad-Kombination zur Behandlung von durch Tintenfraß geschädigtem Schriftgut.

Alle wesentlichen Schritte im Programmablauf wie Behandlungsdauer, Abtropfzeit, Badwechsel laufen selbstständig bis zum Programmende. Die Programme lassen sich verändern, Programmschritte anpassen und auch neue Programmabläufe sind über die gut verständliche Software definierbar und lassen sich in beinahe beliebiger Anzahl einspeichern. Vollständig erneuert wurde der Schaltschrank mit allen, teils kilometerlangen, elektrischen Leitungen für Beckenheizung, Ventilsteuerung, Temperaturführung, Füllstandsregelung usw. Auch der Transportwagen wurde neu gebaut. Die exakten Stoppositionen über den Bädern definiert ein Laser-Entfernungsmesser. Beim Losfahren mit Siebkassette am Haken, nimmt der Wagen sanft Fahrt auf, beschleunigt dann auf volle Fahrgeschwindigkeit, um vor dem Ziel rechtzeitig sanft abzubremsen. Das geht schneller und doch ruhiger als früher, wodurch nicht so viel Flüssigkeit herumspritzt. Alles funktioniert perfekt und das Arbeiten damit macht richtig Spaß. ✱ **Andreas Kieffer**



1



2

Verbrechen sicher verwahrt

Im Staatsarchiv Ludwigsburg wurden 25.000 Akten des Großbestandes Staatsanwaltschaft Stuttgart verpackt

1 Entfernte Metallreste neben den verpackten Akten.
Aufnahme: LABW, StAL

2 Entmetallisieren der Akten.
Aufnahme: LABW, StAL

Das Staatsarchiv Ludwigsburg konnte in diesem Jahr die 25.000. verpackte Akte aus dem Strafakten-Bestand der Staatsanwaltschaft Stuttgart (LABW, StAL EL 317 VII) vermelden. Doch wie genau ist der Ablauf bis zur verpackten Akte und warum wird überhaupt so akribisch verpackt?

25.000 Akten – das bedeutet zum jetzigen Zeitpunkt ca. 800 lfd. Meter verpacktes Archivgut, das seit dem Jahr 2005 als ausgesonderte Akten der Staatsanwaltschaft Stuttgart vom Staatsarchiv Ludwigsburg als archivwürdig bewertet, angeliefert und dem Bestand EL 317

VII zugewiesen worden ist. Der Bestand setzt sich aus Strafakten der Staatsanwaltschaft zusammen. Dokumentiert werden in diesen Archivalien alle möglichen Fälle, die vom landesweit thematisierten Mord über Betrug bis zum kleinen Diebstahl reichen können. Wenn man von NS-Verfahren und Großverfahren der Wirtschaftskriminalität absieht, die in anderen Beständen verwahrt werden, kommen pro Jahr ca. 30–50 lfd. Meter Unterlagen neu hinzu.

Nachdem die Akten im Archiv angeliefert werden, durchlaufen sie im Staatsarchiv mehrere Stationen, die der letztendlichen Zugänglichkeit der Akten und der darin enthaltenen Informationen dienen. Zunächst werden die Akten auf Vollständigkeit geprüft, bevor sie im nächsten Bearbeitungsschritt verzeichnet werden. Die hierbei festgelegten Signaturen werden auf den originalen Aktendeckeln vermerkt, um das Wiederauffinden und die Arbeit mit der Akte zu erleichtern, falls diese beispielsweise erneut von der Staatsanwaltschaft oder anderen Behörden in der Justiz benötigt wird und außer Haus muss.

Anschließend folgt der nächste Schritt – die Verpackung. Ziel der Verpackung ist die Konservierung und der Schutz der Akte, was durch verschiedene Maßnahmen erreicht wird. Zunächst wird die Akte von innen heraus auf schädliche Materialien geprüft und bearbeitet. Dies geschieht durch das Entfernen von metallischen Resten wie Büroklammern und anderen Materialien wie z. B. Gummibändern, die sich in den meisten Akten befinden und diese auf Dauer schädigen können. Im selben Zug können so auch Datenträger wie z. B. CDs/DVDs aus den Akten entnommen und im digitalen Magazin (DIMAG) des Landesarchivs archiviert werden. Um die Ordnung der Dokumente zu erhalten, werden die Blätter anschließend in speziell angefertigten Holzkästen sortiert, bevor sie in einen säurefreien Umschlag eingeschlagen werden. Das Gesamtprodukt wiederum kommt in eine – ebenfalls säurefreie – stabile Archivbox, die das Archivgut vor äußeren Schäden wie Schmutz und Wasser schützt, gleichzeitig aber auch durchlässig für die idealen Luftbedingungen im klimatisierten Magazin ist.

Aufgrund seiner Größe und Bedeutung widmet sich im Staatsarchiv nun seit einigen Jahren ein eigenes Team der Verpackung des Bestandes EL 317 VII. Für die *Galerie II* ist die Verpackung der 25.000. Akte ein wahrer Meilenstein.

* Vincent Lenk, Andreas Weber

Diebstahlschutz und mehr RFID-Technologie im Grundbuchzentralarchiv Kornwestheim

In zahlreichen Bibliotheken wird Radio-Frequency Identification, kurz RFID, seit vielen Jahren eingesetzt: zum einen, um Bücher und andere Medien vor Diebstahl zu schützen, zum anderen, um Ausleih- und Rückgabevorgänge zu vereinfachen. In Archiven ist diese Technik bis heute wenig verbreitet.

Schutz vor Diebstahl war auch der Hauptgrund, warum im Grundbuchzentralarchiv Kornwestheim 2018 erstmals über den Einsatz von RFID nachgedacht wurde. Durch die Ausstattung mit entsprechenden Etiketten sollten sowohl das Bibliotheks- als auch das Archivgut geschützt werden. Nach reiflicher Überlegung fiel die Entscheidung schließlich zugunsten eines Sicherheitsgates und einer RFID-Workstation, die auf der Basis der Bibliotheksstandards ISO 28560-3 und ISO 18000-3.1 arbeiten. Damit war die Möglichkeit eröffnet, die Bücher der Dienstbibliothek im Bibliotheksprogramm

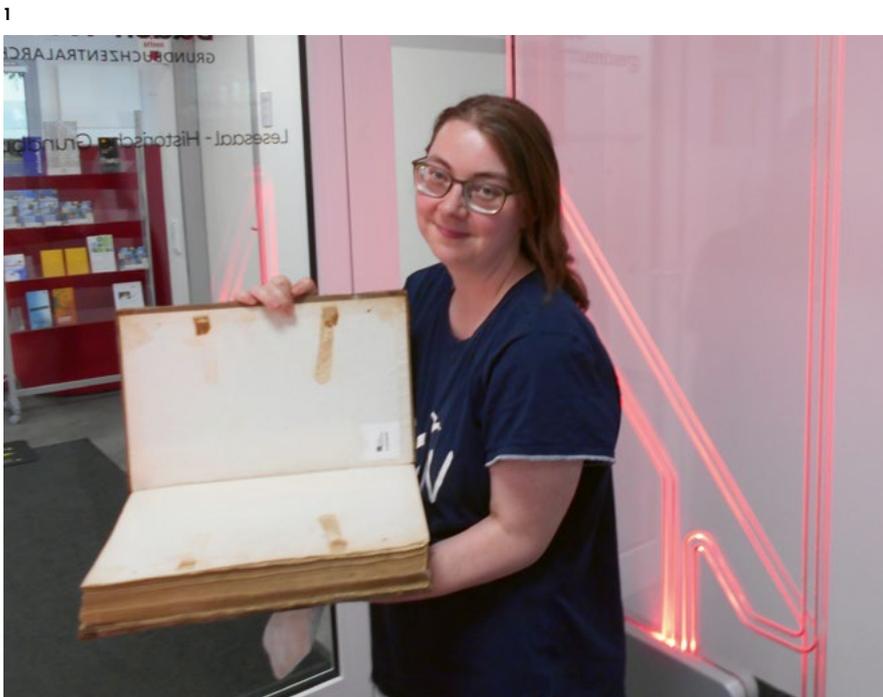
zu katalogisieren und für das Programmieren und Bedrucken der RFID-Etiketten die Schnittstelle des Bibliothekssystems zu nutzen. Keine Option war es jedoch, die Archivalien des Grundbuchzentralarchivs im Bibliotheksprogramm zu erfassen, um auf die Art und Weise sicherzustellen, dass auch die RFID-Transponder in Archivgut vom Sicherheitsgate gelesen werden können. Deshalb musste für die RFID-Etiketten, die speziell bei den Altbeständen zum Einsatz kommen sollten, ein anderer Workflow gefunden werden, um die notwendigen Daten, nämlich Archivaliensignatur und AFI-Wert, in die Mikrochips zu schreiben. AFI ist die Abkürzung für *Application Family Identifier* und für den Diebstahlschutz wichtig, weil anhand des Werts, der im AFI-Byte gespeichert ist, das Sicherheitsgate erkennt, ob ein Medium für die Ausleihe gesperrt ist oder entsperrt wurde. Bei *Gesperrt*-AFI-Werten löst das Gate Alarm aus. Umgesetzt werden konnte der geplante Workflow mithilfe der eigens für das Grundbuchzentralarchiv kreierten Software *CRCMaker*. Dieses Programm wandelt Archivaliensignaturen, die zuvor in eine Tabelle geschrieben oder eingescannt wurden, in Hexadezimalzahlen um, errechnet die CRC-Prüfsumme (*cyclic redundancy check* = Zyklische Redundanzprüfung) und schreibt sie in die dafür vorgesehenen Bytes. Damit schafft es die Voraussetzungen dafür, dass das Etikettenprogramm Signaturdaten und AFI-Werte so aufbereiten kann, dass sie vom RFID-Drucker so in die Mikrochips geschrieben werden, dass das Sicherheitsgate sie abfragen kann.

Weil sich die im Grundbuchzentralarchiv eingesetzte RFID-Technologie an den Bibliotheksstandards orientiert, können auch andere Geräte, die für Bibliotheken entwickelt wurden, für Archivgut genutzt werden. So verfügt das GBZA auch über ein mobiles RFID-Lesegerät, mit dem z. B. nach verstellten Archivalien gesucht werden kann, ohne dass dafür das Archivgut aus den Regalen genommen werden muss.

* Ulrike Kühnle

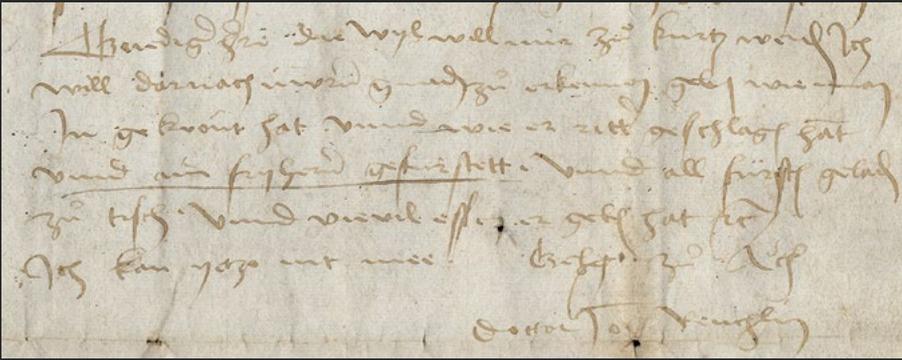
1 GBZA-Mitarbeiterin Jennifer Grau mit RFID-gesichertem Grundbuch vor dem Sicherheitsgate im Eingangsbereich des Lesesaals.

Aufnahme: LABW, GBZA





Archive geöffnet Ausstellungen und Veranstaltungen



1

Johannes Reuchlin unterwegs im Dienst Württembergs Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

1 Brief Reuchlins aus Aachen an Graf Eberhard im Bart über die Krönung Maximilians 1486 (Ausschnitt).

Vorlage: LABW, HStAS A 602 Nr. 4628, Nr. 3 (Bl. 13)

* Ausstellung

»Ich kan yetzo nit mee ...«

Johannes Reuchlin unterwegs im Dienst Württembergs

* Öffnungszeiten

14. September – 16. Dezember 2022

Mo 10.00 – 17.00 Uhr

Di + Mi 8.30 – 17.00 Uhr

Do 8.30 – 19.00 Uhr

Fr 8.30 – 16.00 Uhr

* Informationen

Landesarchiv Baden-Württemberg

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Konrad-Adenauer-Straße 4

70173 Stuttgart

Telefon: 0711/212-4335

E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

www.landearchiv-bw.de/hstas

* Öffentliche Führungen

Mittwoch, jeweils 11.30 Uhr

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.

Johannes Reuchlin (1455–1522) gilt als einer der bedeutendsten Gelehrten des Humanismus. Schon die Zeitgenossen rühmten seine Gelehrsamkeit und Redekunst, bezeichneten ihn als *Meister der dreisprachigen Bildung*. Seine Werke zur lateinischen und griechischen Philologie und vor allem für die entstehende christliche Hebraistik stellen wichtige Grundlagen bereit. Seine Texte beeinflussten die Debatten der Zeit, allen voran sein *Ratschlag* über den Umgang mit den jüdischen Büchern.

In Pforzheim geboren, in Frankreich studiert (Paris, Orléans und Poitiers), in Württemberg gewirkt. Diese Zuspitzung wäre verkürzt, aber zwischen 1482 und 1496 stand Reuchlin als gelernter Jurist im Dienst Eberhards im Bart. Für ihn war Reuchlin häufig unterwegs als Jurist, Unterhändler und Diplomat. Nicht alle Reisen sind so gut dokumentiert wie die 1486 nach Frankfurt und Aachen zur Wahl und Krönung Maximilians I. Dort war Reuchlin als Gesandter Eberhards Teil einer württembergischen Delegation. Über die Fahrt hat sich ein Konvolut mit eigenhändigen Briefen, Konzepten und Notizen Reuchlins erhalten (LABW, HSTAS A 602 Nr. 4628). Die Dokumente belegen, wie genau Reuchlin die Vorgänge rund um Krönung und Wahl für seinen Herrn beobachtete.

Nach dem Tod Eberhards 1496 tritt Johannes Reuchlin in den Dienst anderer Herrschaftsträger: Zunächst von 1496 bis 1499 in Heidelberg beim pfälzischen Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen, danach kehrte er nach Stuttgart zurück. Dem württembergischen Hof unter Herzog Ulrich war er offenbar weit weniger eng verbun-

den. Von 1502 bis 1513 fungierte er als hochgeachteter Richter des Schwäbischen Bundes mit Sitz in Tübingen. Längst war Reuchlin in diesen Jahren zum hochgeschätzten Gelehrten geworden. Er war in das kommunikative Netzwerk der Humanisten eingebunden und über die Auseinandersetzung um den *Augenspiegel* (1511) zu einer europaweit bekannten Figur aufgestiegen. Auch als die Zeiten unter Herzog Ulrich in Württemberg unruhiger wurden, blieb Reuchlin zunächst in Stuttgart. Erst 1519 verließ er die württembergische Residenzstadt – aus Angst vor der Pest ging er ins bayerische Ingolstadt. Doch bald kehrte er Ende 1521 nach Stuttgart zurück, von dort aus übernahm er eine Professur für Griechisch und Hebräisch an der Universität Tübingen.

Am 30. Juni 1522 ist Johannes Reuchlin in Stuttgart gestorben. Seinen Todestag nimmt das Hauptstaatsarchiv Stuttgart gemeinsam mit der Württembergischen Landesbibliothek zum Anlass, Leben und Wirken des Humanisten in den Blick zu nehmen. Im Zentrum der Ausstellung stehen dabei Reuchlins Dienst für Württemberg und die damit verbundenen zahlreichen Reisen. Mit Stuttgart verknüpfen sich prominente Erinnerungsorte an den großen Gelehrten. Hinter der Stiftskirche befand sich Reuchlins Wohnhaus. In der Hospitalkirche war über Jahrhunderte ein außergewöhnlicher Gedenkstein zu sehen, den Reuchlin selbst in Auftrag gegeben hatte. Heute befindet sich die Sandsteinplatte in der Leonhardskirche, dort, wo Reuchlin nach seinem Tod auch begraben wurde. * **Erwin Frauenknecht**



»Holocaust durch Kugeln« Massenerschießungen von Jüdinnen und Juden in Osteuropa

1 Denkmal zur Erinnerung an die ca. 54.000 1941-42 ermordeten Jüdinnen und Juden, Bogdanowka. 2018.

Aufnahme: PhotoDocumentalist, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=81802151>

Der Autor recherchierte im Rahmen des Freiwilligendienstes von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. 2010 bis 2011 bei der Organisation »Yahad - In Unum« in Paris die Ermordung der jüdischen Bevölkerung in der heutigen Ukraine. Grundlage waren v. a. die Ermittlungsakten der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg.

Wiederabdruck aus: Zeichen 2 (2011) S. 15.

Ich bin seit September 2010 ASF-Freiwilliger in Paris und arbeite in der Organisation *Yahad - In Unum*. Wir beschäftigen uns mit der Erforschung und Aufzeichnung des Holocausts in Osteuropa. Ich befasse mich mit dem Teil der Geschichte, der auch *Holocaust by bullets* oder *Shoah par balles* – auf Deutsch: *Holocaust durch Kugeln* – genannt wird. Dieser Begriff bezieht sich vor allem auf die Erschießung der jüdischen Bevölkerung. Dazu untersuche ich deutsche Dokumente zum Thema. Derzeit gilt mein besonderes Augenmerk der Region rings um die Stadt Odessa in der heutigen Ukraine. Hier aktivierte die SS die ansässige deutsche Bevölkerung, so *Schwarzmeerdeutsche*, um sich an der Ermordung von mehreren 10.000 Jüdinnen und Juden zu beteiligen.

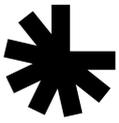
Bis Ende August 1941 eroberten die Achsenmächte zusammen mit rumänischen Soldaten die bisher von der Sowjetunion besetzte Region rings um Odessa. Die SS rief einen »Selbstschutz« ins Leben, dem sich ca. 7.000 männliche

Schwarzmeerdeutsche anschlossen. Dieser sollte in erster Linie Polizeiaufgaben übernehmen. Allerdings beteiligte sich der »Selbstschutz« im Winter 1941/1942 an den systematischen Erschießungen von Juden aus Odessa und Bessarabien.

In dem Ort Bogdanowka (Bohdaniwka) errichtete die rumänische Besatzungsmacht ein provisorisches Konzentrationslager. Hier mussten die jüdischen Gefangenen in Schweineställen oder einfach unter freiem Himmel schlafen und bekamen weder Nahrung noch Wasser. Die Verhältnisse waren furchterlich, Seuchen und Krankheiten breiteten sich schnell aus. In der Weihnachtszeit 1941 erschossen dann rumänische Soldaten, ukrainische Polizisten und der deutsche »Selbstschutz« 54.000 Jüdinnen und Juden. Die Opfer mussten sich komplett entkleiden, ihre Wertsachen wurden entwendet und unter den Henkern verteilt. Dann führte man sie zu einer steil abfallenden Schlucht, in der ein Scheiterhaufen brannte. Dort wurden Männer, Frauen und Kinder dann erschossen. Die Körper fielen nach hinten in die Schlucht. Wer bis hierher überlebt hatte, verbrannte im Feuer. Das Schießen und die Schreie der Opfer waren kilometerweit zu hören. Wer bei der Erschießung nicht in die Schlucht gefallen war, wurde von anderen, die zum Aufräumen eingeteilt wurden, in das Feuer geworfen. Zwischen dem 24. und 26. Dezember 1941 wurden die Erschießungen eingestellt. In dieser Zeit mussten jüdische Arbeiter einen Wall errichten, damit das Blut den nahen Fluss nicht *verunreinigte*.

Ich dachte, ich wäre gut auf meine Arbeit vorbereitet gewesen. Aber als ich begann, die vielen Berichte und Zeugenaussagen zu lesen, berührten mich die persönlichen Fälle sehr. Ich las sehr grausame und detaillierte Ausführungen, durch die deutlich wurde, dass es nicht die geringste Gnade gab. Auch wenn es mich durchaus belastet, bin ich dennoch sehr froh, in diesem Projekt als ASF-Freiwilliger zu arbeiten. So kann ich aktiv an der Aufklärung dieser Verbrechen teilhaben. * **Moritz Rehm**





Geschichte original

Quellen für den Unterricht



M 1

M 1 Ausbreitung der radioaktiven Wolken in der Zeit vom 27. April bis 6. Mai 1986 durch den Unfall im Kernkraftwerk Tschernobyl. Die ersten Pressemeldungen in Deutschland erfolgen erst am 29. April 1986.

Vorlage: Bundesamt für Strahlenschutz

M 2a Infoveranstaltung von Juso-AG und Kommunalem Arbeitskreis Bisingen, 1986.

Vorlage: Dr. Ines Mayer

»Strahlendes Zollernland«

Das Reaktorunglück von Tschernobyl 1986 im Spiegel der Lokalpresse

Der Kreisarchivar des Zollernalbkreises Dr. Andreas Zekorn war hochofren, als ich wegen Archivalien zum Reaktorunglück in Tschernobyl anfragte. Der entsprechende Bestand war erst vor kurzem zugänglich geworden. *Seither habe ich gehofft, dass mal jemand vorbeikommt und was damit macht*, meinte Zekorn. 2021 jährte sich der GAU zum 35. Mal, das Thema war für eine Zeit wieder in den Medien. Aber vor allem eine andere Meldung bewog mich, im vergangenen Jahr ein Landeskunde-Modul zu Tschernobyl zu erarbeiten. Das 2019 von der WHO gegründete *Independent Panel for Pandemic Preparedness and Response* bezeichnete im Mai 2021 die Covid-Pandemie als das *Tschernobyl des 21. Jahrhunderts*.

Um es gleich vorwegzunehmen: In den Klassen, in denen ich das Modul bisher eingesetzt habe, stellten die Schülerinnen und Schüler von sich aus Vergleiche zu Corona

an – bevor das Zitat des Independent Panels den zweiten Teil eröffnete. Und noch etwas ist anzumerken: Der Pannenreaktor in Tschernobyl ist im Februar 2022 schlagartig wieder in den Fokus der deutschen und europäischen Öffentlichkeit geraten. Wenige Tage nach dem Überfall russischer Verbände auf die Ukraine wurden das Atomkraftwerk besetzt, die Mitarbeiter gefangen gehalten und mit äußerst fahrlässigen Aktionen radioaktiver Staub aufgewirbelt. Ganz offensichtlich war den russischen Soldaten der Name Tschernobyl kein Begriff.

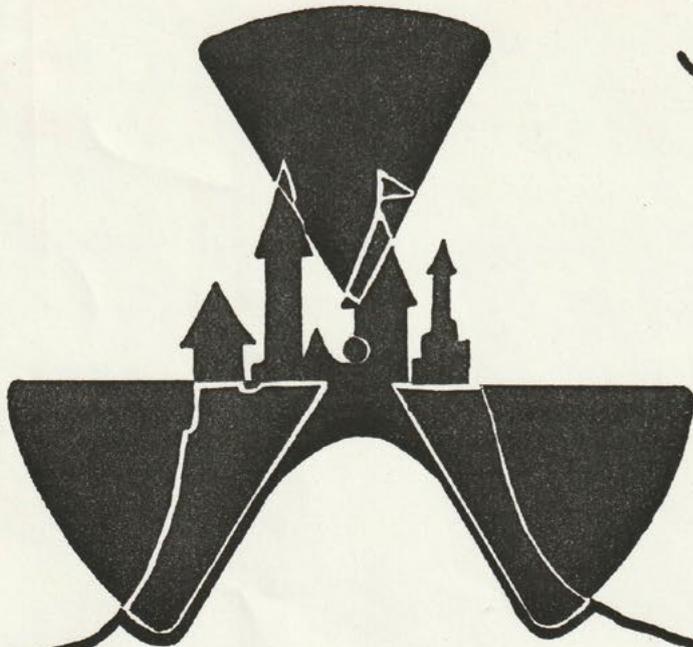
Ganz im Gegensatz zu Deutschland und speziell Baden-Württemberg, wo der GAU von 1986 tief im kollektiven Gedächtnis verankert ist. Die hier schon zuvor vorhandene Skepsis gegenüber der Atomenergie wurde noch einmal stark befördert, langfristig hat das Ereignis zum Atomausstieg beigetragen.

Das Unterrichtsmodul

Wenn das Independent Panel die Covid-Pandemie im Mai 2021 als *21st century's Chernobyl moment* bezeichnet, wird zum einen darauf angespielt, dass die damalige UdSSR die Vorfälle vertuschen wollte – so wie China beim Ausbruch der Covid-Pandemie. Doch es gibt zahlreiche weitere Parallelen im Umgang mit einer länderübergreifenden Katastrophe. Vor allem fällt das Bedürfnis der Bevölkerung nach zeitnahen Informationen und einer Orientierung für die Bewältigung des Alltags in der Krise auf. Denn beide Male verursacht die unsichtbare Gefahr ein Gefühl des Ausgeliefertseins. Dabei besteht ein großer kommunikationstechnologischer Unterschied: 1986 befand man sich noch in einem ganz anderen Medienzeitalter. Es gab kein Internet, das einem die eigenständige Recherche ermöglicht hätte. Die Informationen musste man

M 2a

Strahlendes Zollern- Land



TSCHERNOBYL : Experten informieren

Gut drei Wochen nach der Reaktorkatastrophe in der UdSSR sind die Folgen, speziell auch für uns in der Bundesrepublik, noch unklar. Viele Fragen sind noch offen. Die Verwirrung ist groß. Sie haben Gelegenheit, sich persönlich zu informieren. Dazu haben wir folgende Experten eingeladen:

- **Wolf Bruland** - Agrarbiologe, Landwirt; ehemaliger Mitarbeiter des IFEU (Institut für Energie- und Umweltforschung)
- **Helmut Opferkuch** - Biologe; Mitarbeiter des BUND Tübingen
- **Thomas Voelter** - Arzt

Freitag, 23.5.'86
20⁰⁰ Uhr

Feuerwehrhaus
Bisingen

EINTRITT FREI

Veranstalter: Juso-AG Bisingen &
Kommunaler Arbeitskreis



M 3

Sowjetunion bestätigt Unglück in Atomkraftwerk

*Erhöhte Radioaktivität in Finnland
und Schweden*

*Moskau (dpa). Die sowjetische Nachrichten-
agentur Tass hat gestern bestätigt, dass im
Atomkraftwerk Chernobyl in der Ukraine ein
Schaden an einem Atomreaktor aufgetreten ist.*

*Maßnahmen seien eingeleitet worden, teilte
die Agentur ohne weitere Einzelheiten mit.
Tass erwähnte lediglich, dass es auch Verletzte
gegeben habe. In Finnland und Schweden war
in den letzten zwei Tagen erhöhte Strahlungs-
aktivität festgestellt worden. Als Ursache hatte
das finnische Strahlungsschutzzentrum in
Helsinki eine unterirdische Atomexplosion an-
genommen. Schwedische Experten hatten dies
allerdings ausgeschlossen. Nach Angaben fin-*

*nischer Behörden wurde in einigen Städten seit
Sonntag das fünf- bis sechsfache der normalen
Strahlungsmenge gemessen.*

*Wie Tass berichtete, werde den von dem
Unglück Betroffenen geholfen. Es sei eine
Untersuchungskommission gebildet worden.
Beobachter in Moskau werten dies als Hin-
weis dafür, dass das Unglück möglicherweise
schwere Folgen gehabt habe.*

Als Leserinnen und Leser fragt ihr euch, ob
das Reaktorunglück direkte Folgen für euch
bzw. die Bürgerinnen und Bürger in eurer
Region hat. Ihr beschließt, einen Brief an
den Landrat bzw. die Landrätin zu schrei-
ben: Was möchtet ihr wissen? Was erwartet
ihr von der Kreisverwaltung?

**Aufgabe: Verfasst einen Brief an den Landrat bzw.
die Landrätin eures Landkreises.**

den klassischen Medien entnehmen, oder man musste brieflich und telefonisch Anfragen an Behörden und Experten richten. Die Erfahrungen kulminierten in dem Vorwurf, nach der Atomkatastrophe in der UdSSR gebe es nun eine *Informations-Katastrophe bei uns*. So titelte der Zollernalbkurier in seiner Ausgabe vom 9. Mai 1986, also gut zehn Tage nach der ersten Pressemeldung über den GAU in der Ukraine.

Das Informationsdefizit steht im Mittelpunkt der ersten von zwei Doppelstunden. Hier wird von den Schülerinnen und Schülern eine fiktive Anfrage an den Landrat des Zollernalbkreises verfasst und danach dessen Antwortschreiben auf eine tatsächliche Anfrage von 1986 analysiert. Die zweite Doppelstunde basiert auf Artikeln in der Lokalpresse von Anfang bis Ende Mai 1986. Es ist herauszuarbeiten, wie auf der kommunalen Ebene Politik und Verwaltung, Bürgerschaft und Presse auf die Nuklear-

katastrophe reagieren. Parallel dazu werden Vergleichspunkte zur Covid-Pandemie festgehalten und abschließend diskutiert. Da das Thema im Bildungsplan der Kursstufe verortet ist, sind die Materialien für die Sekundarstufe II konzipiert.

Der Stundenverlauf

Den Einstieg in das Thema bildet das Logo eines Veranstaltungsplakats vom Mai 1986, das bereits den Bezug zur lokalen Ebene herstellt (M 2a). Die Schülerinnen und Schüler stellen Hypothesen zum Titel *Strahlendes Zollernland* auf. Als Hilfestellung kann die Datierung mit eingeblendet werden.

Die Problematisierung erfolgt über die Titelseite des Zollernalbkuriers vom 29. April 1986 (M 3), auf der, ziemlich klein, die erste Meldung über das Reaktorunglück im Mantelteil des Zollernalbkuriers (ZAK) und überhaupt in der bundesdeutschen Presse, erscheint. Die Randständigkeit der Meldung

löst erste Irritationen aus. Der kurze Text wird gemeinsam gelesen und ausgewertet. Was erfuhren die Leser über das *Unglück* im Atomkraftwerk? Was kann *zwischen den Zeilen* herausgelesen werden? An dieser Stelle ist auch auf den historischen Kontext des Ost-West-Konflikts einzugehen. Ergänzend kann die Lehrkraft einen kurzen Input zu Tschernobyl geben. Möglicherweise können auch Schülerinnen und Schüler ihr Vorwissen einbringen.

Eine erste Erarbeitungsphase sensibilisiert für die Wahrnehmung der Zeitgenossen, aber auch für die damalige Medienlandschaft, indem – mit einer produktionsorientierten Aufgabenstellung – auf der Basis der ZAK-Meldung eine Anfrage an den Landrat des Zollernalbkreises verfasst wird. Der Landrat ist daher der Adressat, weil der Bereich Katastrophenschutz bei seiner Behörde angesiedelt ist. Nach der Präsentation der Schülertexte und deren Be-

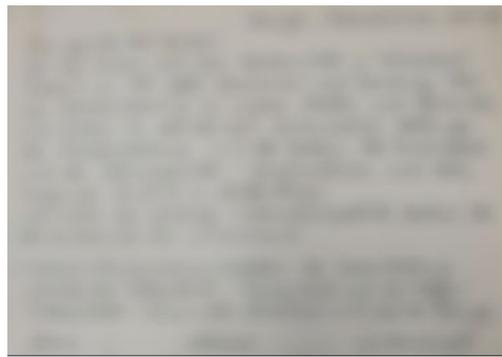
M 3 Titelseite des Zollernalbkuriers vom Dienstag, 29. April 1986.

Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis

M 2b Unterschriftenliste von der Infoveranstaltung der Juso-AG Bisingen und des dortigen Kommunalen Arbeitskreises (KAK).

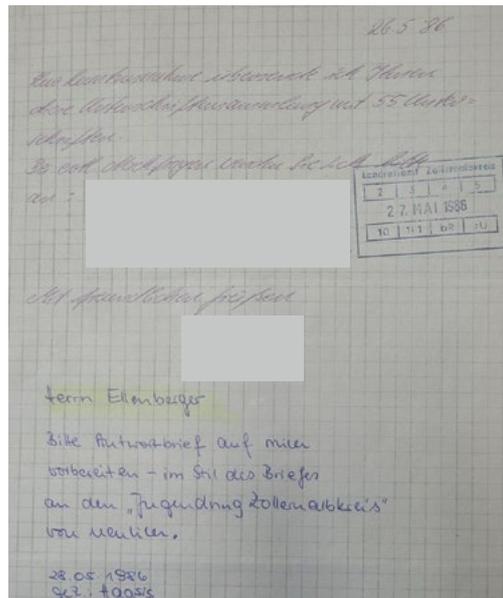
Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis, KRA BL ZAK 3/14, Bd.1, 9

Aufgabe: Vergleichen Sie diese Anfrage mit euren Briefen an den Landrat.



M 2b

Es folgen 55 Unterschriften.



26.5.'86

Zur Kenntnisnahme übersende ich Ihnen diese Unterschriftensammlung mit 55 Unterschriften.

Bei evtl. Nachfragen wenden Sie sich bitte an: XXX

7460 Balingen-Weilstetten

Mit freundlichen Grüßen XXX

Herrn Ellenberger

Bitte Antwortbrief auf mich vorbereiten – im Stil des Briefes an den »Jugendring Zollernalbkreis« von neulich.

28.05.1986

gez.: Haasis

sprechung erfolgt die Konfrontation mit der tatsächlichen Anfrage der Juso-AG Bisingen und des dortigen Kommunalen Arbeitskreises (M 2b). Diese wird mit den eigenen Briefen verglichen.

Exemplarisch für die Informationspolitik der (kommunalen) Administration wird das Antwortschreiben des Landrats (M 4) ausgewertet. Zum Schluss kann das Schreiben beurteilt werden: Ist die Antwort zufriedenstellend?

Als Hausaufgabe kann der nötige historische Input zur Tschernobyl-Katastrophe über ein Lernvideo aufgegeben werden. Sehr anschaulich und kompakt ist hier das entsprechende Video aus der Serie *MussteWissen Geschichte*.

In die zweite Doppelstunde wird mit dem Zitat des Independent Panel vom Mai 2021 (M 5) eingestiegen: die Covid-Pandemie sei das *Tschernobyl des 21. Jahrhunderts*. Die Frage nach Parallelen führt unter anderem zum Thema der Verunsicherung und des

Informationsbedürfnisses der Bevölkerung. An dieser Stelle muss auch die unterschiedliche Mediensituation problematisiert werden. 1986 waren Informationen nicht digital verfügbar. Für die Auswirkungen des Reaktorunglücks auf den eigenen Alltag war die Lokalpresse das wichtigste Medium.

In der anschließenden Erarbeitungsphase werden Berichte aus den beiden Lokalzeitungen im Zollernalbkreis für den Monat Mai 1986 (M 6 und M 7) ausgewertet. Es bietet sich an, in Kleingruppen arbeitsteilig vorzugehen. Das heißt, jede Gruppe erhält dasselbe Material, aber innerhalb der Gruppe können die Artikel verteilt werden. Die Aufgabenstellung lautet: Arbeitet aus den Artikeln heraus, wie Politik und Verwaltung, Bürgerschaft und Presse reagieren. Inwiefern ist hier eine Entwicklung feststellbar? Welche Parallelen zur Covid-Pandemie gibt es?

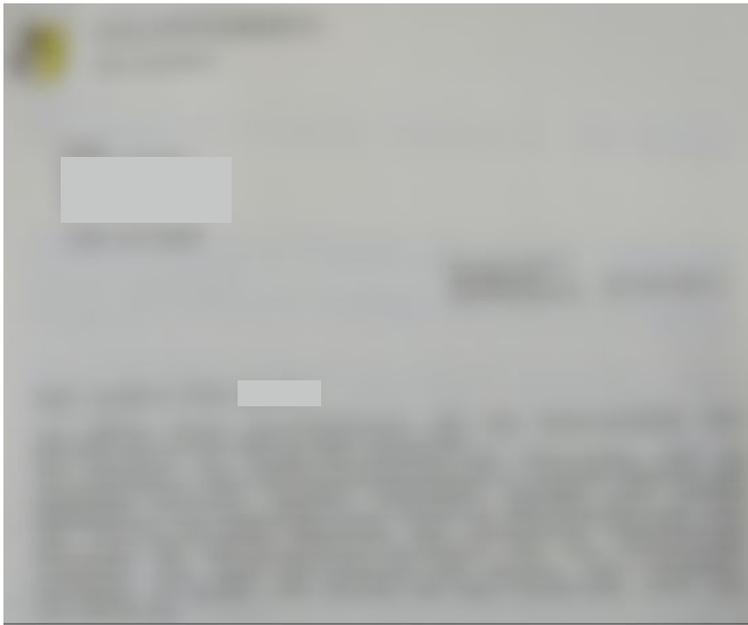
Die Besprechung erfolgt zunächst in der Kleingruppe. Danach können die Gruppen-

ergebnisse im Plenum präsentiert bzw. hier gleich diskutiert werden. Dabei kann in zwei Schritten vorgegangen werden: Zunächst wird die historische Dimension im Mai 1986 besprochen. Ein möglicher Impuls für die Diskussion im Plenum kann folgendes Zitat darstellen: *Nach der Atomkatastrophe in der UdSSR Informations-Katastrophe bei uns.* (ZAK vom 09.05.1986)

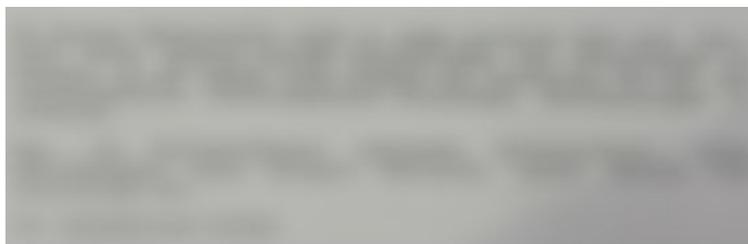
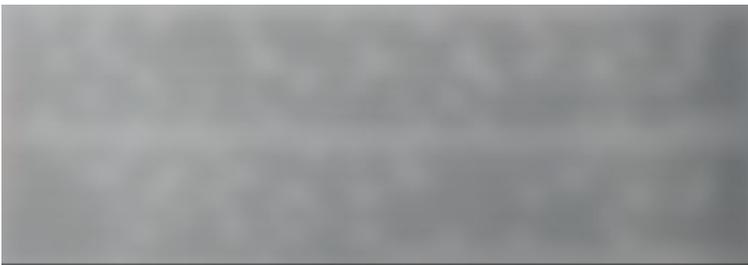
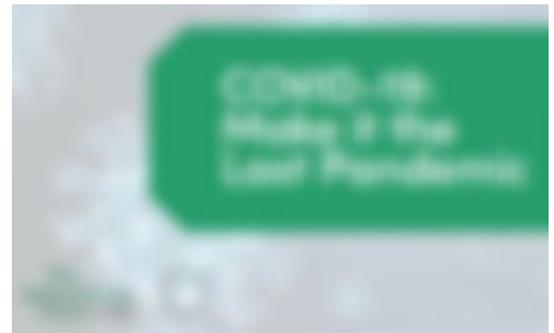
Abschließend kann noch einmal das Zitat des Independent Panel eingeblendet und auf Vergleichsaspekte zur Covid-Pandemie eingegangen werden.

Die Lokalpresse – Worüber wurde berichtet? Welche Parallelen zur Covid-Pandemie werden deutlich?

Ausgewertet wurden nur Berichte, die im Mai 1986 im Lokalteil erschienen sind. Nach einer Anlaufzeit von wenigen Tagen, in denen es spärliche Meldungen gab, erhöhten sich Frequenz und Umfang deutlich. Es



M4 M5



erschieden im Lokalteil nun täglich mehrere Artikel zu den Folgen der Reaktorkatastrophe für die Region.

Hinweis: Die Parallelen zur Covid-Pandemie werden im Folgenden unterstrichen markiert.

1. Beschwichtigung versus Bedürfnis nach Orientierung

In der Anfangsphase zeigen die Reaktionen von Politik und Verwaltung eine Tendenz zu Beruhigung und Beschwichtigung. Es wird vor Überreaktion und Angst gewarnt, Unverständnis für die unnötige Atom-Hysterie geäußert und versichert, dass Grenzwerte nicht überschritten worden seien. Im Übrigen seien für die Messungen übergeordnete Verwaltungsebenen zuständig.

Genau diese Bagatellisierung machen die

Bürgerinnen und Bürger der Verwaltung zum Vorwurf: Sie würden Verharmlosungspolitik betreiben, die Bevölkerung würden nicht ausreichend informiert (Informations-Katastrophe) und auch nicht ausreichend geschützt. Kritisiert wird hier auch, dass Institute und Ämter am Wochenende nicht besetzt seien und somit keine Werte erhoben werden könnten. Außerdem gebe es widersprüchliche Aussagen, die für Verunsicherung sorgen würden. Insgesamt wird deutlich, dass in der Bevölkerung ein großes Bedürfnis nach Orientierung für den eigenen Alltag besteht. Daher wird die umgehende Mitteilung von genauen Messwerten gefordert.

Die Lokalpresse wiederum erhebt zunächst ein Stimmungsbild. Es werden unter anderem die Folgen der radioaktiven Strahlungen und auch der behördlichen Maßnahmen recher-

chiert, indem bei Landwirten, Supermärkten und Apotheken nachgefragt wird. Die festgehaltenen Aussagen spiegeln die Verunsicherung wieder. Außerdem wird von Panikkäufen (Jod, Trockenmilch) berichtet sowie von der Sorge vor finanziellen Einbußen.

2. Erste Maßnahmen und Einschränkungen

Von der Verwaltung werden nun einschränkende Maßnahmen getroffen, zum Beispiel Freibäder und Spielplätze geschlossen, landesweit werden Klassenfahrten in Ostblockstaaten abgebrochen und neue Fahrten untersagt. Außerdem werden Verhaltensempfehlungen gegeben: Man solle kein Freilandgemüse verzehren, Kinder nach dem Spiel im Freien waschen etc. Wer sich an Empfehlungen der Verwaltung halte, heißt es, habe nichts zu befürchten.



M 6

M 4 Antwortschreiben des Landrats (Auszüge).
Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis KRA BL ZAK 3/14, Bd.1, 9

Aufgaben: Arbeitet das Antwortschreiben durch. Worauf geht der Landrat ein? Wie stellt er die Situation im Kreis dar? Beurteilt das Schreiben: Stellt euch der Inhalt zufrieden? Begründet eure Antwort.

M 5 Screenshot von der Homepage des Independent Panel.
Vorlage: https://theindependentpanel.org/wp-content/uploads/2021/05/COVID-19-Make-it-the-Last-Pandemic_final.pdf

M 6 Erster Bericht zu Tschernobyl im Lokalteil des Zollernalbkuriers vom Montag, 5. Mai 1986.
Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis, KRA BL ZAK 3/14, Bd.1, 442-445



M 7

M 7 »Gras fürs Landratsamt«, Schwarzwälder Bote vom Samstag, 17. Mai 1986.
Vorlage: Kreisarchiv Zollernalbkreis, KRA BL ZAK 3/14, Bd.1, 442-445

Aufgabe: Arbeitet aus den Artikeln heraus, wie Politik und Verwaltung, Bevölkerung und Presse reagieren, inwiefern hier eine Entwicklung feststellbar ist und welche Parallelen es zur Corona-Pandemie gibt.

Die Bevölkerung nimmt hierbei allerdings Widersprüche wahr: Es werde *ständig Entwarnung* gegeben, aber gleichzeitig würden restriktive Maßnahmen wie die Schließung von Trinkwasserquellen vorgenommen. Ein Indikator ist der Fußball, die Absage von Fußballspielen wird als Alarmsignal gedeutet. Insgesamt reiche *die Palette der Reaktionen von Sorglosigkeit über Resignation bis hin zu offener Angst*.

Die Stimmung in der Bevölkerung macht sich zunehmend in den Leserbriefspalten der Tageszeitungen bemerkbar, die Presse äußert ihrerseits in Kommentaren Kritik an der Verwaltung.

3. Grundsatzfragen zur Nutzung von Atomkraft

Schon nach wenigen Tagen werden die

Sorgen über die Alltagsbewältigung überformt von grundsätzlichen Fragen. Im Kreistag und in einigen Gemeinderäten gibt es Grundsatzdiskussionen über Atomkraft. Außerdem wird beklagt, dass Katastrophenschutz bisher stiefmütterlich behandelt worden sei. Deutlich werden auch Defizite bei der Informationsübermittlung bzw. Kommunikation der verschiedenen Behörden, wie überlastete Telefonleitungen oder fehlende Faxgeräte.

Auch die Parteien positionieren sich nun. Vor allem die Grünen, aber auch die SPD bekräftigen ihre Kritik an der Atomenergie: Die Einbettung des aktuellen Problems in einen größeren politischen Kontext erinnert an die Diskussionen während der Corona-Pandemie über Krisenvorsorge, Gesundheitssystem oder Grundrechte.

4. Info-Format wird etabliert / Ungeduld und Überdross in der Bevölkerung

Seit Mitte Mai 1986 werden die *Amtlichen Bekanntmachungen des Zollernalbkreises* veröffentlicht, eine Zusammenstellung von Messwerten, Empfehlungen und Informationen zum Beispiel zu Entschädigungen. Zur selben Zeit macht sich in der Bevölkerung *Ungeduld* breit. Schon zweieinhalb Wochen nach dem Reaktorunglück ist die Rede vom Wunsch nach Rückkehr zur Normalität. Einschränkungen werden als Zumutung empfunden. Eine Demonstrantin fühlt sich *um den Frühling betrogen*.

5. Bürgerschaftliche Kritik und Protestaktionen / behördliche Abwehrreaktionen

Gegen Ende des Monats äußert die Verwaltung zunehmend Kritik an der Presse.

Dieser wird *Verunsicherung* und *Sensationsmacherei* vorgeworfen. Gleichzeitig tritt der Landrat Vorwürfen entgegen, wonach er die Presseberichterstattung einschränken wolle.

Die Bevölkerung organisiert nun regelmäßig Protestaktionen: Demos, Leserbriefe, die Gründung von Bürgerinitiativen, Unterschriftensammlungen, Veranstaltungen etc. Dabei werden auch Kinder einbezogen, möglicherweise instrumentalisiert, gerne mit dem Verweis auf die *Sorge* um die Kinder. In einem Leserbrief kulminiert die *Besorgnis* sogar in dem Bekenntnis, die eigene Familienplanung könne nicht wie geplant fortgesetzt werden, denn man könne keine Kinder in eine Welt setzen, in der die Regierung schon *ein nächstes Mal* einkalkuliere.

Auch aus der Bevölkerung kommen Forderungen nach einer Abschaltung der Atomkraftwerke in Deutschland. Außerdem wird die Politik für eine mangelnde Vorbereitung auf den Krisenfall kritisiert.

Der Parteienstreit pendelt sich inzwischen entlang der bekannten Linien (Junge Union versus SPD etc.) ein.

Der Betrachtungszeitraum für die Lokalpresse endet am 31. Mai 1986. An diesem Tag wird im Zollernalbkurier unter dem Titel *Tschernobyl und kein Ende* berichtet, dass Diskussionsabende immer noch gut besetzt seien. Offenbar ist man verwundert, dass das Thema nach einem Monat noch virulent ist.

Ausblick

Angesichts der neuerlichen Meldungen über den Katastrophenreaktor in Tschernobyl im Kontext des Kriegs in der Ukraine kann das Thema in den Folgestunden in eine Diskussion über die Bedeutung von Energieträgern für die Sicherheitspolitik münden. Das Verbundfach Geschichte mit Gemeinschaftskunde (GGk) an Beruflichen Gymnasien (BG) und Beruflichen Oberschulen (BOS) ermöglicht diese Verknüpfung im Rahmen des Bildungsplans für die Jahrgangsstufe 2 am BG bzw. im zweiten Jahr der BOS grundsätzlich. An den allgemeinbildenden Gymnasien kann eventuell fächerübergreifend mit Gemeinschaftskunde zusammengearbeitet werden.

Denkbar ist überdies eine eigene Auswertung der Lokalpresse für den Mai 1986 in der Region des eigenen Schulstandorts, zum Beispiel im Rahmen eines Seminars. Als erste Anlaufstelle sei hier das jeweilige Kreisarchiv empfohlen. Bestimmt ist auch hier – wie im Kreisarchiv in Balingen – ein analoger Pressespiegel vorhanden, der einem die mühsame Suche in den Mikrofilmen der Zeitungsarchive ersparen kann.

25. April 1986

In Block 4 des sowjetischen Reaktors soll ein Testlauf für einen möglichen Notfall durchgeführt werden. Während des Tests findet ein Schichtwechsel statt.

26. April 1986

Um 0.28 Uhr fällt die Leistung des Reaktors aus bis heute ungeklärten Gründen auf ein Prozent. Mehrere Fehlentscheidungen des Personals führen zu zwei Explosionen, die das Dach des Reaktorgebäudes wegsprengen. Rauch steigt kilometerhoch in die Atmosphäre und reißt große Mengen radioaktiven Staub mit sich.

27. April 1986

Brand: Aus Hubschraubern werden Blei, Sand und weitere Stoffe zur Brandlöschung in den Reaktor geworfen. Ein gegenteiliger Effekt tritt ein: Die Temperatur steigt. Die sowjetische Regierung schickt »Liquidatoren« für Aufräumarbeiten auf das Gelände. Erst am 6. Mai ist der Brand gelöscht und die Freisetzung von radioaktiven Stoffen in die Atmosphäre gestoppt.

28. April 1986

Bisher wissen die westlichen Staaten Europas nichts von den Ereignissen. Erst ein Alarm im schwedischen Kernkraftwerk Forsmark, nördlich von Stockholm, meldet die radioaktive Wolke. Die staatliche sowjetische Nachrichtenagentur TASS veröffentlicht eine Kurzmeldung zu einem Unfall in Tschernobyl.

29. April 1986:

Die radioaktive Wolke erreicht Deutschland. Erste Meldungen in der Presse (z. B. auf der Titelseite des Zollernalbkuriers) erscheinen.

5. Mai 1986

Die Stadt Tschernobyl und die umliegenden Ortschaften werden evakuiert. Das Gebiet im Umkreis von 30 Kilometern um das Kernkraftwerk wird zur Sperrzone erklärt. Der erste Artikel in der Lokalpresse des Zollernalbkreises erscheint.

3. Juni 1986

Einrichtung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit.

Juli 1986

Rund um das Reaktorgebiet werden Trümmer und kontaminierte Erde vergraben. Ein Sarkophag wird gebaut, der den Reaktor völlig ummanteln soll.

November 1986

Das Gelände ist gesäubert, der Sarkophag fertiggestellt. Die Reaktoren 1 bis 3 sind wieder in Betrieb.



Das Unterrichtsmodul »Das Reaktorunglück von Tschernobyl 1986 im Spiegel der Lokalpresse« auf dem Landesbildungsserver:
https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/bp_2016/kursstufe-streben-nach-partizipation-und-wohlstand-in-der-brd/das-reaktorunglueck-von-tschernobyl-1986-im-spiegel-der-lokalpresse

* Ines Mayer

Dr. Ines Mayer unterrichtet Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde an der Philipp-Matthäus-Hahn-Schule Balingen und ist Beauftragte für Landeskunde an der ZSL-Regionalstelle Tübingen.

Neue Veröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg



Trauer unterm Davidstern.
Malerei und Druckgrafik
von Sibylle Möndel

Begleitpublikation zur Ausstellung im Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg
Verlag W. Kohlhammer 2022
100 Seiten, kartoniert
€ 10,-
ISBN 978-3-17-042250-6



Starke Frauen?

Adelige Damen im Südwesten des spätmittelalterlichen Reiches
Herausgegeben von Klaus Oschema, Peter Rückert und Anja Thaller
Verlag W. Kohlhammer 2022
292 Seiten, gebunden
€ 28,-
ISBN 978-3-17-042251-3



Archivische Erschließung im Umbruch.

Vorträge des 80. Südwestdeutschen Archivtags am 17. und 18. Juni 2021
Herausgegeben von Franz-Josef Ziwes und Peter Müller
Verlag W. Kohlhammer 2022
76 Seiten, kartoniert
€ 10,-
ISBN 978-3-17-042252-0



Wer war Wilhelm wirklich?
Württembergs letzter König
im Kreise seiner Freunde

Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Bearbeitet von Albrecht Ernst und Maren Volk
Verlag W. Kohlhammer 2022
92 Seiten, kartoniert
€ 10,-
ISBN 978-3-17-042542-2



Fidelis von Sigmaringen.
Herkunft, Wirken und Verehrung
des hohenzollerischen Landespatrons

Katalog zur Ausstellung im Staatsarchiv Sigmaringen
Bearbeitet von Birgit Meyenberg und Franz-Josef Ziwes
Verlag W. Kohlhammer 2022
140 Seiten, kartoniert
€ 14,-
ISBN 978-3-17-042449-4



Die Bände sind im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich. Alle Neuerscheinungen finden Sie auf der Website des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.Landesarchivbw.de) unter »Landesarchiv > Publikationen«.



Archivnachrichten und Quellen für den Unterricht finden Sie auch auf der Website des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.Landesarchiv-bw.de) unter »Landesarchiv > Publikationen > Archivnachrichten«.



Zudem finden Sie auf der Website des Landesarchivs (www.Landesarchiv-bw.de) aktuelle Berichte, Veranstaltungshinweise und vielfältige digitale Angebote.

Kontakt

**Landesarchiv
Baden-Württemberg**
Präsident
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: landesarchiv@la-bw.de

**Landesarchiv
Baden-Württemberg**
Zentrale Dienste
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: zentraledienste@la-bw.de

**Landesarchiv
Baden-Württemberg**
Archivischer Grundsatz
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: grundsatz@la-bw.de

**Institut für Erhaltung von
Archiv- und Bibliotheksgut**
Schillerplatz 11
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/64854-6600
Telefax: 07141/64854-6699
E-Mail: ife@la-bw.de

Staatsarchiv Freiburg
Colombistraße 4
79098 Freiburg im Breisgau
Telefon: 0761/38060-0
Telefax: 0761/38060-13
E-Mail: stafreiburg@la-bw.de

Generallandesarchiv Karlsruhe
Nördliche Hildapromenade 3
76133 Karlsruhe
Telefon: 0721/926-2206
Telefax: 0721/926-2231
E-Mail: glakarlsruhe@la-bw.de

**Grundbuchzentralarchiv
Kornwestheim**
Stammheimer Straße 10
70806 Kornwestheim
Telefon: 07154/17820-500
Telefax: 07154/17820-510
E-Mail: gbza@la-bw.de

Staatsarchiv Ludwigsburg
Arsenalplatz 3
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/64854-6310
Telefax: 07141/64854-6311
E-Mail: staludwigsburg@la-bw.de

**Hohenlohe Zentralarchiv
Neuenstein**
Schloss
74632 Neuenstein
Telefon: 07942/94780-0
Telefax: 07942/94780-19
E-Mail: hzaneuenstein@la-bw.de

Staatsarchiv Sigmaringen
Karlstraße 1+3
72488 Sigmaringen
Telefon: 07571/101-551
Telefax: 07571/101-552
E-Mail: stasigmaringen@la-bw.de

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Konrad-Adenauer-Straße 4
70173 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4335
Telefax: 0711/212-4360
E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

**Staatsarchiv Wertheim
im Archivverbund Main-Tauber**
Bronnbach 19
97877 Wertheim
Telefon: 09342/91592-0
Telefax: 09342/91592-30
E-Mail: stawertheim@la-bw.de